

Dynamischer, wettbe- werbsfähiger Standort

Präsentation des Wirtschaftsberichts Österreich 2007 und des OECD Österreich-Berichts – Vorschau auf die 2007 geplanten Maßnahmen – OECD-Generalsekretär José Angel Gurría fordert Reformen von Österreich



Foto: BMWA

Am 9. Juli präsentierten Infrastrukturminister Werner Faymann, Vizekanzler Finanzminister Wilhelm Molterer, Bundeskanzler Alfred Gusenbauer und Wirtschaftsminister Martin Bartenstein (v.l.) den Wirtschaftsbericht Österreich 2007

Der „Wirtschaftsbericht Österreich 2007“ wurde am 9. Juli in der Wiener Börse von Bundeskanzler Alfred Gusenbauer, Vizekanzler Wilhelm Molterer, Infrastrukturminister Werner Faymann und Wirtschaftsminister Martin Bartenstein der Öffentlichkeit präsentiert. In der 215 Seiten starken Broschüre wird Österreich als „dynamischer und wettbewerbsfähiger Standort“ bezeichnet. Im Jahr 2006 hat der Konjunkturaufschwung weiter an Dynamik gewonnen und mit plus 3,1 Prozent das stärkste BIP-Wachstum seit

dem Jahr 2000 erreicht. Bereits seit 2002 wächst Österreichs Wirtschaft schneller als jene der gesamten Eurozone. Die Wertschöpfung der Sachgütererzeugung ist 2006 um 7,75 Prozent gewachsen, dem höchsten Wert seit Jahren. Dank der dynamischen Nachfrageentwicklung in ausländischen Märkten und der in Bezug auf Produktqualität und Preise hohen Wettbewerbsfähigkeit der heimischen Wirtschaft konnten die Exporte von Gütern im Vorjahr um 9,5 Prozent zunehmen. Diese Zuwachsraten haben für den

stärksten Anstieg der Beschäftigung seit Anfang der 1990er-Jahre und für einen Rückgang der Arbeitslosigkeit gesorgt. Österreich weist daher im europäischen Vergleich mit 4,8 Prozent eine der niedrigsten Arbeitslosenquoten auf. Neben den externen Impulsen und der konjunkturellen Entwicklung gibt der Wirtschaftsbericht aber auch den auf Wachstum und Beschäftigung ausgerichteten Maßnahmen der Bundesregierung einen maßgeblichen Anteil am Aufschwung.

Lesen Sie weiter auf der Seite 3 ➤

Die Seite 2



Pflegereform vereinbart S 7



Wahlrechtsänderung 2007 S 10



NR-Patspräsidentin zu Besuch in Israel S 12



Wirtschaft: Moderater Konsum S 22

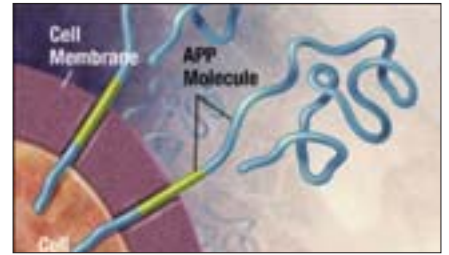


Requiem für Kurt Waldheim S 35

Impressum: Eigentümer und Verleger: Österreich Journal Verlag; Postadresse: A-1130 Wien, Dr. Schöber-Str. 8/1. Für den Inhalt verantwortlicher Herausgeber und Chefredakteur: Michael Mössmer; Lektorat: Maria Krapfenbauer. Jede Art der Veröffentlichung bei Quellenangabe ausdrücklich erlaubt. Fotos S. 1 und 2: BMWA; <http://www.bilderbox.biz>, Parlament, BA-CA, HBF, Affiris, 4a Architekten, RZB, Aus dem Besitz von Maria Schell / Deutsches Filmmuseum, LISA Film, Maro und Partner.

Aus dem Inhalt

Pflegereform vereinbart 7
 Eurofighter-Untersuchungsausschuss hat die Arbeit beendet 9
 Wahlrechtsänderung 2007 10
 Wahlrechtsreform für NÖ 11
 Nationalratspräsidentin zu Besuch in Israel 12
 EU-Ratsvorsitzender in Wien 16
 Europa segelt auf Kurs 17
 Großer Schritt für Umweltschutz, Österreich und Europa 18
 Zentrale Lage Salzburgs im EU-Schienennetz stärken 19
 Wien: Hochrangige jüdische Delegation aus New York City 21
 Trotz Stimmungshoch nur moderater Konsum 22
 Österreich baut Position als Ostinvestor aus 24
 Raiffeisen als beste Bank in CEE 26
 Gedenken an den Brand des Wiener Justizpalastes 28
 Glücksempfinden im Vergleich 32
 Badespaß mit Sicherheit 33
 Hohe Lebenserwartung 34
 Requiem für den verstorbenen Altbundespräsidenten Kurt Waldheim 35
 Leon Zelman war eine Ausnahmeerscheinung 38
 Würdigung für Maximilian Schell 40
 Alzheimer-Impfung – Affiris startet mit klinischer Erprobung 41
 7 Mio. Euro für Glimmlichter der Wiener Forschung 43
 PhysikerInnen bestimmen Oxidstrukturen von Katalysatoren 46
 Innsbruck holt sich bestdotierten deutschen Hochschulpreis 47
 »Österreichischer Baukulturreport« 48
 Therme Oberlaa Neu 49
 Die Malerfamilie Alt 51
 Ausstellung Maria Schell 53
 Große Bildhauerkunst 56
 PAPIER KUNST FABRIK 59
 Götterspeise Schokolade. 61
 »Hutterer – Verbrannte Visionen?« 63
 62. Festspielsommer am Bodensee 66
 Jennersdorf: Festivalsommer 68
 Was es bedeutet, unberührbar zu sein Teil 1. 69
 Tobias Moretti in »Umbra Mortis« 72
 Musik beim Wirt 74
 Wienerlied auf der Donauinsel 76
 »Stadl«-Zeit in Wien 78
 Das dreifache Urlaubshoch auf dem Hochplateau 80
 Seeterrasse und Saiblingstatar 83
 Lavaux wird Welterbe der UNESCO 85



Affiris erprobt Alzheimer-Impfung S 41



Therme Oberlaa Neu S 49



Die Malerfamilie Alt S 51



Ausstellung Maria Schell S 53



Tobias Moretti in »Umbra Mortis« S 72



Dreifaches Urlaubshoch am Hochplateau S 80

Innenpolitik

➤ *Fortsetzung von der Seite 1* – Auch das Regierungsprogramm vom Jänner 2007 wird diesen Kurs fortsetzen, zählt die Bundesregierung doch die weitere Verbesserung geeigneter Rahmenbedingungen für mehr Arbeitsplätze, Wachstum und soziale Sicherheit zu ihren Kernanliegen. Sie wird auch die neu ausgerichtete „Lissabon-Strategie für Wachstum und Beschäftigung“ der EU entschlossen weiter verfolgen.

Der Bericht ist aber nicht nur auf Maßnahmen des Jahres 2007 ausgerichtet, sondern auch auf die mittel- und langfristigen Konzepte der österreichischen Wirtschaftspolitik. Dazu gehört, daß im Rahmen einer budgetpolitischen Drei-Säulen-Strategie die Stabilität in den öffentlichen Haushalten in den Einklang mit dem Stabilitäts- und Wachstumspakt gestellt wird, um budgetäre Spielräume für die Zukunft erarbeiten zu können. Außerdem wird es notwendig sein, die sozialen Sicherungssysteme – Pensionen, Gesundheit, Pflege – dem Leitsatz der Fairness zwischen den Generationen folgend zu adaptieren. Breiter Raum wird in diesem Bericht auch arbeitsmarktrelevanten Maßnahmen zur Erhöhung der Erwerbsbeteiligung (z.B. Anhebung der Beschäftigungsquote älterer Menschen, bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf), der Verbesserung der Innovationsfähigkeit der Wirtschaft und der Steigerungsfähigkeit des Produktivitätswachstums eingeräumt.

Chancen der Globalisierung genutzt

Der Bericht hält fest, daß Globalisierung, europäische Integration und Ostöffnung die heimische Wirtschaft stark vorangetrieben haben. Die Exportwirtschaft ist in Österreich der Wachstumsmotor Nummer 1 und sichert etwa jeden zweiten Arbeitsplatz. Nicht zuletzt auch durch die Investitionen ausländischer Unternehmen in Österreich und österreichischer Unternehmen im Ausland gibt es starke internationale Verflechtungen. Der Internationalisierungsprozeß der österreichischen Wirtschaft wird durch die Entwicklung der Direktinvestitionsbestände deutlich sichtbar gemacht: 1996 haben die aktiven Investitionen (österreichischer Unternehmen im Ausland) 6 Prozent des BIP ausgemacht, die passiven (ausländischer Unternehmen in Österreich) knapp 9 Prozent des BIP. 2006 waren es jedoch mit einem geschätzten Bestandwert von 61 Milliarden Euro 24 Prozent aktiv und mit 53,1 Milliarden Euro 22 Prozent passiv.



Fotos: BMWA

Zukunftsgerichtete Reformpolitik

Auch wenn im Bericht Österreich bereits als eines der reichsten Länder der Europäischen Union vorgestellt wird, wird die Bundesregierung auch weiterhin in die Zukunft investieren: in Forschung und Entwicklung, Infrastruktur und Bildung, aber auch in das Sozialsystem, um langfristig den Wohlstand

zu sichern und zu mehren. Es gilt, die Nachhaltigkeit der öffentlichen Finanzen zu gewährleisten: dazu soll bis 2008 die Staatsschuldenquote auf unter 60 Prozent des BIP zurückgeführt und bis 2009 ein annähernd ausgeglichener Haushalt erreicht werden. In weiterer Folge soll eine Steuerreform spürbare Entlastungen bringen. Dank Budgetdisziplin und Effizienzsteigerungen im öffentlichen Sektor sollen aber weiterhin in wichtigen Zukunftsbereichen deutliche Akzente gesetzt werden können.

Zu diesen wichtigen Bereichen zählen die Förderung von Forschung, Entwicklung und Wissenschaft mit dem Ziel, bis 2010 eine F&E-Quote von 3 Prozent des BIP zu erreichen. Mit zusätzlichen öffentlichen Mitteln in einer Größenordnung von 800 Millionen Euro bis 2010 sollen die Forschungsbasis verbreitert und eine verstärkte Umsetzung der Forschungsergebnisse erreicht sowie die Forschungsinfrastruktur sichergestellt werden.

Ein weiteres wichtiges Ziel ist das Erreichen der Vollbeschäftigung, wobei aber neben diesem quantitativen auch qualitative Ziele verfolgt werden: faire Löhne, Sicherheit, Einkommensgerechtigkeit zwischen den Geschlechtern, Gesundheitsschutz und Prävention am Arbeitsplatz, Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Das reguläre und unbefristete Dienstverhältnis soll Standard bleiben, Beschäftigte sollen am wirtschaftlichen Erfolg der Unternehmen teilhaben (For-



Wirtschaftsminister Martin Bartenstein bei der Präsentation des Berichtes

cierung der Mitarbeiterbeteiligung), das Prinzip „Flexicurity“ (das Zusammenwirken von Flexibilisierung auf dem Arbeitsmarkt und sozialer Sicherheit) weiter ausgebaut werden und eine Qualifizierungsoffensive soll die Beschäftigungsfähigkeit der Menschen in der Arbeitswelt anheben.

Sozialsystem als Produktivkraft

Vor dem Hintergrund der Forderung eines effizienten Mitteleinsatzes und nachhaltiger öffentlicher Finanzen soll das Sozialsystem als Produktivkraft genutzt werden. Die bedarfsorientierte Mindestsicherung soll Armut und soziale Ausgrenzung verhindern. Förderungen im Rahmen der Beschäftigungsoffensive und das neue Behindertengleichstellungsrecht soll Arbeitgeber veranlassen, physische Barrieren und Vorurteile abzubauen, um vermehrt bisher ungenutzte Potentiale von Menschen mit Behinderungen zu nutzen zu können.

Die bisherigen Maßnahmen zur Standort-sicherung und Mittelstandsförderung sollen fortgesetzt und die Rahmenbedingungen für kleine und mittlere Unternehmen (KMU) weiter verbessert werden: genannt wird der erweiterte Rahmen für die Ladenöffnungszeiten, die Reduzierung von Verwaltungskosten und neue Regeln für den Kapitalmarkt.

Mehr Investitionen in die Infrastruktur werden die Unternehmensstandorte einerseits unabhängiger vom lokalen Rohstoff- und Energieaufkommen machen, andererseits die Absatzmärkte vergrößern. Eine gut ausgebaute Infrastruktur erhöht die Produktivität einer Volkswirtschaft. In der laufenden Legislaturperiode werden daher elf Milliarden Euro für eine Infrastruktur-Offensive zur Verfügung gestellt.

Die Energie- und Klimapolitik wird von den Interessen nach Versorgungssicherheit, Energiesparen, Wirtschaftlichkeit, Energie-Effizienz und Nachhaltigkeit geprägt. Zentrales Anliegen der Bundesregierung ist eine leistbare und umweltverträglich produzierte Energie für Haushalte und Unternehmen. Der Anteil der aus erneuerbaren Trägern produzierten Energie am Gesamtverbrauch soll bis 2010 auf mindestens 25 Prozent gesteigert werden, die Stromerzeugung soll zu 80 Prozent auf erneuerbare Formen zurückgreifen. Auch der Anteil alternativer Kraftstoffe und der Biomasseinsatz sollen ausgebaut werden. Ziel ist eine Senkung des Entstehens von Treibhausgasen um 20 Prozent bis zum Jahr 2020.

OECD Österreich-Bericht

Gemeinsam mit OECD-Generalsekretär Angel Gurría stellte Bundeskanzler Alfred Gusenbauer nur wenige Tage später, am 13. Juli, den OECD-Bericht zu Österreich der Öffentlichkeit vor. Der OECD-Bericht, der etwa alle 18 Monate von der internationalen Organisation in Paris erstellt wird und meist kritische wirtschaftspolitische Empfehlungen an das jeweilige Land beinhaltet, zeichnet ein durchwegs positives Bild der österreichischen Wirtschaft. „Österreich zählt zu den Best-Performern in der EU und der OECD und muß sich daher mit der internationalen Elite messen lassen – und nicht nur

Verabschiedung des Kindergartenpakets haben wir einen wesentlichen Schritt in diese Richtung geschafft“, reagierte der Bundeskanzler auf die Aufforderung der OECD. Kinder mit Sprachdefiziten werden verpflichtend einen Kindergarten besuchen, wobei im ersten Probejahr 2008/2009 zunächst keine Sanktionen, wie etwa eine Streichung der Familienbeihilfe, vorgesehen sind.

- Weiters weist die OECD darauf hin, daß eine zu frühe Einteilung von Schülern in unterschiedliche Leistungsgruppen oder Schulformen negative Auswirkungen ha-



OECD Generalsekretär Angel Gurría (li.) und Bundeskanzler Alfred Gusenbauer diskutieren den OECD Österreich-Bericht

Foto: Bernhard J. Holzner © HOPI-MEDIA

mit dem Durchschnitt“, fasste der Bundeskanzler die Hauptaussagen des Berichts zusammen.

Aus den zahlreichen Ratschlägen, die der Bericht in den Bereichen Regulierung, Arbeitsmarkt, Innovation und öffentliche Finanzen gibt, hob Gusenbauer vor allem drei Empfehlungen der OECD hervor, die die Bildungs- und Steuerpolitik betreffen und die aus seiner Sicht für die Steigerung des mittel- bis langfristigen Wirtschaftswachstums in unserem Land von herausragender Bedeutung sind:

- Die Erfahrung anderer OECD-Länder hat gezeigt, daß die Entwicklung der Sprachfähigkeiten von Kindern im Vorschulalter ein zentrales Element für den weiteren Schulerfolg darstellt. Die OECD empfiehlt daher, ein verpflichtendes Vorschuljahr mit einem Schwerpunkt auf Sprachunterricht einzuführen. „Mit der

ben kann. Kinder, die mit 9 oder 10 Jahren statt ins Gymnasium in die Hauptschule geschickt werden und dann nach Erfüllung der Schulpflicht mit 14 die Schule verlassen, stehen damit oft am Ende ihres Bildungswegs. Gusenbauer verpflichtete der OECD bei, daß die Trennung in Haupt- und Mittelschule problematisch sei und versicherte, „die Entwicklungsarbeit zur Neuen Mittelschule als gemeinsame Schule für alle Kinder im Alter von 10 bis 14 Jahre voranzutreiben. Einerseits baut diese auf einer neuen Lernkultur mit stärkerer Differenzierung, Individualisierung und moderner Förderdidaktik auf und andererseits sollen sich verschiedene Begabungen durch die Betonung von selbständigem Lernen und durch Projektarbeit entwickeln.“ Bundeskanzler Gusenbauer verwies darauf, dass die Neue Mittelschule ab Herbst

Innenpolitik

2008 in Modellregionen realisiert wird.

- Der OECD-Bericht kritisiert weiters, daß die Steuerstruktur in Österreich vor allem den Faktor Arbeit belastet, während andere Besteuerungsgegenstände wie Vermögen und Grund und Boden kaum oder gar nicht zur Mittelaufbringung herangezogen werden. Im internationalen Vergleich machen die Einnahmen aus vermögensbezogenen Steuern in Österreich lediglich 1,3 Prozent des gesamten Steueraufkommens aus, während die Vergleichszahl im EU-15-Durchschnitt bei 5,3 Prozent liegt, und im OECD-Durchschnitt bei 5,6 Prozent. Die Empfehlungen der OECD sind in diesem Zusammenhang daher sehr konkret: a) die Anpassung der Einheitswerte, also der Bewertung der Steuerbasis an die Marktwerte von Grund, Boden und Immobilien; b) ein Überdenken der Abschaffung der Erbschaftsteuer; und c) ein Abraten davon, die Schenkungssteuer auslaufen zu lassen. „Als Regierungschef nehme ich diese Empfehlungen der OECD sehr ernst“, betonte der Bundeskanzler und stellte in Aussicht, daß „im Rahmen der Steuerreform 2010 eine deutliche Entlastung von Arbeitseinkommen geplant sei.“ „Eine Anpassung der Steuerstruktur in Österreich, entsprechend den Empfehlungen der OECD an internationale Vergleichswerte könnte dabei helfen, den Spielraum für eine Entlastung des Faktors Arbeit zu vergrößern“, ging Gusenbauer konkret auf die Anregungen der OECD ein.

Molterer: »Österreich muß sich an Spitze messen«

„Österreich steht gut da. Wir werden in diesem OECD-Länderbericht an der Spitze gemessen und nicht am Durchschnitt. Das ist gut und richtig so, wenn wir unseren erfolgreichen Weg weitergehen wollen“, betonte Vizekanzler Finanzminister Molterer. Die OECD unterstreiche die Notwendigkeit der großen Ziele, die sich diese Bundesregierung gesetzt habe. „Das Wachstum in Österreich müsse weiter gestärkt werden, um Beschäftigung zu schaffen und auch um die künftige Finanzierung der öffentlichen Systeme wie des Sozialsystems nachhaltig sicherzustellen. Ein ganz entscheidender Faktor für mehr Wachstum und Beschäftigung ist die europäische Integration, von der wir ungemein profitiert haben. Diese Internationalisierung wird und soll weitergehen. Die OECD bestä-



Bundeskanzler Alfred Gusenbauer, OECD Generalsekretär Angel Gurría, Vizekanzler, Finanzminister Wilhelm Molterer (v.l.) Foto: Bernhard J. Holzner © HOPI-MEDIA

tigt uns damit auch in unseren Investitionen in das größte Infrastrukturpaket, das es mit 11 Milliarden Euro bis 2010 jemals in einer Regierungsperiode gegeben hat. Damit sollen vor allem die Anbindungen an unsere Nachbarstaaten weiter gestärkt werden. Wichtiges Thema ist auch die Öffnung des Arbeitsmarktes für die neu hinzugekommenen EU-Mitgliedstaaten. Hier müssen wir einerseits einen Schock vermeiden und andererseits Sorge tragen, daß nicht die größten Talente an Österreich vorbei in andere Länder gehen“, so der Vizekanzler.

Der OECD-Bericht unterstütze auch klar den eingeschlagenen Budget- und Finanzkurs mit den Zielen eines ausgeglichenen Haushalts bis zum Ende der Regierungsperiode, der Senkung der Staatsschulden sowie der Steuer- und Abgabenquote. „Wir gehen den Weg der Entlastung und der Entschuldung weiter. Es darf jetzt deshalb auch keinen Stillstand bei Reformen geben, die dafür eine wichtige Voraussetzung sind. Bei den Steuer-Entlastungsreformen 2010 werden vor allem die Themen Lohnnebenkosten und Steuergerechtigkeit eine Rolle spielen. Ausserdem diskutieren wir bei den laufenden Finanzausgleichsverhandlungen sowie bei der Staats- und Verwaltungsreform auch eine sinnvolle Aufgabenverteilung zwischen den Gebietskörperschaften – auch nach dem Gesichtspunkt der ökonomischen Effizienz“, so Molterer.

Eine echte Zukunftsfrage für den Standort sei auch der Bereich Innovation. „Wir

müssen hier Mittlere Unternehmen noch besser einbinden und vor allem eine bessere Vernetzung mit europäischen Forschungsinitiativen anstreben“, schloß Molterer.

Rossmann sieht Kritik der Grünen bestätigt

„Wenn Molterer und Matznetter (*Christoph, SP-Staatssekretär im Finanzministerium, Anm.d.Red.*) die Reformvorschläge der Grünen für die ökosoziale Steuerreform nicht ernst nehmen, dann müssen sie spätestens jetzt die Bedenken der OECD ernst nehmen und endlich etwas zur Entlastung des Faktors Arbeit und für die Umwelt tun und die Abgabenstruktur reformieren“, fordert Bruno Rossmann, Finanzsprecher der Grünen. „Vermögensbezogene Steuern, wie die Erbschaftssteuer und Schenkungssteuer einfach nicht reparieren sondern auslaufen lassen zu wollen – so wie von Molterer & Co verkündet, widerspricht völlig den Empfehlungen der OECD. Das ist eindeutig ein Schritt in die komplett falsche Richtung“, so der grüne Finanzsprecher. „Auch die OECD-Empfehlung zur Aktualisierung der Einheitswerte, sollte rasch umgesetzt werden.“

Eine Reparatur der Erbschafts- und Schenkungssteuer müsse – im Sinne der OECD Empfehlungen und zahlreicher Anträge der Grünen – einhergehen mit einer schrittweisen Anhebung des Anteils an vermögensbezogenen Steuern am Bruttoinlandsprodukt. Dies würde aus OECD und grüner Sicht zu

Innenpolitik

mehr Steuergerechtigkeit, einem stabilen Abgabenaufkommen beziehungsweise zu einer Entlastung des Faktors Arbeit beitragen. Rossmann: „Daß die OECD auch Änderungen bei den Umweltsteuern empfiehlt, zeigt wie dringend eine Umsetzung der grünen Ökosozialen Steuerreform wäre. Molterer und Matznetter müssen sich endlich einer inhaltlichen Auseinandersetzung zur Abgabenstrukturreform stellen, anstatt beharrlich Klientelpolitik zu betreiben und stur zu mauern“.

Bucher: Österreich vorbildlich und weitsichtig

BZÖ-Budgetsprecher Josef Bucher meinte, daß „sich Österreich in vielen Bereichen vorbildlich und weitsichtig zeigt“, allerdings müsse Österreich bei den Lohnnebenkosten noch dramatisch nach unten korrigieren, „wenn wir wettbewerbsfähig bleiben wollen. Der Faktor Arbeit ist nach wie vor zu teuer“. Was die Vermögensbesteuerung anlange, sei diese in Österreich vorbildlich niedrig und an diesem Faktum sollten sich andere Länder der EU ein Beispiel nehmen. „Wir sind trotzdem der Überzeugung, daß die Erbschafts- und Schenkungssteuer als bereits versteuertes Vermögen gilt und keine zeitgemäße Steuer mehr darstellt. Auch in diesem Bereich wird die Europäische Union dementsprechende Überlegungen anstellen müssen“, so Bucher.

Leitl: OECD stellt Österreich gutes Zeugnis aus

Für Wirtschaftskammer-Präsident Christoph Leitl liegen die Gründe der positiven Wirtschaftsentwicklung Österreichs in den Struktur- und Steuerreformen der vergangenen Jahre und in der EU-Erweiterung: „Mit dem aktuellen Länder-Bericht bestätigt auch die OECD, daß Österreich zu den leistungs- und wettbewerbsstärksten Staaten gehört.“ Dazu kämen gut ausgebildete und motivierte Mitarbeiter und wettbewerbsstarke Unternehmen sowie die Sicherung des sozialen Friedens durch eine gut funktionierende Sozialpartnerschaft.

Was die OECD-Empfehlung zur Erbschafts- und Schenkungssteuer betrifft, bleibt Leitl auf Kurs: „Beide Steuern wurden vom Höchstgericht aufgehoben. Sie machen nur einen vernachlässigbaren Bruchteil des Steueraufkommens aus, behindern aber optimale Betriebsübergaben.“ Und er fügt hinzu: „Ich warne auch vor Überlegungen, eine

Vermögenssteuer wieder einzuführen. Die hat der frühere SPÖ-Finanzminister Lacina aus guten Gründen abgeschafft.“

Richtig und wichtig sei aber, so Leitl, die OECD-Empfehlung, die Steuer- und Abgabenquote insgesamt zu senken und die Steuern und Abgaben auf Arbeit zu senken. Er begrüßt die OECD-Unterstützung für die Forderung der Wirtschaft nach einer Sechstelbegünstigung für Unternehmer analog des 13. und 14. Gehalts für Unselbständige: „Die derzeitige steuerliche Diskriminierung der Selbständigen behindert laut OECD die unternehmerische Aktivität und muß bei der kommenden Steuerreform beseitigt werden.“

Um den notwendigen Spielraum für Zukunftsinvestitionen etwa in Bildung oder Infrastruktur zu erhalten, müsse nun – so Leitl – rasch eine Staats- und Verwaltungsreform sowie eine Spitals- und Gesundheitsreform im Rahmen des Finanzausgleichs angegangen werden, so wie dies auch der Staatsschuldenaussschuß empfehle.

Foglar: ArbeitnehmerInnen wollen ihr Geld zurück

Erich Foglar, Bundesvorsitzender der Gewerkschaft Metall-Textil-Nahrung und Wirtschaftssprecher des ÖGB-Vorstandes erklärte, der ÖGB sehe sich in vielen seiner in der Vergangenheit vorgebrachten wirtschaftspolitischen Kritikpunkte durch den OECD-Länderbericht bestätigt.

Indirekt rechne die OECD in der Gesamtbeurteilung und ihren Empfehlungen auch mit den Bundesregierungen der Jahre 2000 bis 2006 ab. Denn im Gegensatz zu diesen lege die neue Regierung ihren Schwerpunkt auf Investitionen in Wachstum fördernde Maßnahmen und wolle soziale Anliegen wieder berücksichtigen.

Ein wesentliches Problem der österreichischen Wirtschaft sei der deutlich zurückbleibende private Konsum hinter dem allgemeinen Wirtschaftswachstum. In den Jahren 1995 bis 2006 seien die Netto-Realeinkommen insgesamt nur um 0,6 Prozent gewachsen.

„Das liegt an den zurückliegenden Sparpaketen beziehungsweise daran, daß die von den Gewerkschaften erkämpften Lohnerhöhungen von der Lohnsteuer wieder aufgefressen werden. In den Jahren 2001 bis 2006 wurden Österreichs ArbeitnehmerInnen und PensionistInnen massiv steuerlich belastet, bei gleichzeitiger kräftiger Entlastung der UnternehmerInnen“.

Die Summe aus Be- und Entlastungen ergebe für diesen Zeitraum, so Foglar, bei Ar-

beitnehmerInnen und PensionistInnen ein Minus von 1,872 Mrd. Euro, bei - UnternehmerInnen ein Plus von 2,864 Mrd. Euro.

Das von der OECD festgestellte Auseinanderklaffen in der primären Einkommensverteilung hätten die letzten Regierungen durch das Steuersystem nicht abgemildert, sondern im Gegenteil noch verschärft.

Folgt man den Aussagen des Generalsekretärs des Österreichischen Wirtschaftsbundes, Karlheinz Kopf, so „werden wieder nur die Unternehmen und Selbständigen entlastet und die ArbeitnehmerInnen gehen leer aus“, kritisiert Foglar. „Im Sinne des OECD-Länderberichtes fordern wir eine rasche Steuersenkung vor allem für die ArbeitnehmerInnen dieses Landes.“

Gurria zu Gesprächen im Wirtschaftsausschuß

Generalsekretär Gurria besuchte auch das Parlament und traf mit Mitgliedern des Wirtschaftsausschusses zu einer Aussprache über die aktuelle wirtschaftliche Entwicklung Österreichs zusammen. Von Seiten des Nationalrates nahmen die Abgeordneten Hannes Bauer (S), Werner Kogler (G), Gabriele Tamandl (V) und Bernhard TheSSL (F) an diesem Gespräch teil.

Ausgehend von der Feststellung, daß Österreich hervorragende Wirtschaftsdaten aufweise, riet Gurria seinen Gesprächspartnern, die guten Bedingungen für Reformen und notwendige Veränderungen zu nützen. Im österreichischen Pensionssystem vermisse er Anreize für die Arbeitnehmer, länger berufstätig zu bleiben. Österreich brauche zudem eine aktive Einwanderungspolitik, um langfristig die Beschäftigtenzahl stabil zu halten. Das österreichische Steuersystem sei zu wenig auf Vermögen ausgerichtet und zeige eine zu starke Belastung des Faktors Arbeit, sowohl bei der Lohn- und Einkommensteuer als auch hinsichtlich der Sozialversicherungsbeiträge. Zur Sicherung der Wettbewerbsfähigkeit und des Wachstumspotentials sollte Österreich verstärkt auf die Ausbildung junger Menschen und auf die Weiterbildung niedrig qualifizierter Arbeitnehmer achten. Auch der Anteil von Personen mit Hochschulabschluß sei in Österreich vergleichsweise niedrig. Hinsichtlich der Bemühungen Österreichs, die Forschungs- und Entwicklungsausgaben zu steigern, registrierte Gurria und seine Gesprächspartner eine gute Entwicklung seit einigen Jahren. Gurria lud auch zu Gesprächen mit Experten der OECD ein. ■

Pflegereform vereinbart

Sozialminister Erwin Buchinger: »Es ist ein herzeigbarer Kompromiss. Es werden mehr Menschen in den Genuß von finanziellen Unterstützungsleistungen kommen.«

Zufrieden mit der Einigung der Förderung der bis zu 24 Stunden-Betreuung ist Sozialminister Erwin Buchinger: „Es ist ein herzeigbarer Kompromiß. Es werden mehr Menschen in den Genuß von finanziellen Unterstützungsleistungen kommen. Das ist das Wichtigste.“ Positiv bewertet Buchinger die finanzielle Rückendeckung durch Finanzminister Wilhelm Molterer. „Die Finanzierung auf Bundeseite ist gesichert, jetzt wird es bei den Finanzausgleichsverhandlungen mit den Ländern darauf ankommen, daß auch diese ab 2008 ihren Beitrag für eine verbesserte Betreuung leisten“, erklärte Buchinger. „Die Verlängerung der Amnestieregelung soll sein, wenn gleich ich sie aufgrund der ab 1. Juli gegebenen legalen Beschäftigungsmöglichkeiten für nicht erforderlich halte“, so der Sozialminister.

Seit 1. Juli 2007 werden nun auch Pflegegeldbezieher ab der Pflegestufe 3 – wenn ein Betreuungs- oder Beaufsichtigungsbedarf notwendig ist – Unterstützungsleistungen beziehen können. Die maximale Förderhöhe beträgt bei unselbstständigen Betreuungskräften 800 Euro – das sind 50 Euro mehr als ursprünglich vorgesehen. Zusätzlich wird auch die Inanspruchnahme selbstständiger Betreuungskräfte gefördert – und zwar mit bis zu 225 Euro im Monat.

Echter Durchbruch

Vizekanzler und Finanzminister Wilhelm Molterer zeigte sich erfreut über die gemeinsame Lösung in der Frage der Pflegebetreuung. „Altern in Würde ist eine der ganz großen Herausforderungen an eine menschliche Gesellschaft. Daher müssen wir mit diesem Thema offensiv umgehen“, meinte Molterer.

Die getroffene Regelung gebe den tausenden Betroffenen Sicherheit für eine leistbare Pflege der Angehörigen und sie eröffne eine langfristige Perspektive, „auf die sich die Menschen verlassen können“. Diese Gesamtlösung beinhaltet auch die Gleichstellung von selbständiger und unselbständiger Pflegearbeit hinsichtlich der Fördermöglichkeiten. Darüber hinaus sieht dieses umfassende Modell eine Einbeziehung der Pflegestufen 3 und 4 in die Förderungen vor.



Foto: SPÖ

Zufrieden mit der Einigung der Förderung der bis zu 24 Stunden-Betreuung: Sozialminister Erwin Buchinger

„Nun ist garantiert, daß Menschen in vertrauter Umgebung zu Hause in der Familie legal und leistbar gepflegt werden können“, betonte Molterer.

Mit der beschlossenen Verlängerung der Amnestieregelung bis zum Jahresende werde den Betroffenen Zeit gegeben, sich auf die neue Situation einzustellen. „Diese Verlängerung war mir besonders wichtig, da sie zusätzliche Sicherheit gibt“, so Molterer. Das beschlossene Modell war am 28. Juni im Sozialausschuss behandelt und im Juli vom Nationalrat beschlossen worden. Sozialminister Buchinger werde nun in Gesprächen mit den Bundesländern eine faire Finanzierungsbeteiligung erarbeiten.

„Die von mir vorgezogenen Finanzausgleichsverhandlungen werden eine Einigung über die Finanzierung erleichtern, aber grundsätzlich gilt, daß sich niemand seiner Verantwortung entziehen kann“, schloß Molterer.

Politische Machtkämpfe auf Kosten der Betroffenen

Sabine Mandak, SeniorInnensprecherIn der Grünen, zeigt sich enttäuscht: „Hier werden politische Machtkämpfe auf Kosten der Betroffenen ausgetragen. Kaum wurde wieder mit Hilfe der Amnestieverlängerung eine Überbrückungslösung des Pflegenotstands gefunden, droht schon wieder das Aus für die legale Pflege. Sollten die Länder hier wie heute von der Steiermark angekündigt, nicht bereit sein, einen entsprechenden Beitrag zu dem von der Regierung entwickelten Fördermodell für die ‚rund um die Uhr Betreuung‘ zu leisten, wird die neue Regelung nicht mehr wert sein, als das Papier auf dem sie gedruckt ist.“ Da es auf diesen Zuschuß zur Pflege keinen Rechtsanspruch geben werde, sei nicht auszuschließen, daß die Betroffenen nach dem Auslaufen der Amnestie wieder ohne Unterstützung dastünden.

„Wesentliche Fragen im Bezug auf die Pflege und Betreuung sind nach wie vor völlig ungeklärt. Die Frage der Finanzierung ab 2008 bleibt weiterhin offen und von der Arbeit an einem Gesamtkonzept zur Pflege und Betreuung ist weit und breit nichts zu sehen“, so Mandak. Für all jene, die nicht unbedingt eine „24-Stunden Betreuung“, jedoch wesentlich mehr als drei Stunden Betreuung täglich bräuchten, bringe auch die neue Einigung wieder keine Verbesserung. „Wesentliche Gruppen, wie zum Beispiel die Demenzzkranken, die oft nur Pflegestufe 1 oder 2 haben, die jedoch in der Regel eine ‚rund um die Uhr Betreuung‘ benötigen, wurden wieder übersehen. Auch von einer Entlastung der pflegenden Angehörigen ist keine Rede“, schließt Mandak.

Hofer: Legale Pflege weiterhin nicht leistbar

„Nachdem die Bundesregierung ihr so genanntes Pflegemodell nach der kaum noch erwarteten Einigung derzeit hochleben läßt“, erklärte FPÖ-Behindertensprecher Norbert Hofer, müßten einige Dinge klargestellt werden: „Zu behaupten, das Pflegeproblem wäre mit der Einigung der Regierungsparteien

Innenpolitik

gelöst, ist schlichtweg falsch. Ich erinnere daran, daß jetzt lediglich eine Lösung der Betreuung in Aussicht steht. Und dabei handelt es sich nicht um eine 24-Stunden-Betreuung, es ist jetzt lediglich eine Betreuung von rund 9 Stunden sicher gestellt. Ich weise auch darauf hin, daß es auf die Förderungen keinen Rechtsanspruch gibt.“

Hofer spricht sich erneut gegen die Amnestieverlängerung aus. Diese sei nur ein Offenbarungseid der Unfähigkeit unserer Regierung, die Probleme tatsächlich in den Griff zu bekommen. „Legale Pflege ist nach wie vor nicht leistbar. Es kann nicht sein, dass qualifiziertes Personal, das die Betreuung durchführt, nicht gleichzeitig Pflegeleistungen verrichten darf. Wo bleibt da der Sinn? Außerdem werden die Kosten legaler Pflege dadurch noch weiter in die Höhe getrieben. Schon alleine deshalb muß das Pflegegeld endlich wertangepasst werden.“

hanselregierung hat lediglich einen Pflegezuschuß beschlossen und führt die Menschen an der Nase herum. Wie sich herausstellt erhalten von 140.000 Betroffenen nur 10.000 die geplanten Förderungen und zahlen mit legalen Pflegekräften trotzdem um einiges mehr als zuvor. Damit entpuppt sich der Regierungsbeschuß als Desaster der Sonderklasse.“

Tatsache sei, daß die pflegebedürftigen Menschen in den nächsten Jahren weniger Pflegegeld erhalten, da die große Koalition keine jährliche Pflegegelderhöhung in den nächsten Jahren plane. „Durch die Inflation wird das Pflegegeld real weniger. Die nunmehrige Pflegeeinigung ist ein Skandal erster Klasse und stellt eine Verhöhnung der pflegenden und pflegebedürftigen Menschen dar.“ Westenthaler fordert die „Streithanselregierung auf, endlich das Pflegegeld massiv zu erhöhen – um zumindest 10 Prozent im



Seit 1. Juli 2007 werden nun auch Pflegegeldbezieher ab der Pflegestufe 3 Unterstützungsleistungen beziehen können, wenn ein Betreuungs- oder Beaufsichtigungsbedarf notwendig ist.
Foto: <http://www.bilderbox.biz>

Die FPÖ fordert daher die notwendige Anhebung des Pflegegeldes um 18 Prozent, damit es zumindest dem Wert bei seiner Einführung im Jahr 1993 entspreche. Künftig sei eine jährliche Valorisierung sicherzustellen, damit das Pflegegeld nicht wieder Jahr für Jahr an Wert verliere.

Westenthaler: Desaster der Sonderklasse

BZÖ-Chef Klubobmann Peter Westenthaler kritisierte, die „rot-schwarze Streit-

Jahr 2007 – und darauf folgend jedes Jahr für alle Pflegegeldstufen wertzusichern.“ Auch die Vermögensgrenze von 5000 Euro sei eine Verhöhnung und abzulehnen.

„In Wirklichkeit sind SPÖ und ÖVP auch beim nächsten wichtigen Thema, bei der Pflege, gescheitert, wenn sie diesen blamablen Murks umsetzen. SPÖ-Sozialminister Buchinger, der auf dem Rücken der Betroffenen mit Tricks und Schmähs arbeitet und sich von der ÖVP sukzessive über den Tisch ziehen läßt, ist rückttritsreif“, so Westenthaler abschließend. ■

Wohin kann man sich wenden?

Ihre Anlaufstelle ist das Bundessozialamt. Weitere Informationen erhalten Sie unter 0800-22 03 03 oder <http://www.pflegedaheim.at>

Burgenland

Hauptstraße 33a
7000 Eisenstadt
Telefon: 05 99 88-7407
Telefax: 05 99 88-7412
mail: bundessozialamt.bgl1@basb.gv.at

Kärnten

Kumpfgasse 23
9010 Klagenfurt
Telefon: 05 99 88-5405
Telefax: 05 99 88-5888
mail: bundessozialamt.ktn@basb.gv.at

Niederösterreich

Grenzgasse 11/3
3100 St. Pölten
Telefon: 05 99 88-2115
Telefax: 05 99 88-7699
mail: bundessozialamt.noel@basb.gv.at

Oberösterreich

Gruberstraße 63
4021 Linz
Telefon: 05 99 88-4270
Telefax: 05 99 88-4400
mail: bundessozialamt.ooe@basb.gv.at

Salzburg

Auerspergstraße 67a
5027 Salzburg
Telefon: 05 99 88-3305
Telefax: 05 99 88-3499
mail: bundessozialamt.sbg1@basb.gv.at

Steiermark

Babenbergerstraße 35
8021 Graz
Telefon: 05 99 88-6209
Telefax: 05 99 88-6899
mail: bundessozialamt.stmk1@basb.gv.at

Tirol

Herzog-Friedrich-Straße 3
6010 Innsbruck
Telefon: 05 99 88-7074
Telefax: 05 99 88-7075
mail: bundessozialamt.tirol1@basb.gv.at

Vorarlberg

Rheinstraße 32/3
6901 Bregenz
Telefon: 05 99 88-7235
Telefax: 05 99 88-7205
mail: bundessozialamt.vlbg@basb.gv.at

Wien

Babenbergerstraße 5
1010 Wien
Telefon: 05 99 88-2279
Telefax: 05 99 88-2266
mail: bundessozialamt.wien1@basb.gv.at

Eurofighter-Untersuchungsausschuß hat die Arbeit beendet

48 Sitzungen, 108 Zeugeneinvernahmen, mehr als 6000 Seiten Protokoll



Am 12. Juli 2007 landete der erste Eurofighter des Österreichischen Bundesheeres im steirischen Zeltweg. Nach alter Tradition empfing die Flughafen-Feuerwehr den Jet mit einem Wasserbogen...
Foto: ÖVP-Presse

Der zur Überprüfung des Eurofighter-Kaufs eingesetzte Untersuchungsausschuß des Nationalrats hat am 4. Juli 2007 seine Beratungen beendet. Aus dem dem Nationalrat vorgelegten Bericht geht hervor, daß der Ausschuß 48 Sitzungen abgehalten hat und insgesamt rund 430 Stunden tagte. Dabei wurde der Beschaffungsvorgang von der Vorbereitung über die Typenentscheidung bis zur Vertragsabwicklung penibel durchleuchtet. Auch die Gegengeschäfte wurden unter die Lupe genommen. Insgesamt wurden 108 Auskunftspersonen befragt, viele davon mehrfach. So mußten etwa Ex-Finanzminister Karl-Heinz Grasser, Ex-Bundeschancellor Wolfgang Schüssel, EADS-Lobbyist Erhard Steiniger, Generalmajor Erich Wolf und weitere in den Kauf eingebundene Beamte des Verteidigungs- und Finanzministeriums gleich mehrfach vor dem Ausschuß aussagen. Über die Beratungen wurden rund 6100 Seiten Protokoll angefertigt.

Auf einen gemeinsamen Abschlußbericht konnten sich die fünf Parlamentsfraktionen nicht einigen. Dem Hauptbericht des Ausschusses sind ein Minderheitsbericht der SPÖ, ein Minderheitsbericht der ÖVP, ein gemeinsamer Minderheitsbericht der Grünen und der FPÖ sowie abweichende persönliche Stellungnahmen von FPÖ-Abgeordnetem Manfred Haimbuchner und von BZÖ-Abgeordnetem Gernot Darmann angefügt.

SPÖ und ÖVP haben sich allerdings auf eine so genannte Ausschussfeststellung verständigt, die insbesondere Empfehlungen für künftige Vergabeverfahren enthält. Unter anderem werden eine Verpflichtung zur Ausscheidung nicht den Ausschreibungskriterien entsprechender Bieter, eine eindeutige Leistungsbeschreibung, die transparente Darstellung von Muß- und Sollkriterien, die verpflichtende Berücksichtigung von Betriebs- und Systemkosten, die Trennung von Planung und Beschaffung sowie eine genaue

Dokumentation urgiert. Als Reaktion auf die Weigerung mancher Behörden, alle angeforderten Akten vorzulegen, mahnt der Untersuchungsausschuß für die Zukunft ein geregeltes Verfahren mit einem für alle Seiten bindenden und durchsetzbaren Ergebnis ein. Weiters spricht sich der Ausschuß dafür aus, dass der Rechnungshof Großbeschaffungsprojekte künftig zeitnah und etappenweise ex-post prüft.

Sowohl der Bericht des Eurofighter-Untersuchungsausschusses als auch die Minderheitsberichte und abweichenden persönlichen Stellungnahmen sind auf der Website des Parlaments (<http://www.parlament.gv.at>) im Volltext abrufbar. Das gleiche gilt für das vom Untersuchungsausschuß angeforderte Gutachten der Rechtsexperten Josef Aicher, Heinz Mayer und Andreas Kletecka. Auch die nicht-vertraulichen Teile des 6000-seitigen Sitzungsprotokolls (Befragung von Auskunftspersonen) sind im Internet veröffentlicht. ■

Wahlrechtsänderung 2007

Hauptpunkte für AuslandsösterreicherInnen

Von Gesandtem Thomas Buchsbaum *)

Mit 1. Juli 2007 sind erhebliche Verbesserungen und Erleichterungen im österreichischen Auslands(österreicherInnen)-Wahlrecht in Kraft getreten, deren wichtigste Punkte hier zusammengefaßt sind:

- Wählen ist nun schon ab dem 16. Geburtstag möglich, zum/r Abgeordneten für den Nationalrat und das Europäische Parlament gewählt werden kann man bereits ab dem 18. Geburtstag. Die Legislaturperiode des Nationalrats wird auf fünf Jahre verlängert. Die Briefwahl wird all jenen im In- und Ausland eröffnet, die am Wahltag verhindert sind, ihre Stimme in einem Wahllokal abzugeben. Für die Stimmabgabe per Briefwahl sind keine „Zeugen“ mehr erforderlich, sondern nur eine eidesstattliche Erklärung per Unterschrift.
- AuslandsösterreicherInnen können Wahlkarten für einen Zeitraum von 10 Jahren im Voraus bestellen. In Wählerevidenzen eingetragene AuslandsösterreicherInnen werden, sofern ihre Adressen der Wählerevidenzgemeinde bekannt sind, über kommende Wahlen sowie über ihre in Aussicht stehende Streichung aus der Wählerevidenz – nach der maximal 10jährigen Eintragungsperiode – amtswegig verständigt. Auch über negative Entscheidungen zu Anträgen auf Eintragung in die Wählerevidenz sowie zu Anträgen auf Ausstellung von Wahlkarten müssen die AuslandsösterreicherInnen von den Wählerevidenzbehörden verständigt werden.
- Als notwendiges Gegenstück zu diesen amtswegigen Informationen sind die in Wählerevidenzen eingetragenen AuslandsösterreicherInnen in Zukunft verpflichtet, ihrer Wählerevidenzgemeinde jede Adreßänderung im Ausland – samt, wenn zutreffend, auch der E-Mail-Adresse – mitzuteilen.



Foto: <http://www.bilderbox.biz>

- AuslandsösterreicherInnen erhalten erstmals das Recht, sich auch an Volksbefragungen zu beteiligen.
- Weiters wird es AuslandsösterreicherInnen künftig möglich sein, auch bei Landtagswahlen ihre Stimme abzugeben, wenn die jeweiligen Landtage dies beschließen und wenn seit der Verlegung des Hauptwohnsitzes aus diesem Bundesland in das Ausland maximal 10 Jahre vergangen sind.

Damit wird der Kreis der österreichischen Wahlgänge, an denen sich AuslandsösterreicherInnen beteiligen können, erheblich ausgeweitet. Er umfaßt nun Bundespräsidentenwahlen, Nationalratswahlen, Wahlen der österreichischen Abgeordneten zum Europäischen Parlament („Europawahlen“), bestimmte Landtagswahlen, Volksabstimmungen und Volksbefragungen. Damit können sich AuslandsösterreicherInnen nun verstärkt an politischen Entscheidungsprozessen und somit an der Demokratie ihres Landes beteiligen.

Die Nationalratsabgeordneten mahnten im Rahmen der Beschlußfassung der Wahlrechtsnovelle eine rechtzeitige Versendung von Wahlkarten ins Ausland ein und ersuchten die Regierung, die Vorbereitungsarbeiten für E-Voting in Österreich fortzusetzen. Par-

allel dazu wird im Parlament gemeinsam mit ExpertInnen eine Arbeitsgruppe eingerichtet, die E-Voting einer verfassungsrechtlichen und technischen Machbarkeitsanalyse unterziehen soll.

Mit dieser Wahlrechtsnovelle wurden die vom Außenministerium unterstützten und vertretenen langjährigen Forderungen der AuslandsösterreicherInnen und des Auslandsösterreicher-Weltbunds (AÖWB) nun umgesetzt. Dies betrifft insbesondere das vereinfachte Wahlverfahren – „echte Briefwahl“ statt notwendige „Zeugen“ –, die automatische Zusendung der Wahlkarten – nicht mehr Beantragung vor jeder Wahl –, die amtswegigen Informationen über Wahlen, zu AÖ-Anträgen und vor Streichungen aus der Wählerevidenz – Wegfall der informationslosen „automatischen“ Streichung nach 10 Jahren – sowie klare Schritte in Richtung Internet-E-Voting.

Auslands(österreicherInnen)-relevante Wahlinformationen des Bundesministeriums für europäische und internationale Angelegenheiten finden Sie auf der AuslandsösterreicherInnen-Website des BMeiA – <http://www.auslandsoesterreicherInnen.at> / „Wahlen“, wo auch weitere Details und Formulare angeboten werden, sobald sie verfügbar sind. ■

*) Gesandter Dr. Thomas Buchsbaum ist Leiter der AuslandsösterreicherInnen-Abteilung im Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten

Wahlrechtsreform für NÖ

In einer Landtags-Sondersitzung am 30. August 2007 werden die Abgeordneten die rechtlichen Voraussetzungen für die Landtagswahl 2008 beschließen.

Am 18. Jänner 2007 informierte VP NÖ-Klubobmann Klaus Schneeberger in St. Pölten über die Auswirkungen bzw. die Umsetzung der von der Bundesregierung vereinbarten Wahlrechtsänderung, die Wahlen ab 16 und die Briefwahl betraf und kündigte damals an, einen Antrag einzubringen, um sowohl Wahlen ab 16 als auch die Briefwahl auf der Ebene der Landtags- und auch auf der Ebene der Gemeinderatswahlordnung zu ermöglichen. Die Änderungen bei der Briefwahl, die eine Gleichstellung von BürgerInnen, die sich im Ausland bzw. Inland aufhalten, mit sich bringen, seien bereits seit geraumer Zeit eine Forderung der VP.

„Die geplante Wahlrechtsreform ist ein großer Wurf und eine große Chance für die Bürgerinnen und Bürger, sich noch aktiver an den demokratischen Entscheidungsprozessen zu beteiligen“, betonte Schneeberger Mitte Juni bei der Präsentation des neuen Wahlrechts. In Zukunft könne man mittels Briefwahl an einem anderen Ort als am Wohnsitz an den Wahlen zum Nationalrat, Landtag und Gemeinderat teilnehmen. Völlig neu sei auch das Wahlrecht für Niederösterreicher, die im Ausland arbeiten oder studieren. Auch sie hätten künftig die Möglichkeit, sich an Nationalratswahlen, Landtagswahlen bzw. Gemeinderatswahlen zu beteiligen. Diese Verbesserungen im „Wahlkomfort“ seien wichtige Schritte, um mehr Demokratie zu ermöglichen und eine höhere Wahlbeteiligung zu erreichen.

Im Zuge der geplanten Wahlrechtsreform in Niederösterreich können sich Staatsbürger künftig ab dem 18. Lebensjahr einer Wahl stellen. Zusätzlich wird mit der Briefwahl im Inland das Wählen außerhalb der Wahlzelle ermöglicht. Dazu muß man beim Gemeindegemeindeamt eine Wahlkarte beantragen. Den ausgefüllten Stimmzettel steckt man in ein Kuvert, dieses kommt in die Wahlkarte. Auf dieser muß man dann durch Unterschrift eidesstattlich erklären, daß der Amtliche Stimmzettel persönlich, unbeobachtet und unbeeinflusst ausgefüllt wurde. Diese Post-Briefwahl im Inland muß vor Schließen des letzten Wahllokales erfolgen.

Derzeit ist das Wählen per Post in neun europäischen Ländern möglich, darunter in Deutschland, der Schweiz, Schweden, Groß-

britannien und Spanien. Für die neue Briefwahl im Ausland erspart sich in Zukunft der Wähler mit der eidesstattlichen Erklärung ein bisher kompliziertes Procedere. Außerdem können Auslandsniederösterreicher ein 10-Jahres-Abonnement der Wahlkarten bestellen; diese werden von der heimischen Wahlbehörde automatisch vor jedem Urnengang an die Interessenten zugeschickt.

Ansprechpartner für AuslandsniederösterreicherInnen

Seit Frühjahr 2005 sind die Aufgaben der Betreuung und Information der Auslands-(Nieder)österreicher mit Beschluß der NÖ Landesregierung der Abteilung Landesamtsdirektion übertragen worden.

Ziel dabei ist es, die Betreuung unter Nut-

zung der modernen elektronischen Hilfsmittel so effizient wie möglich weiter zu führen.

Die Abteilung unter der Leitung von Peter de Martin versucht, Auslands(Nieder)österreicherInnen ein breites Angebot zu bieten. Bitte informieren Sie sich auf den Internetseiten (siehe unten) und wählen daraus das gewünschte Angebot aus.

Dort finden Sie auch Informationen über das **13. VIP-Auslands(Nieder)österreicher-Treffen**, das vom 4. bis 6. September 2007 in St. Pölten abgehalten wird.

Peter de Martin
Abteilung Landesamtsdirektion
Landhausplatz 1, A-3109 St.Pölten
Telefon: ++43 / (0)2742 / 9005 – 134 88
Telefax: ++43 / (0)2742 / 9005 – 136 10
E-Mail: post.aoe@noel.gv.at

<http://www.noel.gv.at/service/lad/lad1/er/Auslandsösterreicher/Auslandsösterreich.html>

Wahlkalender Österreich

Wahl	Jahr	Funktionsperiode
Gemeinderatswahl Burgenland	7.10.2007	5 Jahre
Gemeinderatswahl Graz	Januar 2008	5 Jahre
Landtagswahl Niederösterreich	März 2008	5 Jahre
Landtagswahl Tirol	September 2008	5 Jahre
Landtagswahl Kärnten	2009	5 Jahre
Gemeinderatswahl Kärnten	2009	6 Jahre
Landtagswahl Salzburg	2009	5 Jahre
Gemeinderatswahl Salzburg	2009	5 Jahre
EU-Wahl	2009	5 Jahre
Landtagswahl Vorarlberg	2009	5 Jahre
Landtagswahl Oberösterreich	2009	6 Jahre
Gemeinderatswahl Oberösterreich	2009	6 Jahre
Gemeinderatswahl Niederösterreich	2010	5 Jahre
Gemeinderatswahl Tirol (ohne Innsbruck)2010		6 Jahre
Gemeinderatswahl Steiermark (ohne Graz)2010		5 Jahre
BundespräsidentInnenwahl	2010	6 Jahre
Gemeinderatswahl Vorarlberg	2010	5 Jahre
Landtagswahl Steiermark	2010	5 Jahre
Landtagswahl Burgenland	2010	5 Jahre
Landtags- und Gemeinderatswahl Wien	2010	5 Jahre
Bezirksvertretungswahlen Wien	2010	5 Jahre
Nationalratswahl	2010	4 Jahre, wird auf 5 Jahre verlängert
Gemeinderatswahl Innsbruck	2012	6 Jahre

Quelle: <http://www.sora.at>

Nationalratspräsidentin zu Besuch in Israel

NR-Präsidentin Barbara Prammer reiste zu politischen Gesprächen mit ihrer Amtkollegin Dalia Itzik, mit Außenministerin Tzipi Livni und dem designierten Staatspräsidenten Shimon Peres und besuchte die Knesset und Yad Vashem.



Alle Fotos: Parlament

Nationalratspräsidentin Barbara Prammer legte einen Kranz am Grab des gebürtigen Wieners Teddy Kollek nieder

Nationalratspräsidentin Barbara Prammer reiste am 9. Juli zu einem offiziellen Besuch nach Israel. Sie traf dort zu Gesprächen mit ihrer Amtkollegin Dalia Itzik, Außenministerin Tzipi Livni und dem designierten Staatspräsidenten Shimon Peres zusammen. Auf dem Programm standen außerdem ein Besuch der Knesset und der Shoa-Gedenkstätte Yad Vashem. Prammer leitete eine Delegation, der neben Bundesrats-Vizepräsidentin Anna Elisabeth Haselbach die Abgeordneten Caspar Einem (SP) und Franz Morak (VP) sowie die Generalsekretärin des Nationalfonds, Hannah Lessing, angehörten.

Bereits am Abend des ersten Tages hat Prammer einen Kranz beim Rabin-Denkmal in Tel Aviv niedergelegt. Am Dienstag Früh

begann der Reigen der politischen Gespräche mit einer Begegnung mit dem (damals noch designierten, Anm. der Red.) Staatspräsidenten Shimon Peres. Für den Abend war dann ein Gespräch mit Verteidigungsminister Ehud Barak anberaumt, der auch Vorsitzender der Arbeitspartei ist.

Bei ihrem Treffen mit Peres überreichte sie diesem am ein Schreiben von Bundespräsident Heinz Fischer und übermittelte ihm die „besten Wünsche und Grüße“. Auch Fischer, der Peres sehr gut kennt, sei leider verhindert, meinte Prammer, weshalb kein österreichischer Politiker eigens zur bevorstehenden Vereidigung von Shimon Peres als Staatspräsident am 15. Juli anreisen werde. Wie damals aus der Hofburg verlautete, wür-

den die EU-Staaten bei der Vereidigung des Friedensnobelpreisträgers im Präsidentenamt durchwegs durch ihre Botschafter in Israel vertreten sein. Fischer sei mit Peres seit Jahrzehnten gut befreundet und habe mit ihm am Tag nach der Nominierung ein freundschaftliches Telefonat geführt, sagte Fischers Sprecher Bruno Aigner. Die beiden jetzigen Staatspräsidenten sind aus ihrer Zeit als sozialdemokratische Parteikollegen seit Jahrzehnten befreundet. Österreich war bei der Angelobung durch seinen in Israel akkreditierten Botschafter vertreten, bestätigte Prammer.

Prammer traf auch ihre Amtkollegin Daliah Itzik, die sie im Februar in New York beim Treffen der IPU (Interparlamentarische

Österreich und Europa & die Welt

Union) kennengelernt hatte. Prammer sagte, man habe Programm und Themen ihrer derzeitigen Israel-Reise besprochen.

Ihre Vorsitzfunktion in Nationalfond und Entschädigungsfond sei der Grund, warum sie so rasch, nachdem sie Nationalratspräsidentin wurde, nach Israel gekommen sei, so Prammer. Schon während ihrer Zeit als zweite Nationalratspräsidentin war sie in beiden Fonds und habe sich schon während des Studiums stark mit dem Nationalsozialismus befaßt. Da der Nationalfond jedes einzelne Projekt prüfen und genehmigen müsse, sei es ihr „doppelt wichtig, das eine oder andere zu sehen, wo auch unter anderem österreichisches Geld, vor allem Gelder aus dem Nationalfond drinnen stecken“.

Ein Hauptanliegen des Israel-Besuchs von Barbara Prammer ist ein Treffen mit österreichischen Überlebenden des Holocaust gewesen. „Seit Jahren unterstützen wir sehr schöne Projekte“, sagte Prammer zum Abschluß ihrer Reise im Gespräch mit der APA. „Andererseits gibt es auch sehr viele Kontakte zu Überlebenden, die viel Informations- und Verständnisarbeit leisten.“ Allerdings sei es „schmerzlich, daß Österreich nicht früher damit begonnen hat“.

„Wir stoßen da teilweise an Grenzen, die nicht reparabel sind, weil die Leute älter werden, nicht mehr da sind. Die Zeit läuft uns davon. Die Frage nach der Geschwindigkeit der Abarbeitung wird zu Recht gestellt.“ Im Verhältnis sei Österreich „sehr schnell, aber nicht mehr für die Betroffenen“. Der Entschädigungsfonds enthalte 210 Millionen US-Dollar (152 Mio. Euro). „Viele werden wohl die Endzahlung nicht mehr erleben“, sagte Prammer in Jerusalem.

Donnerstag früh hatte sie die Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem besucht und einen längeren Text ins Gästebuch geschrieben. Darin erwähnte sie die „vitale Bedeutung der Existenz des Staates Israel als ewiges Heimatland für das jüdische Volk“. Weiters schrieb sie, daß es eine moralische Pflicht der Menschheit sei, den Horror des Holocaust und die Verbrechen gegen das jüdische Volk, „die jenseits jeder Vorstellungskraft sind“, niemals zu vergessen. Als Präsidentin des österreichischen Nationalfonds für die Opfer des Holocaust sehe sie es als „persönliche Pflicht“, die junge Generation „im Geiste der Toleranz und Demokratie zu erziehen, und ihnen beizubringen, aus den Fehlern der Vergangenheit zu lernen, damit wir eine bessere Zukunft erlangen können“.

Schließlich erzählte Prammer der APA eine Geschichte, die in Yad Vashem große



NR-Präsidentin Barbara Prammer traf mit dem (damals noch designierten) Staatspräsidenten Shimon Peres zu politischen Gesprächen zusammen



Prammer hat Prammer auch die israelische Parlamentspräsidentin Dalia Itzik (re.) zu einem Österreich-Besuch eingeladen, der schon 2008 stattfinden könnte

Österreich und Europa & die Welt

Rührung ausgelöst habe: „Ich habe eine gute Freundin in Wien, Mary Steinhauser, die im Alter von einem Jahr 1939 mit ihren Eltern nach Shanghai geflüchtet ist. Als sie zurückkam und weil sie wirklich großes Vertrauen in mich gesetzt hat, gab sie mir ein Dokument mit, das ich Yad Vashem überreicht habe. Direktor Avner Shalev war sehr überrascht, daß so etwas existiert. Yad Vashem kannte das nicht“, berichtete Prammer: Es handelt sich um mit Schreibmaschine geschriebene Durchschläge von Namenslisten der Juden im Ghetto von Shanghai. Diese Listen, die ähnlich aussehen wie die berühmten Listen des Industriellen Oskar Schindler, seien in den Jahren 1943/44 von jüdischen Frauen im Ghetto auf Anweisung der japanischen Behörden angelegt worden und hätten 14.500 Namen von rund 20.000 Juden im Ghetto enthalten. In einem „Inhaltsverzeichnis“ sind die Namen von „österreichischen Flüchtlingen“ festgehalten, die anderen Kategorien erwähnen „Achse-Bürger“, „Tschecho-Slawische Flüchtlinge“, Dänen, „Feindliche Bürger“, Philippiner, „anerkannte Deutsche“, deutsche Flüchtlinge, Inder und „andere Flüchtlinge aus der Freistadt Danzig“.

Kein Besuch in Palästinensergebieten

Als Parlamentspräsidentin „weiß ich, wer mein Gegenüber ist“, sagte die Nationalratspräsidentin. Doch ihr palästinensisches Gegenüber hätte sie ohnehin nicht treffen können, weil Abdel Aziz Dweik seit bald einem Jahr in einem israelischen Gefängnis sitzt. Prammer erklärte, daß sie lange zugewartet habe, ob da „Bewegung“ hineinkomme. Da dies aber nicht geschah, verzichtete sie auf einen – ohnehin nicht geplanten – Besuch in den Palästinensergebieten.

Auf die Frage, warum sie ausgerechnet jetzt, in dieser delikaten Situation in den Palästinensergebieten, nicht zu Präsident Mahmoud Abbas gefahren sei, um sich selbst einen Eindruck zu verschaffen, erklärte Prammer gegenüber der APA, daß ihre Reise schon lange im Voraus geplant worden sei. Noch vor dem „Konflikt“, womit sie den Bürgerkrieg der Hamas gegen die Fatah meinte, habe sie in Österreich mehrere Palästinenser getroffen, darunter den damaligen Außenminister, den Ausschußvorsitzenden des außenpolitischen Ausschusses und Tourismusministerin Khouloud Daibes. „Ich kann nicht von mir behaupten, mir nicht ein Bild von der palästinensischen Seite zu ma-



Prammer im Gespräch mit der israelischen Außenministerin Tzipi Livni ...



... und mit Ehud Barak, Verteidigungsminister und Vorsitzender der Arbeitspartei

chen.“ In Zukunft, so Prammer, sei es klug, solche Reisen „auch wieder doppelt anzulegen“.

In Israel, so die Nationalratspräsidentin, habe sie ganz unterschiedliche Positionen

zum Konflikt zwischen Israel und Palästinensern gehört. Das zeige, wie kompliziert die Lage sei. Österreich müsse alle diese Ansichten gut kennen und hinterfragen. „Das Gute an solchen Reisen ist, daß man da auch

Österreich und Europa & die Welt

nachfragen kann. Es ist gut, viele Einschätzungen zu hören, um sich auch selber auf die eine oder andere Frage zu rüsten, die wir uns selber zu stellen haben. Wir Österreicher sind hier momentan wirklich die Zuhörer in diesen Dingen.“

Damit das aber keine Momentaufnahme bleibe, habe sie israelische Parlamentarier eingeladen und zu „engeren bilateralen Kontakten“ auf parlamentarischer Ebene aufgefordert, sagte Prammer. Ein Teil der Freundschaftsgruppe Österreich-Israel werde noch heuer nach Österreich kommen. Prammer habe auch die israelische Parlamentspräsidentin Dalia Itzik eingeladen. Der Termin sei noch nicht festgelegt, aber 2008 werde angedacht, an einem der vielen „symbolträchtigen Termine“.

Itzik habe „großes Interesse an einem Zustandekommen der Reise“ gezeigt. „Das ist ein wichtiges Signal“, sagte Prammer, „so wie ich es grundsätzlich für wichtig halte, nicht nur die ganz oberen handelnden Personen zu hören, sondern wirklich auch auf einer breiteren Ebene in den Dialog einzutreten. Wir brauchen uns nichts vormachen. Österreich wird in seinen Möglichkeiten immer eine untergeordnete Rolle spielen.“

Am Donnerstag legte Prammer dann einen Kranz am Grab des gebürtigen Wieners und langjährigen Bürgermeisters von Jerusalem, Teddy Kollek, nieder. Tags darauf machte sie Besuche in mehreren Kibbutzim und am Samstag, dem Tag ihrer Abreise, besuchte Prammer in das Österreichische Hospiz in der Altstadt von Jerusalem.

Das 1863 eröffnete österreichische Hospiz in der Via Dolorosa im arabischen Altstadtteil Jerusalems ist das älteste Pilgerhaus seiner Art im Heiligen Land überhaupt. Es als „Österreichisches Hospiz zur Heiligen Familie“ auf Veranlassung von Kaiser Franz Joseph I. zur Beherbergung der Pilgerströme ins Heilige Land gegründet

Konsularämter hatte die Habsburger Monarchie bereits seit dem 18. Jahrhundert in Akkon und Jaffa unterhalten; in Jerusalem wurde im Jahr 1849 ein Konsulat eingerichtet, dessen wichtigste Aufgabe schon bald der Schutz der laufend wachsenden jüdischen Gemeinden und nicht, wie ursprünglich vorgesehen, der Schutz der Interessen der katholischen Kirche war. Die meisten Juden, die damals in Jerusalem wohnten, wußten sich daher den Schutz des österreichischen Konsulats zu sichern, selbst jene, die nicht aus der Donaumonarchie stammten. ■

Quellen: Parlamentsdirektion / APA



NR-Präsidentin Prammer traf auch mit Holocaust-Überlebenden zusammen



Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem: Barbara Prammer schreibt einen längeren Text ins Gästebuch, in dem sie die »vitale Bedeutung der Existenz des Staates Israel als ewiges Heimatland für das jüdische Volk« erwähnt.

EU-Ratsvorsitzender in Wien

Außenministerin Plassnik trifft EU-Ratsvorsitzenden, Außenminister Amado –
»EU-Vertrag unter portugiesischer Führung sicher in den Hafen bringen«

Außenministerin Ursula Plassnik erklärte nach ihrem Treffen mit ihrem Amtskollegen und derzeitigem Ratsvorsitzenden Luis Amado am 12. Juli in Wien, die Portugiesen seien über die Jahrhunderte nicht nur kühne Entdecker, sondern auch geniale Kartographen gewesen. „Diese Qualität ist jetzt gefragt, denn sie müssen den Weg zu einer neuen Vertragsgrundlage bis 2009 auszeichnen.“

„Mit den Beschlüssen des letzten Europäischen Rates haben wir einen konkreten Fahrplan und einen klaren Arbeitsauftrag. Europa segelt auf Kurs. Jetzt geht es darum, den Vertrag sicher in den Hafen zu bringen. Portugal ist dafür der beste Garant. Außenminister Amado, mit seiner Erfahrung und der notwendigen Sensibilität, weiß, wie man Kurs hält und Klippen meidet“, so Plassnik, die fortfuhr: „Der Vorsitz kann hier auf unsere volle Unterstützung zählen. Wir sind zuversichtlich, daß wir uns rasch und ohne Nebengeräusche auf den neuen Reformvertrag einigen werden.“ Plassnik informierte zudem, daß sie am 24. Juli – am Tag nach der Eröffnung der Regierungskonferenz zum Reformvertrag durch die Außenminister – die EU-Sprecher der Parlamentsparteien zu einem Meinungsaustausch über die bevorstehenden Vertragsverhandlungen einlädt.

Darauf angesprochen, ob das Mandat von einigen Mitgliedstaaten noch in Frage gestellt werden könnte, erklärte Plassnik: „Nach so intensiven Verhandlungen wie beim EU-Gipfel ist es nur natürlich, daß es zu Nachwehen kommt. Doch die Amplituden dieser Nachwehen nehmen eindeutig ab. Wir sollten uns davor hüten, das Paket wieder aufzuschnüren. Denn es gibt einen gemeinsamen Willen, noch in diesem Jahr eine Einigung zu erzielen – idealerweise als ‚Vertrag von Lissabon‘.“

Portugal hat sich ein ehrgeiziges Arbeitsprogramm für die nächsten sechs Monate vorgenommen. Mit dem ersten EU-Gipfel und der Begründung einer strategischen Partnerschaft mit Brasilien, habe die EU-Präsidentschaft gleich zu Beginn ein hohes Tempo vorgelegt. „Portugal steht für die tiefverwurzelten Verbindungslinien Europas mit allen Kontinenten. Hier besteht eine große Nachfrage unter unseren Partnern



Außenministerin Ursula Plassnik mit ihrem portugiesischen Amtskollegen und derzeitigem EU-Ratsvorsitzenden Luís Amado
Foto: Bernhard J. Holzner © HOPI-MEDIA

nach Europa. Das gilt insbesondere für Afrika. Wir unterstützen die Bemühungen Portugals als Ratsvorsitz, die Zusammenarbeit mit dem afrikanischen Kontinent in all ihren Facetten – unter anderem mit einem Gipfeltreffen – weiter zu intensivieren“, so Plassnik, die darauf verwies, daß sie selbst im November in mehrere afrikanische Länder reisen werde.

„Aber auch in unserer unmittelbaren europäischen Nachbarschaft stehen wir in den kommenden Monaten vor großen Aufgaben“, betonte Plassnik, die unter anderem auf die Schengen-Erweiterung und die Kosovo-Statusverhandlungen verwies. „Gerade in den Kosovo-Statusverhandlungen steht die EU vor einer Bewährungsprobe, der sie sich nicht entziehen kann. Diese letzte Statusfrage am Balkan ist eine zutiefst europäische Angelegenheit. Es wäre illusorisch zu glauben, daß wir sie einfach ausgliedern oder an andere delegieren können. Das ist auch eine Frage der europäischen Glaubwürdigkeit“, so Plassnik, die unterstrich, daß die Europäische Union weiterhin geeint auftreten müsse, um ihrer Stimme Gewicht zu verleihen. ■

Ratspräsidentschaft Portugal 2007
<http://www.eu2007.pt/UE/vEN/>

Portugal

Fläche: 92.152 km² inkl. Madeira und Azoren; **Staatsform:** Republik;
Einwohner: 10,56 Mio. ;
Staatsoberhaupt: Präsident Cavaco Silva
Regierungschef: Premier José Socrates
Hauptstadt: Lissabon, 556.797 Einwohner
Sprache: Portugiesisch, Englisch
Bedeutende Wirtschaftssektoren: Autoproduktion, Textil, Tourismus, Kork, Papier
Wirtschaftswachstum Außenhandel: Exporte 2005 42,1 Mrd. Euro
Wichtigste Exportmärkte: Spanien, Deutschland, Frankreich
Bedeutendste Warengruppen/Export: Textilien, Maschinen und Ausrüstungen, Fahrzeuge
Importe 2005: 55,1 Mrd. Euro
Wichtigste Herkunftsländer/Import: Spanien, Deutschland Frankreich
Bedeutendste Warengruppen/Import: Maschinen und Geräte, Fahrzeuge, Baumwolle, Gewebe
Exporte 2005 nach Österreich: 380 Mio. Euro, 1. Halbjahr 2006: 198,9 Mio Euro (+1,7 %)
Bedeutendste Exportprodukte nach Österreich: Pkw, Bekleidung
Bedeutendste Importprodukte aus Österreich: elektrische Maschinen, Kfz, Pharmazeutika
Zuständige Außenhandelsstelle: Lissabon
Quelle: Außenwirtschaft Österreich <http://wko.at/awo/>

Europa segelt auf Kurs

Erklärung von Außenministerin Plassnik Ursula im Nationalrat zum EU-Gipfel

Außenministerin Ursula Plassnik gab am 6. Juli im Nationalrat eine Erklärung zum jüngsten Europäischen Rat. „Wir haben einen konkreten Fahrplan und einen klaren Arbeitsauftrag. Europa segelt auf Kurs. Mit den Beschlüssen des EU-Gipfels haben wir die Basis gelegt: Es wird 2009 eine Europawahl auf einer klaren Rechtsgrundlage geben. Das ist auch ein rot-weiß-roter Erfolg“, so Plassnik und erinnerte daran, daß es der österreichische EU-Vorsitz war, der erstmals alle 27 in Klosterneuburg vor einem Jahr wieder um einen Tisch versammelt und die Debatte über einen neuen Vertrag für die EU in Gang gebracht hat. „Wir haben uns erfolgreich dafür eingesetzt, die inhaltlichen Neuerungen des Verfassungsvertrags ungeschmälert zu erhalten. Das institutionelle Gefüge ist intakt. Dabei war uns die Zustimmung der österreichischen Volksvertretung zum Verfassungsvertrag vom Mai 2005 eine klare Leitschiene.“

„Beim Europäischen Rat hat die Union die in den letzten Monaten aufgebrochenen Spaltungen überwunden. Die EU schöpft ihre Kraft aus der Einheit, nicht aus der Gespaltenheit. Mit dem Reformvertrag wird die EU die Hände wieder frei bekommen, um sich auf das Wesentliche, auf die konkreten Erwartungen der Bürger zu konzentrieren“, so Plassnik weiter, die die Verdienste des deutschen EU-Vorsitzes – allen voran von Bundeskanzlerin Merkel und Außenminister Steinmeier und ihren Teams – hervorhob.

Dieser Erfolg sei möglich geworden, da sich die EU als lernfähig erwiesen und zu einer neuen Nüchternheit gefunden habe. „Der Ton ist heute weniger hochtrabend, von weniger Pathos begleitet. Wir haben auch die Verfassungsindizien aus dem Vertragstext entfernt. Das ist gut so, denn wir wollen keinen europäischen Superstaat oder Bundesstaat haben.“

Die Lernfähigkeit der Europäischen Union zeige sich insbesondere auch in der „Fähigkeit des Loslassen-Könnens“. „Erstmals stellen wir klar, daß die Zuständigkeiten der Union wieder zurückgenommen werden können. Die Übertragung von Kompetenzen auf die EU ist also keine Einbahnstraße Richtung Brüssel mehr. Mit dem Reformprogramm wird auch die Subsidiaritätskontrolle durch die nationalen Parlamente gegenüber



Außenministerin Ursula Plassnik im Hohen Haus

Foto: Bernhard J. Holzner / HOPI-Media

der Europäischen Union wesentlich verbessert. Das ist gelebte Subsidiarität. Auch hier sind rot-weiß-rote Fingerabdrücke klar erkennbar“, erinnerte die Außenministerin an die Subsidiaritätsdebatte, die unter österreichischem Vorsitz bei der Konferenz von St. Pölten angestoßen wurde.

In zentralen Zukunftsthemen würden der Union mit dem neuen Vertrag die notwendigen und zeitgemäßen technischen Werkzeuge in die Hand geben. So werde es im Bereich der inneren Sicherheit leichter werden, Regeln für die konkrete Zusammenarbeit der Polizei- und Justizbehörden zu schaffen. Der Prümer Vertrag, der den Austausch von Fingerabdrücken, DNA- und KFZ-Daten verbessert, wird nun auf die gesamte EU ausgeweitet. Auch in der Energiepolitik bringe der neue Vertrag bessere Instrumente und ermögliche damit in diesem sensiblen Bereich ein gemeinsames Vorgehen und die Solidarität der Mitgliedstaaten.

Plassnik hob abschließend besonders die substantiellen Fortschritte in der Gemeinsamen Außenpolitik hervor: „Der Reformver-

trag wird auch das außenpolitische Werkzeug der Union verbessern und eine institutionelle Flurbereinigung bringen. Gerade hier gibt es eine deutliche Erwartungshaltung unserer Partner, aber auch der Bürger Europas, der wir entsprechen müssen“, betonte die Außenministerin, die den Bogen zu den aktuellen internationalen Herausforderungen schlug: „Der Nahe Osten und der Kosovo machen die Notwendigkeit einer einheitlichen europäischen Außenpolitik deutlich sichtbar. Gerade im Kosovo steht die europäische Außenpolitik und internationale Politik vor einer Bewährungsprobe. Es geht aber auch um einen Realitätstest für Pristina und Belgrad. Wir brauchen eine zügige und nachhaltige Lösung dieser letzten Statusfrage am Balkan. Es geht um die Stabilität und Zukunftsfähigkeit der gesamten Region. Die Region hat schon zu viel Zeit verloren, gerade auch Serbien. Die Menschen brauchen Klarheit. Die kommenden Monate werden ein Gradmesser für die Europafestigkeit der Region sein.“

■ <http://www.bmeia.gv.at>

Großer Schritt für Umweltschutz, Österreich und Europa

Memoranden of Understanding zum Ausbau des Brenners als Teil der Gesamtachse »Berlin-München-Innsbruck-Bolzano-Verona-Roma-Messina-Palermo« unterzeichnet.

Bundeskanzler Alfred Gusenbauer stellte am 10. Juli im Rahmen einer Pressekonferenz im Anschluß an den Internationalen Verkehrsgipfel mit dem italienischen Verkehrsminister Di Pietro, dem deutschen Verkehrsminister Tiefensee, Außenministerin Plassnik, den europäischen TEN-Koordinatoren Van Miert und Balazs und den Landeshauptleuten von Tirol, Südtirol und Trentino fest, es sei ein erfreulicher Tag und „ein großer Schritt nach vorne für den Umweltschutz, für Österreich und für Europa“. Geinigt haben sich alle Beteiligten auf eine volle Unterstützung des Brennerbasistunnels und die entsprechende Finanzierung des Tunnels, der für eine Verlagerung des Güterverkehrs von der Straße auf die Schiene von größter Bedeutung ist. „Wer nicht nur gegen die Transitlawine reden möchte, sondern auch etwas unternehmen möchte, muß die Kapazität auf der Schiene ausbauen. Heute könnten wir 600.000 LKW pro Jahr auf die Schiene bringen, wenn der Brennerbasistunnel fertig ist, dann können wir 1,8 Millionen LKW verlagern. Wir verdreifachen die Kapazität und das ist die Voraussetzung für die Verlagerung von der Straße auf die Schiene“, stellte Verkehrsminister Faymann fest.

Faymann dankte auch den Landeshauptleuten der betroffenen Regionen, die nicht müde geworden seien, auf die Belastung durch den Transit hinzuweisen. „Und ein ganz besonderer Dank gilt auch Karel van Miert, der vor wenigen Minuten den wichtigen Satz gesagt hat, daß er unser gemeinsames Förderansuchen in der EU empfehlen wird“, so Faymann.

Für Österreich ist der Bau des Brennerbasistunnels wegen der Transitbelastung von großer Bedeutung, hielt Gusenbauer fest. „Für die Verlagerung des Transitverkehrs von der Straße auf die Schiene brauchen wir den Brenner-Tunnel. Ein solcher Streckenausbau muß aber auch durch eine veränderte Verkehrspolitik der EU begleitet werden.“ Denn bei der neuen Wegekostenrichtlinie müsse eine „faire Chance für die Schiene“ geschaffen werden. „Parallel zu den Bauvorhaben braucht es auch eine Veränderung der Politik mit einer Internalisierung der Ko-



v.l.: Infrastrukturminister Werner Faymann, Lorenzo Dellai (LH-Trentino), Antonio Di Pietro (Verkehrsminister Italien), Luis Durnwalder (LH-Südtirol), BK Gusenbauer, Wolfgang Tiefensee (Verkehrsminister Deutschland), Außenministerin Ursula Plassnik und Karel van Miert (EU-Koordinator) Foto: Bernhard J. Holzner / HOPI-Media

sten“, erklärte Gusenbauer. Nur ein solcher Wechsel der Politik bei der Wegekostenrichtlinie werde für einen fairen Wettbewerb der Schiene mit der Straße sorgen.

Mit dem Brennerbasistunnel werde ein großes Projekt angegangen, das auch für das transeuropäische Netz von Skandinavien bis Palermo von größter Bedeutung sei. Immerhin werde die Fahrzeit von Innsbruck bis Bozen von zwei Stunden auf 50 Minuten reduziert.

Bei veranschlagten Kosten von sechs Milliarden Euro soll die Union 30 Prozent übernehmen. „Ich werde mich in Brüssel dafür einsetzen, daß es zu einer finanziell maximalen Unterstützung kommt“, so der zuständige TEN-Koordinator van Miert. Die Finanzierung des gesamten Projekts wird also zu einem Drittel von Italien, zu einem Drittel von Österreich und zu einem Drittel von der EU übernommen werden. Österreichs zwei Milliarden sollen zu 50 Prozent aus einer Sondermautregelung kommen. „Damit leisten die LKW einen Beitrag dazu, daß der Verkehr auf die Schiene verlagert werden kann“, erklärte Faymann.

Denn nun sei das Projekt so weit fortgeschritten und präzisiert, daß sowohl das Engagement von Österreich und Italien für den

Bau gegeben sei und sich Deutschland für den Ausbau der Zulaufstrecken zeitgerecht einsetze. Baubeginn für den Brennerbasistunnel soll 2009/10 sein.

Ein zweites Projekt, über das mit dem deutschen Verkehrsminister eine Einigung erzielt wurde, war der Ausbau der Bahnstrecke von Salzburg bis Freilassing. Dieses Projekt ist für das Europäische Netzwerk von Paris bis Bratislava von großer Bedeutung.

Der Geschäftsführer der Bundessparte Transport und Verkehr in der Wirtschaftskammer Österreich, Erik Wolf, erklärte, das Kooperationsabkommen über die Errichtung des Brenner-Basistunnels zwischen Österreich, Italien und Deutschland sei ein erfreuliches länderübergreifendes Bekenntnis zum europäischen Infrastrukturausbau. Im Zusammenhang mit der geplanten Errichtung des Brenner-Basistunnels sei es jedoch nicht gerechtfertigt, einseitig die Straße zu verteuern. Die Argumentationen, nur eine Verteuerung des Lkw-Verkehrs – beispielsweise durch Verdoppelung der Maut, wie von Verkehrsminister Faymann angeschnitten – mache die Schiene attraktiver, greife zu kurz, betont Wolf. Die Infrastrukturfinanzierung dürfe nicht allein auf dem Rücken des Lkw ausgetragen werden. ■

Zentrale Lage Salzburgs im EU-Schiennetz stärken

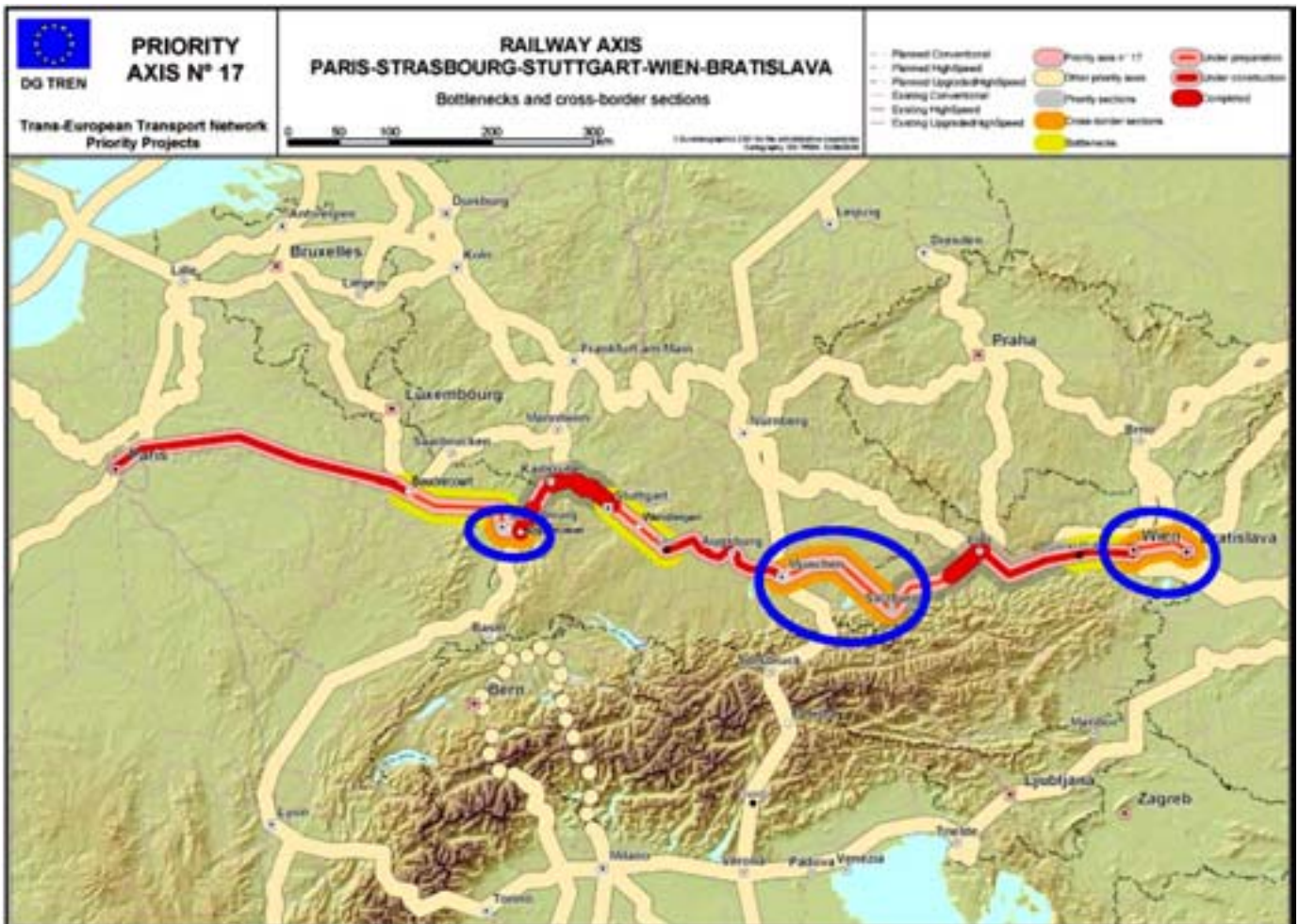
Burgstaller für raschen Ausbau der Magistrale Paris – Bratislava über Salzburg / Huber: Künftig 200 bis 250 km/h schnell

Das Land Salzburg teilt vollinhaltlich die prioritäre Einschätzung der EU für das Hochleistungs-Schiennenprojekt zwischen Paris und Bratislava, das die zentrale Lage Salzburgs am Kreuzungspunkt der gesamteuropäischen wichtigen Donau- und der Tauernachse zusätzlich unterstreicht“, sagte Salzburgs Landeshauptfrau Gabi Burgstaller am 13. Juli bei einem Informationsgespräch auf dem Salzburger Hauptbahnhof, an dem auch Werner Faymann, Bundesminister für Verkehr, Innovation und Technologie, Martin Huber, Vorstandschef der ÖBB Holding AG, und Prof. Peter Balasz, Koordinator des TEN-Projektes Nr.17 in der EU, teilnahmen. Dem Informationsgespräch war eine Projektpräsentation über den aktuellen Stand

dieses TEN-Projektes vorausgegangen. Den aktuellen Stand auf dem österreichischen TEN-Abschnitt schilderte ÖBB-Chef Huber folgendermaßen: „Wir haben bereits mehr als die Hälfte des österreichischen Abschnittes ausgebaut, 93 Kilometer sogar viergleisig, und wir wollen künftig auf zwei Dritteln der Strecke mit 200 bis 250 Stundenkilometern unterwegs sein. Das ist die Leistungsfähigkeit, die wir als Bahnunternehmen brauchen und die auch für den Wirtschaftsstandort notwendig ist.“

Burgstaller drängt, wie schon seinerzeit als Verkehrsreferentin der Salzburger Landesregierung, auf Eile beim Schienenausbau: „Der rasche Ausbau dieser Schienenverbindung ist ein unverzichtbarer Beitrag

zur weiteren Hebung der Standort-Attraktivität entlang des gesamten Korridors – also auch für Salzburg – und nicht zuletzt auch ein starker Impuls für das Zusammenwachsen mit den neuen EU-Mitgliedsländern. Die mittelfristigen Investitionsplanungen sowohl auf österreichischer, als auch auf deutscher Seite für den TEN-Abschnitt München-Mühldorf-Freilassing-Salzburg-Wels hinken deutlich hinter den Erfordernissen einer zeitgemäßen Infrastrukturausstattung hinterher. Salzburg fordert daher im gesamteuropäischen und auch im regionalen Interesse mit Nachdruck die möglichst konsequente und rasche Umsetzung der auf EU-Ebene von Österreich und Deutschland mitgetragenen TEN-Prioritäten durch konkrete nationale



Quelle: Professor P.Balázs, European Coordinator Trans-European Transport Network Railway axis Paris-Strasbourg-München-Wien-Bratislava

Österreich und Europa & die Welt

Infrastrukturplanungen. Für den Schienenfernverkehr müssen die beträchtlichen Marktchancen gegenüber Straße und Flugverkehr endlich erkannt und in verkehrswirksame Investitionen umgesetzt werden – dies nicht zuletzt auch im Interesse einer nachhaltigen, klimaverträglichen Mobilitätspolitik.“

West und Ost wachsen durch Schiene zusammen

Dank der Bahn wächst Europa schneller zusammen, der Bahnausbau Bratislava-Wien-Salzburg-Freilassing ist ein starkes Rückgrat für Europas Verkehrszukunft. Mit dem Förderprogramm der TransEuropäischen Netze (TEN) forciert die Europäische Kommission die Verbesserung und das Zusammenwachsen der Schienen-Infrastruktur in der EU. Durch den massiven Ausbau der Bahn sollen West- und Osteuropa in Zukunft noch enger zusammenrücken. Ein zentraler Teil der Schienen-Integration ist der so genannte TEN Korridor 17, die Achse von Paris nach Bratislava. In Österreich führt der Korridor von Freilassing und Salzburg über Linz und Wien zum Grenzübergang Kittsee.

Mit der Ostöffnung 1989 hat diese Strecke für Österreich und für Europa enorm an Bedeutung gewonnen. Die ÖBB engagieren sich seit vielen Jahren für den viergleisigen Ausbau der Westbahnstrecke, um so die nahtlose Verbindung innerhalb des europäischen Eisenbahnnetzes herzustellen. Die Europäische Union unterstützt dieses Projekt als wichtigen Beitrag zur Zukunft des Verkehrs in Europa. Insgesamt investieren die ÖBB und die Republik Österreich aktuell rund 6,2 Milliarden Euro in den Ausbau des österreichischen Abschnitts der Strecke Wien – Bratislava. Damit wird eine Streckenlänge von 394 km (bzw. 418 km inklusive der Güterzugumfahrung Sankt Pölten) nach modernsten Standards für Hochgeschwindigkeitszüge mit bis zu 250 km/h ausgebaut.

Vom Ausbau dieser Schienenverbindung werden alle Beteiligten profitieren: Die Stadt Salzburg erhält mit dem Umbau des Hauptbahnhofes einen modernen, kundenfreundlichen Durchgangsbahnhof. Nur noch 20 Prozent der Züge werden künftig auf dem Salzburger Hauptbahnhof enden – zurzeit sind es rund 80 Prozent. Salzburg wird damit künftig zu einer Bahn-Drehscheibe zwischen West- und Osteuropa.

Für die ÖBB-Kunden aus dem In- und Ausland verkürzt sich die Fahrzeit auf der Strecke Kittsee – Salzburg um rund eine



Foto: Franz Neumayr LPB

v.l.: Martin Huber (ÖBB Vorstand), Verkehrsminister Werner Faymann, Landeshauptfrau Gabi Burgstaller und Peter Balasz (Koordinator Magistrale)

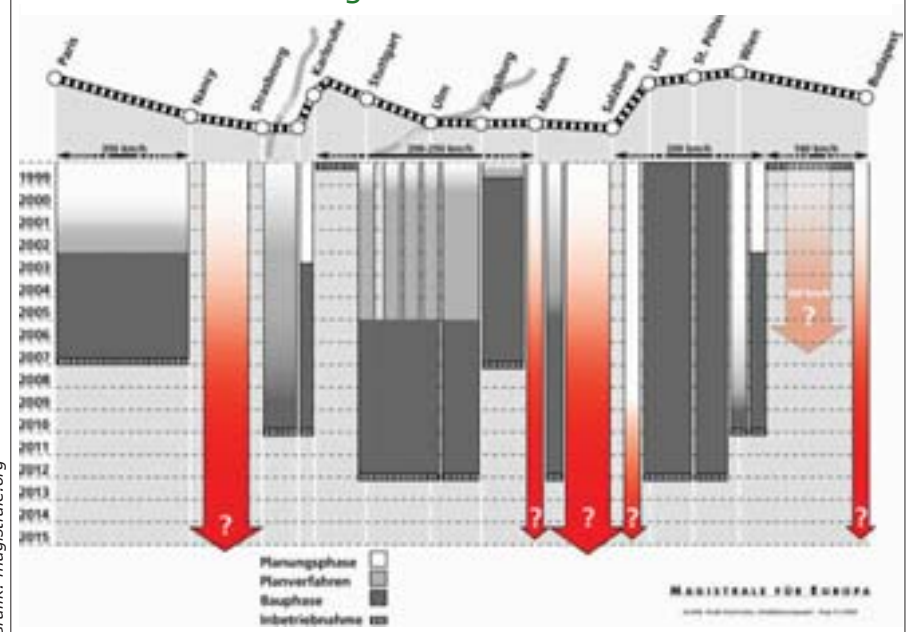
Stunde (= 20 Prozent der Fahrzeit). Moderne und barrierefreie Bahnhöfe in Wien, Salzburg und St. Pölten sorgen für noch mehr Reisekomfort und machen die Bahn zur attraktiven Alternative zum Auto.

Burgstaller: Anschub des dritten Gleises nützen

An die Adressen von Verkehrsminister Faymann und Koordinator Balasz richtete Landeshauptfrau Gabi Burgstaller den Appell, den Anschub für die Magistrale zu nützen, der sich aus der jüngsten Ministervereinbarung über den Bau des dritten Gleises zwischen Salzburg und Freilassing ergibt. Entsprechend einer Anregung von Prof. Balasz fordert Salzburg in Absprache mit Bayern von der EU, die Planung und den

Bau des Abschnittes München – Salzburg als grenzüberschreitende Strecke ins Förderprogramm 2007 bis 2013 aufzunehmen. Es geht nicht an, daß der Ausbau der Hochleistungs-Infrastruktur zwischen Linz und München auf das Abstellgleis geschoben werde. Eine Bahnstrecke aus der Kaiserzeit sei eine schwere Hypothek für den grenzüberschreitend gedachten Salzburger Zentralraum im internationalen Standortwettbewerb, so die Landeshauptfrau. Für Deutschland forderte Burgstaller daher konsequent eine Vorreihung des Streckenausbaues München – Mühldorf – Freilassing im Bundesverkehrswegeplan, für Österreich eine Modifizierung des Rahmenplanes durch Hineinnehmen der erforderlichen Gelder für die Einreichplanung des Hochleistungsabschnittes Salzburg – Straßwalchen. ■

Aktuell: Realisierungshorizonte und Problembereiche



Grafik: magistrale.org

Wien: Hochrangige jüdische Delegation aus New York City

Im Zuge des Wien-Auftritts in New York City im März 2007 wurde im Rahmen des jüdischen Schwerpunkts eine Einladung von Vizebürgermeisterin Renate Brauner an jüdische Vertreterinnen und Vertreter zu einem Wienbesuch ausgesprochen.



Foto: P/D/ Gerhard Weinkirtn

Vbvm. Renate Brauner, StR. Rudi Schicker und BV Gerhard Kubik mit der jüdischen Delegation aus New York City

Dieser Besuch wurde eingelöst und fand von 27. Juni bis 1. Juli 2007 statt. Die hochrangige Delegation bestand aus jüdischen Vertreterinnen und Vertretern in Spitzenpositionen u.a. aus den Bereichen Wirtschaft, Medien, Anwaltskanzleien sowie Finanz- und Bankenwesen.

Anlässlich eines Empfangs im Wiener Rathaus betonte Vizebürgermeisterin Renate Brauner: „Vergessen wir niemals, was während des Holocausts geschehen ist – man kann dieses dunkle Kapitel der Geschichte nicht ungeschehen machen, aber man kann beweisen, daß es abgeschlossen ist. Wien ist eine pulsierende, zukunftsorientierte und weltoffene Stadt, die sich im Herzen Europas nachhaltig um ein völkerverbindendes, friedliches Miteinander bemüht. Wir haben schon aus der historischen Notwendigkeit heraus, die Verantwortung, diese Chance des Händereichens zu nutzen.“

Planungsstadtrat Rudi Schicker sagte, Wien sei historisch gesehen, immer schon ein multikulturelles Zentrum gewesen – man habe leider während der letzten Jahrzehnte

dieses Asset politisch instrumentalisiert und „schlecht geredet“. Wien müsse wieder lernen, die Möglichkeiten der Vielfalt der Stadtbevölkerung als Vorteil und Chance zu sehen.

Bezirksvorsteher Gerhard Kubik, der ebenfalls bei diesem Empfang dabei war – seit März gibt es eine Bezirkspartnerschaft zwischen Brooklyn und Leopoldstadt – berichtete, daß die ersten Gespräche zur Bezirkspartnerschaft äußerst positiv und vielversprechend seien. Der zweite Bezirk sei zwar jetzt angesichts der kommenden Fußball EM 2008 eine einzige Baustelle und daher als Besichtigungsprogramm wenig ansprechend, aber die Gruppe sei herzlich eingeladen, sich im nächsten Jahr davon zu überzeugen, daß die Lebensqualität in diesem Bezirk vor allem für die Jüdische Community eine unübertreffliche sei.

Im Rahmen des Besuchsprogramms waren neben einem Empfang mit Vizebürgermeisterin Brauner und Planungsstadtrat Rudolf Schicker, Führungen bei den internationalen Organisationen UNO, IAEO, OSZE und

OPEC, Besuch der Präsidentschaftskanzlei, Austausch mit der Jüdischen Gemeinde in Wien sowie Treffen mit Vertretern der Diplomatischen Akademie Wien, Museumsquartier und Raiffeisen Zentralbank Österreich AG vorgesehen. Schwerpunkt der Gespräche waren die Perspektiven und Herausforderungen Wiens als wirtschaftliche und kulturelle Ost-West-Drehscheibe und Zeitgenössisches Jüdisches Wien.

Ziel des Nachfolgeprojektes ist es, eine nachhaltige Achse zwischen Wien und New York City aufzubauen und den kulturellen Austausch zu intensivieren. Im Rahmen des Delegationsbesuchs soll Wien als Finanz- und Wirtschaftsstandort, kulturelle Metropole, Drehscheibe zwischen Ost und West, aber auch als Stadt der internationalen Begegnungen präsentiert werden.

Der jüdische Schwerpunkt fand bereits beim Wien-Auftritt, bei dem eine Bezirkspartnerschaft zwischen dem New Yorker Stadtteil Brooklyn und der Leopoldstadt geschlossen wurde, große öffentliche Beachtung. ■

Trotz Stimmungshoch nur moderater Konsum

Deutlich steigende Inflation zu erwarten – Konjunkturindikator erreicht erneut Rekordwert – Konsum gegenüber Vorjahr kaum stärker

Der Konjunkturindikator der Bank Austria Creditanstalt (BA-CA) stieg im Juni auf 4,9 und erreichte damit erneut einen Höchststand. „Die Stimmung im Ausland und bei Österreichs Konsumenten brachten einen erneuten Rekordwert bei unserem Konjunkturindikator“, sagt Marianne Kager, Chefvolkswirtin der BA-CA.

Trotz des erneuten Stimmungsanstieges bei den Konsumenten zeigen die bisher veröffentlichten Zahlen einen weiterhin verhaltenen Privaten Konsum. Seit dem leichten Anstieg der Einzelhandelsumsätze zu Jahresbeginn stagniert das reale Umsatzniveau im Einzelhandel. „Auch wenn die gute Stimmung der Konsumenten und der weiterhin dynamische Arbeitsmarkt gute Voraussetzung für eine Belebung des Konsums im zweiten Halbjahr bieten, wird der Konsum heuer insgesamt nur unwesentlich stärker als in den vergangenen zwei Jahren wachsen“, meint Stefan Bruckbauer. Die Ökonomen der BA-CA gehen für heuer von einem realen Konsumwachstum von 2,2 Prozent nach 2,1 Prozent 2006 und 2,0 Prozent 2005 aus.

Für das gesamte BIP im zweiten Quartal rechnen die Ökonomen im Jahresvergleich mit einem ähnlichen Wachstum wie im ersten Quartal, im Quartalsvergleich wird die Dynamik jedoch etwas zurückgehen. „Die Quartalswachstumsraten werden nun etwas zurückgehen, nach starken 3,6 Prozent im ersten auf 3 Prozent im zweiten und rund 2,5 Prozent in den restlichen zwei Quartalen“, meint Kager, „Das entspricht einer Jahreswachstumsrate von 3,2% für 2007.“

Trotz guter Entwicklung am Arbeitsmarkt und guter Konsumstimmung sind einer Belebung des Konsumwachstums derzeit offensichtlich Grenzen gesetzt, meinen die Ökonomen der BA-CA. Dies zeigt sich auch an der weiterhin sehr hohen Sparquote. Dazu kommt nun auch noch eine steigende Inflation.

Inflationsrate wird weiter steigen

Bereits im Mai überraschte die Inflation in Österreich, als sie im Gegensatz zum rest-



lichen Euroraum anstieg. Grund für die höhere Inflation im Mai war nicht der Ölpreis sondern Lebensmittelpreise und Wohnbetriebskosten, beides offensichtlich derzeit

hausgemachte Entwicklungen, da diese Preise im Euroraumschnitt im selben Zeitraum rückläufige Steigerungsraten zeigten. Im zweiten Halbjahr werden nun auch die Energiepreise wieder erkennbar ansteigen was gemeinsam mit dem ebenfalls zu erwartenden weiteren Anstieg bei Lebensmitteln sowie der Mineralölsteuererhöhung, deren Wirkung auf die Inflation die Ökonomen der BA-CA mit 0,2 Prozent-Punkte ansetzen, zu einer weiteren Inflationserhöhung ab Ende Sommer führen wird.

„Wir erwarten im zweiten Halbjahr einen Anstieg der Inflationsrate in Österreich auf knapp über 2,5 Prozent – trotz gestiegenem Eurokurs, der sich nur leicht dämpfend auswirken wird“, meint Bruckbauer. Erst im zweiten Halbjahr 2008 sehen die Ökonomen der BA-CA dann wieder eine Entlastung bei der Inflation. Damit rechnen sie sowohl heuer als auch 2008 mit einer Jahresinflation von jeweils 2,1 Prozent.

Zusätzlich wird die Wirtschaft im Euroraum noch durch den hohen Eurokurs belastet. „Heuer dürfte der starke Euro, bleibt er im zweiten Halbjahr bei 1,38, was einem Jahresdurchschnitt von 1,36 entsprechen würde, 0,2 Prozent-Punkte Wachstum kosten“, meint Kager. Nach Berechnungen der Ökonomen der BA-CA würde ein dauerhafter Anstieg des Eurokurses gegenüber dem

	BIP real	BA-CA Konjunkturindikator
	Veränderung zum Vorjahr	
Dez. 98	2.7	1.8
Dez. 99	3.8	3.3
Dez. 00	2.7	3.7
Dez. 01	-0.3	1.4
Dez. 02	0.8	2.5
Dez. 03	1.6	1.8
Mär. 04	1.0	1.9
Jun. 04	2.4	2.2
Sep. 04	3.0	2.2
Dez. 04	3.2	2.3
Mär. 05	1.1	2.0
Jun. 05	2.3	1.8
Sep. 05	2.1	1.9
Dez. 05	2.6	2.1
Mär. 06	3.2	2.9
Jun. 06	3.2	3.5
Sep. 06	3.2	4.0
Dez. 06	2.8	4.1
Jän. 07	3.5	4.4
Feb. 07	3.5	4.5
Mär. 07	3.5	4.4
Apr. 07		4.6
Mai 07		4.7
Jun. 07		4.9

Wirtschaft

Dollar auf 1,50 verglichen mit dem Wert von 2006 (1,26) rund 0,6 Prozent-Punkte, ein Niveau von 1,60 immerhin 0,8 Prozent-Punkte kosten. Österreich konnte 2006 aufgrund der guten Exportkonjunktur zwar seinen Weltmarktanteilsverlust von 2005 wieder zurückgewinnen und liegt nun wieder bei 1 Prozent, für die anderen Euroländer gilt dies jedoch nicht.

Der Euroraum verlor 2006 erneut 0,2 Prozent-Punkte. Seit 2002 hat der Euroraum insgesamt 3,3 Prozent-Punkte Weltmarktanteile verloren. In diesem Zeitraum stieg der Wert des Euro gegenüber dem Dollar um ein Drittel. Allerdings haben auch die USA ähnlich stark Weltmarktanteile verloren. „Auch wenn in erster Linie die steigende Bedeutung anderer Exportländer, allen voran China, für den Verlust von Weltmarktanteilen des Euroraumes verantwortlich ist, kann ein zu starker und rascher Anstieg des Euro zumindest kurzfristig Weltmarktanteile für den Euroraum kosten“, meint Stefan Bruckbauer. Dies hat dann auch negative Folgen für Österreich, denn eine deutliche

	2002	2003	2004	2005	2006	Prognose	
						2007	2008
Wirtschaftswachstum (real, Vdg. z. Vorjahr)	0,9	1,2	2,3	2,0	3,3	3,1	2,3
Privater Konsum (real, Vdg. z. Vorjahr in %)	0,1	1,3	1,8	2,0	2,1	2,2	2,3
Investitionen (real, Vdg. z. Vorjahr in %) ¹⁾	-6,0	5,9	0,1	0,3	4,1	4,3	2,8
Inflationsrate (Vdg. zum Vorjahr in %)	1,8	1,3	2,1	2,3	1,5	2,1	2,1
Arbeitslosenquote (nationale Definition)	6,9	7,0	7,1	7,3	6,8	6,2	5,9
Beschäftigung (Vdg. zum Vorjahr in %) ²⁾	-0,5	0,2	0,7	1,0	1,7	1,8	1,0
Öff. Haushaltssaldo (in % des BIP)	-0,5	-1,6	-1,2	-1,6	-1,1	-0,8	-0,7

¹⁾ Bruttoinvestitionen ²⁾ ohne Kurzfristlohn, Provisionen und Zulagen
Bank Austria Creditanstalt Economics and Market Analysis

Verschlechterung der Wettbewerbsposition des Euroraumes in der Welt würde mittelfristig auch Österreich treffen. Allerdings erwarten die Ökonomen der BA-CA derzeit keinen weiteren starken Anstieg des Eurokurses zum Dollar, zudem bringt der höhere Eurokurs auch entlastende Effekte bei den Importpreisen, was den negativen Wach-

tumseffekt um rund die Hälfte senkt. Die aktuelle Entwicklung bestätigt nach Meinung der Ökonomen der BA-CA ihrer Prognose einer sich abschwächenden Konjunktur im Jahresverlauf, dementsprechend erwarten sie auch für nächstes Jahr eine Abschwächung des Wachstums auf 2,3 Prozent. ■

Österreichische Wirtschaft behält Wachstumstempo bei

Ergebnisse des Konjunkturindikators der Oesterreichischen Nationalbank vom Juli 2007

Die österreichische Wirtschaft wird die Dynamik des ersten Quartals 2007 auch weiterhin beibehalten. Die OeNB geht in der aktuellen Veröffentlichung ihres Konjunkturindikators von einem Wachstum des realen Bruttoinlandsprodukts im zweiten und dritten Quartal 2007 von jeweils 0,8 Prozent (saisonbereinigt, im Vergleich zum Vorquartal) aus. „Der Konjunkturindikator bestätigt damit unsere in der Juniprognose getroffene Erwartung eines weiterhin stabil hohen Wachstums. Derzeit deuten keine Indikatoren auf eine Verlangsamung der Wachstumsdynamik hin. Das in der Juniprognose erwartete Wachstum für das Gesamtjahr 2007 von 3¼ Prozent erscheint daher nach wie vor als die wahrscheinlichste Variante“, so OeNB-Direktor Josef Christl.

Das im Jahr 2006 sehr kräftige Wachstum der Weltwirtschaft setzt sich heuer leicht abgeschwächt fort. Die gegenwärtige Abkühlung der US-Konjunktur wird als nur temporär eingeschätzt und von der Dynamik der

asiatischen Volkswirtschaften kompensiert. Das BIP-Wachstum im Euroraum im ersten Quartal dieses Jahres mit +0,6 Prozent stellt sich als solide dar. Die Vorlaufindikatoren geben keinen Hinweis auf eine Abkühlung im zweiten Quartal. Die robuste Verfassung der deutschen Konjunktur trotz Mehrwertsteuererhöhung bedeutet aus österreichischer Sicht, daß die Aussichten für die österreichische Exportwirtschaft auch weiterhin günstig bleiben. Die gefestigten Absatzerwartungen lassen in Verbindung mit der hohen Kapazitätsauslastung und den günstigen Finanzierungsbedingungen ein anhaltend starkes Investitionswachstum erwarten. Lediglich der private Konsum blieb im ersten Quartal hinter den Erwartungen zurück. Dazu hat teilweise der milde Winter beigetragen, der sich in einem geringeren Energiekonsum niedergeschlagen hat. Es wird erwartet, daß die Haushalte diese unerwartete Ersparnis im weiteren Verlauf des Jahres konsumieren werden. ■

Burgenland steht kurz vor Vollbeschäftigung

Mit einer Arbeitslosenquote von 4,2 Prozent steht das Burgenland an der Schwelle zur Vollbeschäftigung“, betonte Staatssekretärin Christine Marek. Es werde hoffentlich nicht mehr lange dauern, bis die Vier-Prozent-Marke unterschritten werde, so Marek. Beim Rückgang der vorgemerkten Arbeitssuchenden liege das Burgenland bereits an zweiter Stelle hinter Oberösterreich.

Das Burgenland partizipiere mit dieser Entwicklung auch an den arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen der Bundesregierung. Dank der guten Konjunktur und mit einem Anwachsen des Budgets für aktive und aktivierende Arbeitsmarktpolitik von 760 Millionen Euro im Jahr 2000 auf beinahe 1,8 Milliarden Euro im Jahr 2006 im Rahmen der Initiative „Unternehmen Arbeitsplatz“ sei es gelungen, die Arbeitslosigkeit in allen Bereichen zu senken. Jetzt sei es wichtig, der starken Nachfrage nach Fachkräften durch verstärkte AMS-Förderungen in qualitativ hochwertige und daher auch kostenintensivere Maßnahmen zu entsprechen. Die Bundesregierung werde daher das Rekordbudget des Vorjahres auch in diesem und im nächsten Jahr beibehalten, kündigte Marek an. ■

Österreich baut Position als Ostinvestor aus

Ausländer füllen Kapitalpolster in Österreich – Ergebnisse der Direktinvestitionsbefragung 2005 der Oesterreichischen Nationalbank

Nach den Ergebnissen der jüngsten Direktinvestitionsbefragung der OeNB belief sich der Wert strategischer Firmenbeteiligungen von Österreichern im Ausland zum Jahreswechsel 2005/06 auf 55,5 Mrd. Euro, das entspricht – gegenüber dem Jahr davor – einem Plus von 11,5 Prozent. Der Kapitalstock der passiven Direktinvestitionsbestände nahm um +28,6 Prozent oder 13 Mrd. Euro zu, womit der Bestand zu Jahresende 2005 einen Buchwert von 58,9 Mrd. Euro erreichte. Mit rund 430.000 „österreichischen Arbeitsplätzen im Ausland“ arbeiten schon fast doppelt so viele Ausländer für österreichische Firmen wie Österreicher in unmittelbar ausländisch beeinflussten Unternehmen (220.100).

Die Umfrage der OeNB zum Bestand aktiver und passiver Direktinvestitionen richtet sich alljährlich an etwa 3500 Unternehmen und Private. Zum Stichtag 31.12.2005 belief sich der Wert strategischer Firmenbeteiligungen von Österreichern im Ausland auf 55,5 Mrd. Euro, das entspricht einem Plus von 11,5 Prozent. Die Zahl der ausländischen Tochterunternehmen mit österreichischen Eigentümern stieg im Laufe des Jahres 2005 ebenfalls um mehr als 10 Prozent und erreichte 3013. Dabei waren es vorwiegend die seit längerem im Ausland engagierten Investoren, die ihren Aktionsradius erweitert haben. Die Zahl der heimischen Investoren stieg nur um 4,2 Prozent auf 1048. Ein besonders guter Indikator für die Beurteilung der realwirtschaftlichen Aktivitäten im Ausland sind die Beschäftigtenzahlen. Zum Jahreswechsel 2005/06 arbeiteten über 430.000 Personen (anteilsbewichtet) im Ausland für Unternehmen, die österreichische Anteilseigner haben. Das sind 16,5 Prozent mehr als ein Jahr zuvor.

Der Kapitalstock der passiven Direktinvestitionsbestände nahm 2005 um +28,6 Prozent zu. Ausgedrückt in Euro handelte es sich um eine Zunahme um 13 Mrd. Euro, womit der Bestand zu Jahresende 2005 einen Buchwert von 58,9 Mrd. Euro erreichte. Zum Teil handelte es sich bei diesen Zuwächsen um Bewertungsgewinne im Rahmen von



Foto: <http://www.bilderbox.biz>

Zahlenmäßig gab es den größten Zuwachs an neuen Beteiligungen in der Tschechischen Republik. Im Bild: eine »Baumax«-Filiale im tschechischen Budweis

Konzernrestrukturierungen, zum Teil flossen finanzielle Mittel nach Österreich, um die Kapitaldecke bestehender Gesellschaften zu stärken; nur relativ geringe Mittel wurden 2005 wirklich dafür verwendet, heimische Firmen zu übernehmen oder gar neue Produktionsstätten zu errichten. Daher wuchsen auch andere Indikatoren deutlich schwächer: So nahm die Zahl der ausländischen Investoren nur um 0,9 Prozent und die Zahl ausländisch beeinflusster Unternehmen in Österreich auf 2721 (+2,1 Prozent) zu. Die Zahl der Beschäftigten in ausländisch beeinflussten Unternehmen war – wie schon im Vorjahr – rückläufig. Die Zahl von 220.100 Österreichern, die in einem unmittelbar ausländisch

beeinflussten Unternehmen arbeiten, erreicht nur noch wenig mehr als die Hälfte der „österreichischen Arbeitsplätze im Ausland“.

Die nun vorliegenden Ergebnisse der Befragungsaktion zeigen wieder ein leichtes Überwiegen des Wertes der Direktinvestitionen des Auslands in Österreich gegenüber den österreichischen Auslandsinvestitionen. Erste Schätzungen für 2005 hatten ein Anhalten der seit 2003 beobachteten aktiven Direktinvestitionsposition Österreichs ergeben, doch erschweren die internationale Dynamik bei Unternehmensübernahmen, laufende Umstrukturierungen und damit verbundene Bewertungsänderungen zunehmend solche Prognosen.

Regionale Aspekte

2005 konnte Österreich seine Position als wichtiger Investor in Zentral- und Osteuropa deutlich ausbauen. Zahlenmäßig gab es den größten Zuwachs an neuen Beteiligungen in der Tschechischen Republik (+33), in Rumänien (+27) und Deutschland (+25). Wertmäßig wuchs das Unternehmensvermögen am stärksten in Rumänien (+1,3 Mrd. Euro) und – quasi ex-aequo – in Kroatien (+940 Mio. Euro), den Niederlanden (+940 Mio.) und in der Schweiz (+930 Mio.). Den stärksten Beschäftigungszuwachs gab es in der Ukraine (+16.600 Beschäftigte unter österreichischem Einfluß), deutlich vor der Tschechischen Republik, Deutschland und Spanien mit einem Plus von jeweils mehr als 5000 Beschäftigten. Die bedeutendsten Einzelinvestitionen des Jahres 2005 war der Kauf der ukrainischen AVAL-Bank durch Raiffeisen, der Einstieg von Mobilkom und EVN in Bulgarien und der Erwerb von Anteilen der Schweizer Oerlikon Corporation durch die Victory Industriebeteiligung AG. Desinvestitionen betrafen in erster Linie karibische Offshore Staaten, wo einige multinationale Konzerne über ihre österreichischen Holdings Beteiligungen im Wert von einigen Milliarden Euro aufgelöst haben.

Nicht zuletzt dadurch wuchs der Anteil der Transformationsländer Mittel-, Süd- und Osteuropas (einschließlich der neuen Mitgliedsländer) auf nunmehr 44 Prozent des Investitionsvolumens; Gemessen an der Zahl der Beteiligungen beläuft sich der Anteil dieser Region schon seit längerem auf etwas mehr als die Hälfte, bei den Beschäftigten ist der Anteil infolge der stärkeren Rationalisie-



Eine der mehr als 400 OMV-Tankstellen in der Bundesrepublik Deutschland

rungsmaßnahmen sogar leicht auf 70 Prozent gesunken.

Das Geschehen bei den passiven Direktinvestitionen war auch 2005 von bedeutenden Akteuren aus wenigen Ländern bestimmt: Auf Deutschland entfielen mit 5,2 Mrd. Euro 40 Prozent des Zuwachses an ausländischem Direktinvestitionskapital. Aus weiteren vier Ländern, nämlich den Niederlanden, den Vereinigten Staaten, Südafrika und der Schweiz kamen jeweils mehr als 1 bis 2 Mrd. Euro; zusammen decken diese fünf Länder über 90 Prozent des Kapitalzuwachses ab.

Betrachtet man die Anzahl der Beteiligungen, so gab es jeweils mehr als zehn neue Beteiligungen aus den USA, aus Rußland und aus dem Vereinigten Königreich, während die Zahl der gemeldeten Beteiligungen aus Deutschland um 18 auf 1419 zurückgegangen ist. Der ausgewiesene Beschäftigungsrückgang ist vor allem eine Folge der

Restrukturierung im Siemens Konzern, wodurch anstelle der operativen Gesellschaft nur mehr eine Holdinggesellschaft unmittelbar in ausländischem Eigentum steht. Nach wie vor entfällt aber mehr als die Hälfte (115.700) auf Beschäftigte in deutschen Tochterunternehmen. Zweitwichtigster ausländischer Arbeitgeber sind Schweizer Unternehmen mit 27.200, gefolgt von den USA mit 16.700 Arbeitsplätzen.

Branchenaspekte

Österreichs Direktinvestoren bedienen sich verstärkt ausländischer Holdings, wenn sie im Ausland investieren, was zu einem Plus von 2,9 Mrd. Euro in diesem Bereich führte. Annähernd eben so groß war die Ausweitung der Investitionen in Handelsunternehmen im Ausland (+2,2 Mrd. Euro). Weitere erhebliche Steigerungen gab es im Nachrichtensektor, wo sich der Bestand mit +600 Mio. Euro gegenüber dem Jahr davor verdoppelt hat, sowie in der Chemieindustrie (+1,1 Mrd. Euro). Wertmäßig gesunken sind die Beteiligungen an Banken und Versicherungen bzw. im Bergbau (incl. Erdölgewinnung). Dennoch sind die Beschäftigtenzahlen gerade im Finanzwesen besonders stark gestiegen. Mit 104.400 Personen beschäftigt die heimische Finanzbranche bereits annähernd gleich viele Menschen im Ausland wie im Inland (110.000).

Die Ausweitung passiver Direktinvestitionen schlug sich hauptsächlich in einer wachsenden Bedeutung der Holdinggesellschaften nieder; +7,1 Mrd. Euro sind deutlich mehr als die Hälfte der Gesamtzunahme. Ausweitungen des Direktinvestitionsbestandes gab es zudem im Handel, im Verkehrs- und Nachrichtenwesen sowie in der Nahrungs- und Genussmittelindustrie. ■



Fotos: <http://www.bilderbox.biz>

Auch in Rumänien investieren österreichische Unternehmen verstärkt – dort gibt es noch auf lange Zeit viel zu bewegen, wie unser Bild zeigt

Euromoney kürt Raiffeisen zur besten Bank in CEE

Die Raiffeisen Zentralbank Österreich AG (RZB) und ihre Osteuropa-Tochter Raiffeisen International Bank-Holding AG erhielten in der Nacht des 12. Juli im Rahmen eines Empfanges in London vom angesehenen britischen Finanzmagazin Euromoney die begehrte Auszeichnung „Beste Bank in Zentral- und Osteuropa (CEE)“. Gleichzeitig wurden die Netzwerkbanken in Albanien, Bosnien und Herzegowina, Serbien und der Slowakei zur besten Bank ihres Landes gekürt. Darüber hinaus wurde die Raiffeisen Investment AG zur besten Investmentbank in Montenegro gewählt.

Der Preis für CEE ging heuer bereits zum dritten Mal in Folge an den RZB-Konzern. Insgesamt wurde der regionale „Euromoney Award for Excellence“, nach den Jahren 1999, 2005 und 2006, zum vierten Mal an Raiffeisen vergeben. Die Redaktion von Euromoney begründete die Entscheidung mit der Ausweitung aller Geschäftsfelder und der Spitzenstellung in der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten (GUS). Neben den Preisen der Magazine The Banker (im Herbst 2006) und Global Finance (im Frühjahr 2007) ist die Euromoney-Auszeichnung die dritte wichtige internationale Medien-Würdigung in Folge für den RZB-Konzern.

„Diese erneute Auszeichnung bestätigt den von uns eingeschlagenen Kurs, den wir konsequent im Sinne unserer Kunden weiter verfolgen werden“, sagte Walter Rothensteiner, Vorstandsvorsitzender der RZB und Aufsichtsratspräsident der Raiffeisen International. Herbert Stepic, Vorstandsvorsitzender der Raiffeisen International, ergänzte: „Wir haben die Zahl unserer Kunden in zwei Jahren mehr als verdoppelt und halten nun bei 12,5 Millionen. Ich freue mich, daß Euromoney unsere Wachstumsdynamik erneut gewürdigt hat.“

Ebenfalls zum dritten Mal in Folge erhielt die Raiffeisen Bank Sh.a. den Titel „Beste Bank in Albanien“. Sie wurde 2004 von der Raiffeisen International übernommen und ist mit einer Bilanzsumme von 1,8 Milliarden Euro (per 31. März 2007) die größte Bank Albanien.

Die Raiffeisen Bank d.d. Bosna i Hercegovina wurde nach 2006 abermals zur „Besten Bank in Bosnien und Herzegowina“



Euromoney-Managing Director Simon Brady, RZB-Vorstand Patrick Butler und Euromoney-Chefredakteur Clive Horwood
Foto: Euromoney

ausgezeichnet. Sie ist die größte Bank des Landes und weist einen Marktanteil von über 21 Prozent aus.

Rekordverdächtig ist die Raiffeisen banka a.d. in Belgrad, die bereits zum sechsten Mal in Folge mit der begehrten Euromoney-Auszeichnung „Beste Bank in Serbien“ bedacht wurde. Die Bank nahm Mitte 2001 ihre Geschäftstätigkeit auf und war bereits Ende 2004 die größte Bank des Landes.

Die Tatra banka a.s. erhielt die Auszeichnung „Beste Bank in der Slowakei“. Sie wurde bereits 1991 gegründet und ist heute nicht nur die drittgrößte Bank der Slowakei, sondern auch unter den Raiffeisen-Netzwerkbanken.

Die in Wien ansässige Raiffeisen Investment AG (RIAG) wurde mit dem Preis „Beste Investmentbank in Montenegro“ bedacht.

RZB-Vorstand Patrick Butler, der für den RZB-Konzern bei der Gala die Preise entgegennahm, sieht das weit reichende Angebot des Konzerns als Ausschlag gebenden Erfolgsfaktor. „Egal, ob man unsere führende Rolle bei syndizierten Krediten, das um-

fassende Angebot im Investment Banking oder unsere Innovationskraft im Bereich Forderungsverbriefung betrachtet, sie bilden eine ideale Ergänzung zu unserer starken Präsenz in CEE.“

Die Raiffeisen Zentralbank Österreich AG (RZB) ist das Spitzeninstitut der Raiffeisen Bankengruppe, der größten Bankengruppe Österreichs. Sie ist in Österreich als führende Kommerz- und Investmentbank tätig und betrachtet auch Zentral- und Osteuropa als ihren Heimmarkt. Die RZB ist die einzige österreichische Bank mit einem globalen Geschäftsstellennetzwerk, das sich über alle wichtigen Finanzmetropolen der Welt erstreckt. Darüber hinaus ist sie mit Filialen und Repräsentanzen in weiten Teilen Asiens vertreten.

Über ihre börsennotierte Tochter Raiffeisen International Bank-Holding AG betreibt die RZB das größte Bankennetzwerk in CEE. 18 Märkte der Wachstumsregion Europas werden durch Tochterbanken, Leasingfirmen und zwei Repräsentanzen abgedeckt, in über 2900 Geschäftsstellen rund 12,5 Millionen Kunden betreut. ■

»Capital« kürt Austrian Airlines zur besten Airline in Europa

Auch Österreich punktet mit der Boeing 787



Foto: Austrian Airlines

»Austrian arrows« belegte Rang 3 bei den Regionalfliegern. Im Bild die Kurz- und Mittelstrecken-Passagiermaschine Bombardier Q400 von »Austrian arrows«

Austrian Airlines haben bei der diesjährigen Umfrage des deutschen Wirtschaftsmagazins „Capital“ einen Spitzenplatz erreicht und wurden zur „besten Airline in Europa“ gekürt. Die „Capital“-Leser und Online-User bewerteten die besten Fluggesellschaften in verschiedenen Kategorien. Austrian Airlines erlangten in allen Kategorien Top-Werte: Bei Preis-Leistung, Sitzkomfort und beim Bonus-Programm Platz 2, bei Service, Verpflegung und Pünktlichkeit sogar Platz 1. In der Gesamtwertung erreichten Austrian Airlines somit, gemeinsam mit Swiss, europaweit den besten Platz.

Auch Austrian arrows konnte sich bei den Regionalfliegern im Spitzenfeld positionieren und belegte Platz 3. Besonders positiv wurden Service, Sitzkomfort, Verpflegung und Bonus-Programm beurteilt.

Austrian Vorstandsvorsitzender Alfred Ötsch zu der Top-Bewertung: „Die Auszeichnung zur europaweit besten Airline und zu einer der besten Regionalfluglinien zeigt, daß wir uns mit unserer konsequenten Qualitäts- und Serviceoffensive in der hart umkämpften Airlinebranche mit Bravour behaupten. Die Passagiere schätzen beispielsweise ganz besonders das neu eingeführte DO&CO Spitzen-Catering, das auf allen Flügen sowohl in der Economy wie auch in der Business Class gereicht wird. Mit angenehmem Sitzkomfort und mit herzlicher Aufmerksamkeit der Crew, kommt man ausgeruht und entspannt am Reiseziel an. ‚We care‘ – diesen Servicegedanken tragen alle Mitarbeiter mit Charme und persönlichem Einsatz in die ganze Welt.“

DO&CO Catering auf allen Maschinen

Seit Mitte Juni 2007 werden die Passagiere der gesamten Austrian Airlines Group mit exklusivem DO&CO Catering an Bord verwöhnt. Auch in den Austrian Lounges am Flughafen Wien wird DO&CO zukünftig für die kulinarische Betreuung der Gäste verantwortlich sein. Damit wird ein wichtiger Meilenstein in der Qualitäts- und Serviceoffensive umgesetzt.

„Dabei geht es auch um gelungene optische Präsentation sowie charmante und überraschende Details. Vieles wird sich schrittweise verändern, aber der typisch österreichische Charakter und länderspezifische Schwerpunkte werden an Bord der Austrian Airlines Group auch weiterhin im Mittelpunkt stehen. Damit werden wir unseren Passagieren neben Gastronomie auf höchstem Niveau auch ‚Gourmet Entertainment‘ bieten und uns ganz deutlich von den Mitbewerbern abheben“, so Ötsch anlässlich der Präsentation.

An Bord erwartet die Fluggäste ein vielfältiges und hochwertiges Speisenangebot mit einem Frische-Kick. Typisch österreichische Schmankerln sowie länderspezifische Spezialitäten werden den Gästen munden. Eine abwechslungsreiche Brotkultur und österreichische Weine vollenden das ‚Gourmet Entertainment‘ an Bord. Rechtzeitig zum Sommer wird auch das beliebte Wiener Kaffeehaus-Service um einen erfrischenden Eiskaffee erweitert. ■

<http://www.aua.com>

Die Boeing 787 ist ein in der Entwicklung befindliches zweistrahliges Großraumflugzeug des US-amerikanischen Flugzeugherstellers Boeing, das am 8. Juli in Everett bei Seattle seinen Rollout feierte. „Der Rollout der Boeing 787 stellt einen Meilenstein in der Geschichte der österreichischen Luftfahrtindustrie und Luftfahrtforschung dar“ ist Forschungs-Staatssekretärin Christa Kranzl von dieser technologischen Meisterleistung begeistert und gratuliert den Verantwortlichen bei Boeing für die perfekte Umsetzung dieses internationalen Vorzeigeprojekts, an dem österreichische Zulieferer wichtige Beiträge geleistet haben. Das Bundesministerium für Verkehr, Innovation und Technologie (BMVIT) hat heimische Firmen in diesem Projekt durch das Luftfahrtprogramm „TAKE OFF“ substantiell mitunterstützt und somit eine Reihe an Bestandteilen der Boeing 787 „Made in Austria“ ermöglicht.



Foto: The Boeing Company

»Rollout« der Boeing 787 in Everett

„Die österreichische Luftfahrtindustrie hat sich in den letzten Jahren dynamisch entwickelt und überproportional zum Beschäftigungswachstum beigetragen. Während der Umsatz 1988 noch bei 30 Mio. Euro lag, konnten im Jahr 2006 bereits über 620 Mio. Euro umgesetzt werden: ein Faktor 20 in 19 Jahren. Allein in den Jahren 2002 bis 2006 stellte das Bundesministerium für Verkehr, Innovation und Technologie im Rahmen des „TAKE OFF“-Programms 20 Mio. Euro zusätzlich für die Entwicklung von Schlüsseltechnologien zur Verfügung und diese Strategie wird auch zukünftig fortgesetzt. „Das Bundesministerium für Verkehr, Innovation und Technologie (BMVIT) schüttet mit der aktuellen ‚TAKE OFF‘-Ausschreibung 7 Mio. Euro aus“, so Kranzl. ■

Gedenken an den Brand des Wiener Justizpalastes

Bundespräsident und Justizministerin enthüllen Gedenktafel im Justizpalast – Wiedereröffnung nach Restaurierungs-, Erweiterungs- und Modernisierungsarbeiten

Die Ereignisse rund um den Brand des Wiener Justizpalastes am 15. Juli 1927 seien Mahnung und Erinnerung daran, daß eine „unabhängige und funktionsfähige Justiz ein unverzichtbares Fundament des Rechtsstaates Österreich ist“, so Justizministerin Maria Berger am 11. Juli in ihrer Eröffnungsrede anlässlich des Symposiums „Justiz und Zeitgeschichte – 80 Jahre Justizpalastbrand – Recht und gesellschaftliche Konflikte“. Die gemeinsam mit Bundespräsident Heinz Fischer enthüllte Gedenktafel stelle einen „Beitrag zum Erinnern“ dar, so Berger, die betonte, daß die „Schatten der Vergangenheit nicht ignoriert werden dürfen“.

Die Justizministerin stellte klar, daß ein funktionierendes Justizsystem zur Bewahrung des gesellschaftlichen Grundkonsenses beitragen muß, dabei aber gleichzeitig auch mit gesellschaftlichen Entwicklungen schritthalten müsse. Es sei daher Aufgabe von Rechtsprechung und Legislative, sensibel auf geänderte gesellschaftliche Verhältnisse zu reagieren, so Berger.

Bundespräsident Heinz Fischer unterstrich in seiner Rede, daß die „junge, noch nicht gefestigte Republik nach den tragischen Ereignissen des 15. Juli 1927 nicht mehr die selbe wie vorher war“ – auch das politische Klima und die Bereitschaft zum Konsens hätten schweren Schaden genommen. Fischer signalisierte auch Unterstützung für das Projekt „Haus der Geschichte“ – schließlich sei die „genaue Kenntnis der Vergangenheit ein wichtiger Ratgeber für Entscheidungen der Zukunft“.

Der Bundespräsident betonte, daß der 15. Juli 1927 „ein tragisches und zugleich historisches Datum in der Geschichte dieses Landes ist“, wo es zu einem „schrecklichen und brutalen Zusammenprall empörter Volksmassen und einer nicht genügend vorbereiteten und daher in Panik geratenen Staatsmacht gekommen ist“. Seine Anteilnahme gelte „allen Opfern der tragischen Ereignisse in dieser schicksalhaften Zeit“, so der Bundespräsident in seiner Rede vor der Enthüllung der in der Aula des Justizpalastes angebrach-



Bundespräsident Heinz Fischer und Justizministerin Maria Berger bei der Enthüllung der Gedenktafel in der imposanten Aula des Justizpalastes. Foto: HBF/Pusch

ten Gedenktafel, die folgende Worte der Mahnung enthält: „Bei gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen Anhängern des Republikanischen Schutzbundes und der Frontkämpferversammlung im burgenländischen Ort Schattendorf am 30. Jänner 1927 wurden zwei unschuldige Menschen getötet. Die Täter wurden freigesprochen. Im Zuge einer gewaltsamen Demonstration gegen dieses Urteil wurde der Justizpalast in Brand gesetzt. Die Polizei erhielt Schießbefehl, und 89 Personen kamen ums Leben. Die schrecklichen

Ereignisse dieser Zeit, die schließlich im Bürgerkrieg des Jahres 1934 mündeten, sollen für alle Zeiten Mahnung sein.“

Feierliche Wiedereröffnung

Nach umfangreichen Restaurierungs-, Erweiterungs- und Modernisierungsarbeiten wurde der Wiener Justizpalast am 13. Juli im Beisein von zahlreicher Prominenz aus Politik und Justiz feierlich wiedereröffnet.

Chronik

Justizministerin Berger und Wiens Wohnbaustadtrat Michael Ludwig, als Vertreter der Stadt Wien, verwiesen darauf, daß das Gebäude unter Wahrung aller denkmalschützerischen Verpflichtungen auch allen heutigen Ansprüchen entsprechend adaptiert worden sei. Es werde damit seiner Aufgabenstellung für die Justiz nach allen zeitgemäßen Standards gerecht.

Ludwig sagte, die Stadt sei stolz auf das Gebäude, das ein bedeutender Bestandteil der Ringstraße sei, deren 150jähriges Bestehen im kommenden Jahr gefeiert wird. Ludwig erinnerte auch an die Ereignisse des Jahres 1927, einer Zeit, in der der Justizpalast symbolisch für einen Staat und dessen Justiz stand, der nicht die Interessen der Bevölkerung wahrte und damit auch nicht von ihr akzeptiert wurde. Damit sei dieses Gebäude für die Krise der Ersten Republik gestanden. Heute diene der Justizpalast den Menschen und ihren Interessen, was auch in baulichen Maßnahmen von der Barrierefreiheit bis hin zur Einrichtung eines Veranstaltungsbereiches und einer der größten Bibliotheken ihrer Art in Europa abzulesen sei.

Die von der Bundes-Immobilien-gesellschaft realisierten Arbeiten der Innengeneralsanierung des weiteren Ausbaues nahmen



StR. Michael Ludwig bei der Wiedereröffnung des Justizpalastes Foto: Pressefoto Votava

rund fünf Jahre in Anspruch, nachdem bereits 1992 vor allem Arbeiten an der Fassade und erste Adaptierungen vorgenommen worden waren. Die Nutzfläche des Justizpalastes, in dem rund 600 Menschen arbeiten und der Oberste Gerichtshof, die Generalprokuratur,

das Oberlandesgericht Wien, die Oberstaatsanwaltschaft Wien und das Landesgericht für Zivilrechtssachen Wien beheimatet sind, beträgt über 23.000 m². Die Baukosten beliefen sich auf 56 Millionen Euro. Eines der schwierigsten Unterfangen unter den zahl-



Chronik

reichen denkmalpflegerischen Arbeiten an einem der wertvollsten Ringstraßenpaläste war die Sanierung des Glasdaches in der imposanten Aula, das vollkommen erneuert werden mußte. Wesentliche Elemente der Modernisierung waren die Errichtung eines zusätzlichen Bürogeschosses und der neuen Zentralbibliothek sowie die generelle Adaptierung für die moderne, EDV-gestützte Arbeit in der Justiz.

Die Errichtung

Nachdem Kaiser Franz Josef I. am 16. 3. 1873 den Bauplatz bestimmt hatte, wurde mit kaiserlicher Entschließung vom 4. 9. 1874 „in steter Fürsorge für die Bedürfnisse der Rechtspflege und der rechtssuchenden Bevölkerung“ der Neubau des Justizpalastes zur Unterbringung der in der Haupt- und Residenzstadt Wien ansässigen Gerichtshöfe angeordnet. Von einer Jury wurde der Entwurf des Wiener Architekten Alexander Wielemans, Edler von Monteforte (1843 - 1911), ausgewählt, im Mai 1875 mit den Fundamentsarbeiten begonnen und bereits 1881 der Bau samt Innenausstattung (als bedeutende Schöpfung des späteren Historismus) vollendet; die feierliche Schlußsteinlegung nahm wiederum Kaiser Franz Josef I. am 22. 5. 1881 persönlich vor. Die Gesamtkosten hatten sich auf 2,75 Mio. Gulden (entspricht, laut Statistik Austria, im Juli 2007 einem Wert von 27,77 Mio. Euro) belaufen. Der Neubau beherbergte den „Obersten Gerichts- und Cassationshof“ mit der „Generalprocuratur“, das „Oberlandesgericht für Nieder- und Oberösterreich sowie Salzburg“ (samt Oberstaatsanwaltschaft), das „Landesgericht für Civilrechtssachen“ und das „Handelsgericht Wien“. Der Bau hat seither sehr wechselvolle Zeiten erlebt.

Baubeschreibung

Der Monumentalbau hat seit Anbeginn die Grundform eines rechtwinkligen Viereckes von 100 m x 80 m; die Hauptfront ist zur Ringstraße mit dem Parlament gerichtet, vor ihr liegt heute der Grete-Rehor-Park (vormals Schmerlingpark). Zum Haupteingang an der nördlichen Gebäudeseite gelangt man über eine 14 m breite Freitreppe (samt Auffahrtsrampen), deren abschließende Postamente mit zwei mächtigen Löwen (des Südtiroler Bildhauers Emanuel Pendl) geziert werden. Die Ende der 90er-Jahre des vorigen Jahrhunderts fertig renovierte Außenfassade zeichnet sich durch feine und

künstlerisch wertvolle Detaildurcharbeitung aus.

Die große Zentralhalle oder Aula ist ein dreigeschoßiger glasgedeckter Arkadenhof mit einer überdimensionalen und ebenfalls von Pendl in Marmor geschaffenen Statue der Justitia in sitzender Stellung mit vergoldetem Schwert und Gesetzbuch. In den Bogenfeldern über den Pfeilersäulen befinden sich die Wappen der seinerzeit im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder, für welche der Oberste Gerichtshof die gemeinsame Gerichtsinstanz bildete. Gegenüber der Nische mit der Justitia befindet sich eine prächtige Uhr; oberhalb der Statue das ehemals kaiserlich-österreichische Wappen. Die Aula zieht viele in- und ausländische Besucher an und bietet auch den Rahmen für

festliche Ereignisse. Im ersten Stock auf der Seite des Obersten Gerichtshofes liegt das Große Foyer, an dessen Innenwand die Namen aller OGH-Präsidenten in Marmor gemeißelt sind. Ebenfalls im ersten Stock befinden sich die historisch originalgetreu rekonstruierten Verhandlungssäle des Obersten Gerichtshofes und des Oberlandesgerichtes, vor deren Eingängen Inschriftstafeln zur Erinnerung an die ehemaligen Präsidenten des OLG Wien angebracht sind.

Der Brand von 1927 und der zweite Weltkrieg

Der Brand vom 15. 7. 1927 steht mit der Geschichte des Justizpalastes in steter, un-



Foto: © Manfred Seidl

Chronik

trennbarer trauriger Verbindung. Dadurch wurde ein Großteil der Räumlichkeiten speziell des Obersten Gerichtshofes vernichtet und die gesamte Amtsbücherei – damals die drittgrößte juristische Bibliothek Europas – mit zahlreichen unersetzlichen historischen Dokumenten (so die Ministeratsprotokolle der Jahre 1867-1918) sowie das untergebrachte Grundbuch für die meisten Wiener Bezirke völlig zerstört. Bis zur Wiederherstellung des Justizpalastes zu Beginn der 30er-Jahre des vorigen Jahrhunderts waren die betroffenen Justizdienststellen provisorisch im Gebäude der ehemaligen österreich-ungarischen Nationalbank in Wien 1, Herrengasse 17 und Landhausgasse 4, untergebracht. In diesen Jahren wurde das soeben wiederhergestellte Gebäude erneut mehrfach und massiv durch Bombentreffer beschädigt, wodurch insbesondere Dach und Glaskuppel der Aula arg in Mitleidenschaft gezogen wurden. Nach Kriegsende hatten sich die oberen Dienststellen des Alliierten Kontrollrates einquartiert. Bis 1970 beherbergte der Justizpalast auch das – seither im gegenüber liegenden Palais Trautson in der Neustiftgasse untergebrachte – Bundesministerium für Justiz. ■



Foto: © Manfred Seidl

oben: Das neue Restaurant auf dem Dach des Justizpalastes. Unten: Die neue Bibliothek im Hof. Die ehemalige, beim Brand im Jahr 1927 völlig zerstörte, war die drittgrößte juristische Bibliothek Europas



Foto: © Manfred Seidl

Glücksempfinden im Ländervergleich

Marketagent.com schlüpfte in die Rolle des »Glücksforschers« und untersuchte das Glücksempfinden von 6000 Österreichern, Deutschen, Schweizern und Tschechen.

Exakt 88,2 Prozent der Probanden des Marketagent.com Online Access Panels würden sich selbst zumindest eher schon als „glücklich“ bezeichnen, wobei der Ländervergleich zeigt: Schweizer sind am glücklichsten. Ein Viertel der Schweizer Probanden bezeichnet sich selbst als „glücklichen Menschen“ (25,8%). Darüber hinaus behaupten 43,6 Prozent der Schweizer von sich selbst, in ihrem Leben schon mal richtig Glück gehabt zu haben. Deutsche reagieren im Vergleich eher zurückhaltender, nur 12,6 Prozent würden ihr persönliches Lebensglück auf einer 4-stufigen Skala mit der Bestnote bewerten. Österreich (19,1%) und Tschechien (16,2%) liegen im Mittelfeld.

Doch was bedeutet persönliches Glück? „Gesundheit stellt für knapp 80 Prozent der befragten Österreicher, Deutschen, Schweizer und Tschechen das wichtigste Glücksmoment dar, dicht gefolgt von einem Partner, der einen liebt und vollkommenem Familienglück“, so Thomas Schwabl, Geschäftsführer von Marketagent.com. Freunde, auf die man sich verlassen kann, stehen immerhin auf Platz vier im Ranking (64,7%). Wohlstand und finanzielle Unabhängigkeit sind dagegen für etwa jeden Zweiten (47,8%), soziale Gerechtigkeit für jeden Dritten (31,4%) ausschlaggebend für das Empfinden von persönlichem Glück.

Interessante Ergebnisse liefert der Blick auf Geschlechter-Disparitäten, der altbekannte Klischees nährt: Frau beweist im Gender-Vergleich den ausgeprägteren Familiensinn. So wird von 77,0 Prozent des schönen im Vergleich zu nur 63,8 Prozent des starken Geschlechts ein erfülltes Familienleben als der „Inbegriff“ von Glück angegeben. Auch ein schönes Zuhause wird von Frau deutlich höher bewertet (Frauen: 56,1%; Männer: 46,9%). Mann gibt sich dagegen eher rational. 43,3 Prozent der männlichen Befragten stimmen der provokativen Aussage, daß Geld das Wichtigste im Leben sei, zumindest eher zu (gegenüber 38,1 Prozent der Frauen). Frau vertritt dagegen verstärkt die Ansicht, daß „das Glück nicht im Besitze und nicht im Golde wohnt,



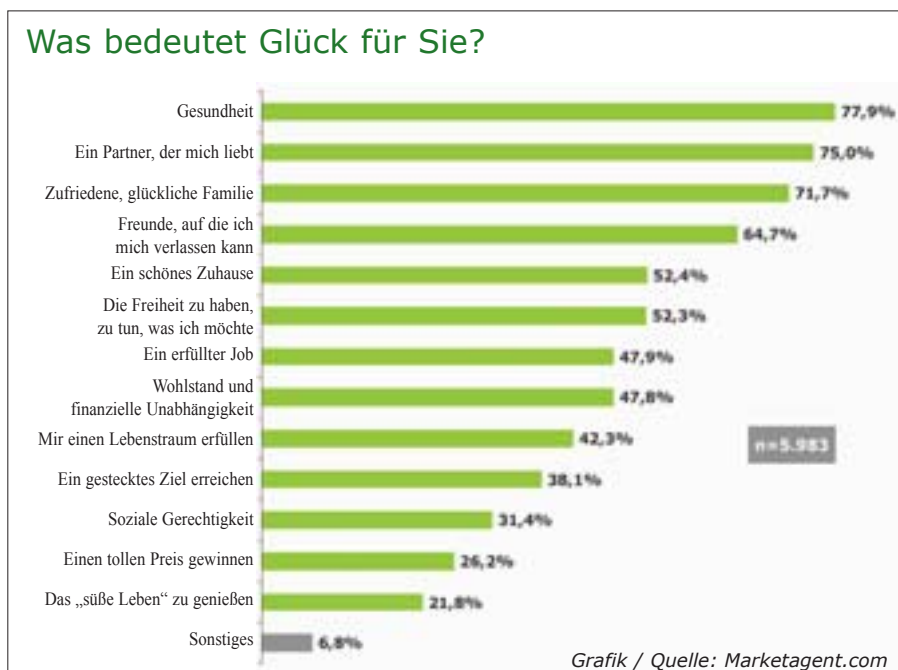
Foto: <http://www.bilderbox.biz>

Erst an dritter Stelle gereiht, aber immerhin: die zufriedene, glückliche Familie

sondern in der Seele zu Hause ist“ (Frauen 56,7%; Männer 43,0%).

Weiters zeigt die aktuelle Studie, daß ein Drittel der befragten Österreicher, Deutschen, Schweizer und Tschechen abergläubisch ist (bewertet mit „ja, sehr/eher schon“: 31,9%), wobei sich vor allem die Tschechen

als ein dem Aberglauben zugetanes Volk erweisen (46,8%). Im Vergleich dazu geben nur 23,5 Prozent der Schweizer, 30,9 Prozent der deutschen und 32,9 Prozent der österreichischen Befragten an, an schicksalsbeeinflussende schwarze Katzen, vierblättrige Kleeblätter oder ähnliches zu glauben. ■



Badespaß mit Sicherheit

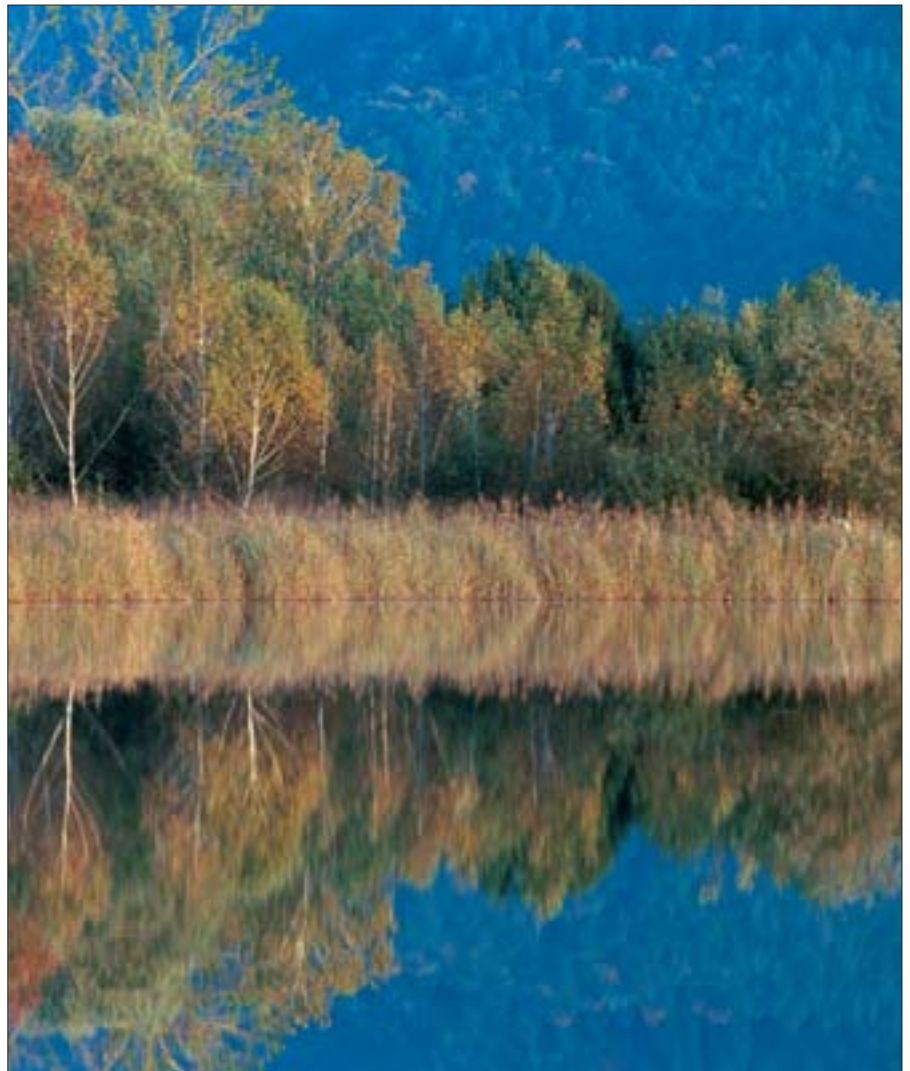
Vorzugszeugnis für Kärntens Seen – LR Rohr Reinhart präsentierte aktuelle Badewasser-Untersuchung 2007

Mit Schluß und damit dem Beginn der Sommerferien war auch große Zeugnisverteilung für 42 Kärntner Badeseen. Und – wie schon die Jahre zuvor – konnte Kärntens Umwelt- und Wasserwirtschaftsreferent LR Reinhart Rohr auf Grund der limnologischen Untersuchungen durch die Gewässerökologie der Abteilung Umweltschutz und Technik, dem Kärntner Institut für Seenforschung und der Landes-sanitätsabteilung Bestnoten verteilen.

36 „Sehr gut“, fünf „Gut“ und ein knapper „Dreier“ (2,7) – in der Bewertungssprache als „geeignet“ bezeichnet – sprechen in dieser Hinsicht eine deutliche Sprache. Fazit: Kärntens „größte Badewannen“ sind hygienisch einwandfrei, haben Trinkwasserqualität und zählen zu den saubersten Gewässern in ganz Europa, wie auch vor wenigen Wochen von der EU bestätigt wurde.

Rohr zeigte sich erfreut darüber, daß die über die Grenzen Kärntens hinaus bekanntesten Badegewässer wie Wörther See, Weißensee, Millstätter See, Faaker See, Keutschacher See, Längsee, Pressegger See oder Klopeiner See – um nur die wichtigsten zu nennen –, aber auch der durch Algenauftrieb im Bereich des Bleistätter Moors in Diskussion geratene Ossiacher See durch hygienisch einwandfreies Wasser und der Bewertung „Sehr gut“ glänzen. Dem optisch nicht schönen, gesundheitlich aber völlig unbedenklichen Algenaufkommen in der „Natura 2000“-Schutzzone im Ostbecken des Ossiacher Sees wird seit Herbst des Vorjahres durch umfangreiche Sanierungsmaßnahmen im Bereich Bleistätter Moor und Tiebel-Mündung intensiv zu Leibe gerückt, so Rohr. Denn so paradox es klingt: Je sauber das Wasser, desto leichter können sich durch das intensivere Sonnenlicht am Seegrund, gekoppelt durch die Nährstoffzufuhr aus dem Moor, die Algen entwickeln.

In intensiven Verhandlungen mit dem Finanzministerium ist es Rohr bekanntlich gelungen, für die Sanierung des Bleistätter Moors 5,9 Millionen Euro an Bundesmittel aus dem Topf der Ringtauschmittel für Kärnten zu sichern. Insgesamt wird das auf mehrere Jahre ausgelegte Sanierungsprogramm 7,3 Millionen Euro kosten. Über den Sommer werden die Algen in der Ossiacher-



Hervorragende Wasserqualität der Kärntner Seen

Foto: kärnten.wasserreich/Zupanc

see-Ostbucht auch heuer wieder mit Spezialbooten abgeschöpft. Mit dem umfangreichen Sanierungsprogramm soll den Algen nachhaltig der sprichwörtliche Nährboden entzogen werden, so Rohr.

Wie Rohr im Zuge der Präsentation des Seenberichtes weiters sagte, sei die Sauberkeit der Kärntner Seen das Ergebnis jahrzehntelanger intensiver Maßnahmen im Umweltschutz und der hervorragenden Arbeit der Gewässerökologie der Umwelta Abteilung und des Kärntner Seenforschungsinstitutes. Die in den 70er-Jahren errichteten und damals von der Wirtschaft auf Grund des hohen finanziellen Aufwandes heftig kritisierten „Ringkanalisationen“ hätten sich als

richtungsweisende Maßnahme erwiesen. Seither profitiere der gesamte Tourismus durch die Werbung mit Seen in Trinkwasserqualität, so Rohr, der daran erinnerte, daß Kärnten vor genau 16 Jahren für seine Gewässerschutz-Aktivitäten in London mit dem internationalen Umweltpreis ausgezeichnet wurde. Daß Kärntens Seen „zum Herzeigen“ sind, nimmt der Umweltreferent wörtlich. Über die Wasserqualität kann man sich jederzeit unter

<http://www.kis.ktn.gv.at/seenbericht.htm>

informieren. Und für Sehbehinderte steht das fünfte Jahr Kärntens einzige barrierefreie Abteilungshomepage zur Verfügung.

<http://www.umwelt-barrierefrei.ktn.gv.at> ■

Hohe Lebenserwartung

Mit einer Lebenserwartung von 82,7 Jahren bei Frauen und 77,1 Jahren bei Männern liegt Österreich im internationalen Spitzenfeld

Das Jahr 2006 brachte einen deutlichen Anstieg der Lebenserwartung, und zwar um 0,5 Jahre bei Frauen und um 0,4 Jahre bei Männern. Österreich liegt mit einer Lebenserwartung von nunmehr 82,7 Jahren für Frauen und 77,1 Jahren für Männer im internationalen Spitzenfeld. Wie Statistik Austria weiters ermittelte, gab es im Jahr 2006 insgesamt 74.295 Sterbefälle (2005: 75.189), um 9 Prozent weniger als noch vor zehn Jahren. 44 Prozent der Todesfälle gingen auf Herz-Kreislauferkrankungen zurück, für gut ein Viertel aller Todesfälle (26 Prozent) waren Krebsleiden verantwortlich. Diesem Todesursachenspektrum entspricht das Alter der Verstorbenen: Neun von zehn Todesfälle betrafen Personen im Alter von 60 und mehr Jahren.

Sinkende Herz-Kreislaufsterblichkeit

Todesursachengruppe Nummer eins waren Herz-Kreislauferkrankungen, wie z.B.

Herzinfarkt oder Schlaganfall. Sie verursachten mit 32.489 Gestorbenen rund 44 Prozent aller Todesfälle. Alterstrukturbereinigt sank die Sterblichkeit an Herz-Kreislauferkrankungen in den letzten zehn Jahren um 31 Prozent und ist somit bestimmend für das Ausmaß und die Geschwindigkeit des gesamten Sterblichkeitsrückganges. Von Herz-Kreislauferkrankungen sind Frauen – aufgrund ihres höheren Anteils an der älteren Bevölkerung – häufiger betroffen als Männer (60 vs. 40 Prozent).

Lungenkrebs bei Frauen steigend

Krebsleiden waren die zweithäufigste Todesursachengruppe und für 26 Prozent aller Todesfälle verantwortlich. Tödliche Tumore traten bei Männern am häufigsten an der Lunge bzw. den Bronchien, der Prostata und dem Dickdarm auf. Frauen waren hauptsächlich von Brust-, Lungen- und Dickdarmkrebs betroffen. In den letzten zehn

Jahren hat die Krebssterblichkeit altersstandardisiert um 10 Prozent abgenommen. Bei Männern konnte in dieser Zeit vor allem ein Rückgang der Sterblichkeit an Lungen- und Magenkarzinomen verzeichnet werden. Ein Anstieg wurde beim Leberkrebs beobachtet.

Bei Frauen war in den letzten zehn Jahren hauptsächlich ein Rückgang bei Krebs des Magens, des Dickdarms und der Gebärmutter zu bemerken. Angestiegen ist bei den Frauen der Krebs in Bronchien bzw. Lunge, was auf die steigende Anzahl von Raucherinnen zurückgeführt wird. Trotzdem ist die Sterblichkeit an Lungenkrebs bei Männern nach wie vor dreimal so hoch wie bei Frauen.

Die übrigen Sterbefälle verteilten sich auf Krankheiten der Atmungsorgane (6 Prozent), Krankheiten der Verdauungsorgane (4 Prozent), sonstige Krankheiten (15 Prozent) sowie nichtnatürliche Todesursachen (vorwiegend Verletzungen und Vergiftungen; 6 Prozent).

Suizide übersteigen Verkehrsunfälle

An Verletzungen und Vergiftungen starben im Jahr 2006 insgesamt 4.211 Personen. 1.293 Personen begingen Suizid, wobei etwa drei Viertel der Selbsttötungen von Männern begangen wurden. 954 Personen (53 Prozent Männer und 47 Prozent Frauen) verstarben aufgrund eines Sturzgeschehens, für 723 Todesfälle waren Transportmittelunfälle (vorwiegend Verkehrsunfälle) verantwortlich. Suizide wurden demnach knapp doppelt so häufig als Todesursache verzeichnet wie Transportmittelunfälle. Im Alter von 10 bis unter 15 Jahren waren Transportmittelunfälle (74% Männer und 26% Frauen) die am häufigsten verzeichnete Todesursachengruppe. Suizide wurden am häufigsten im mittleren Alter verzeichnet. Die Sterblichkeit der letzten 10 Jahre zeigte einen rückläufigen Trend bei Suizid (-14 Prozent) und Stürzen (-19 Prozent). Transportmittelunfälle sind sowohl im Vergleich zum Vorjahr (+25 Prozent) als auch im Vergleich zu vor zehn Jahren angestiegen (+23 Prozent); langfristig gesehen zeigt sich aber auch hier ein rückläufiger Trend. ■



Foto: <http://www.bilderbox.biz>

Österreicherinnen und Österreicher werden immer älter

»Bedingungslose Versöhnung könnte die Welt heller machen«

Kardinal Christoph Schönborn zelebrierte im Wiener Stephansdom das Requiem für den verstorbenen Altbundespräsidenten Kurt Waldheim – Bundespräsident Heinz Fischer: Kurt Waldheim hat für Österreich als Diplomat, als Außenminister und als vom Volk gewählter Bundespräsident gearbeitet und sein Bestes gegeben.

Wie das „Österreich Journal“ in seiner Ausgabe 49 vom 15. Juni berichtete, ist Bundespräsident a.D. Kurt Waldheim am Donnerstag, dem 14. Juni 2007, im 89. Lebensjahr nach kurzer schwerer Krankheit in Wien verstorben. Lesen Sie dort auch seinen Lebenslauf und erste Reaktionen aus dem öffentlichen Österreich. *Dieser* Beitrag widmet sich dem Requiem im Wiener Stephansdom und der Trauerrede von Bundespräsident Heinz Fischer ebendort.

Kardinal Christoph Schönborn

Die Frage der Versöhnung stellte Kardinal Christoph Schönborn am 23. Juni im Wiener Stephansdom beim Requiem für den verstorbenen Altbundespräsidenten und einstigen UN-Generalsekretär Kurt Waldheim in den Mittelpunkt seiner Predigt. Der Wiener Erzbischof erinnerte an den klaren Auftrag Jesu in der Bergpredigt: „Versöhne dich, bevor du vor Gott hintrittst“. Aus dem „Letzten Wort“ Waldheims mit seiner großen Versöhnungsbite werde, so Schönborn, ein tiefes Wissen um das spürbar, was die Welt heller machen könnte: „Die bedingungslose, erwartungsfreie Versöhnung“.

Kurt Waldheim sei, wie Kardinal Schönborn betonte, mit seinem eigenen Leben und seiner Aufgabe als Friedenssucher wie kaum ein Zweiter am Kreuzungspunkt der „menschlichen und politischen Grundfrage“ gestanden, „wie viel Vergessen und wie viel Bewahren der Mensch braucht“. Beides sei im rechten Maß notwendig: „Würden wir uns an alles Böse erinnern, das auf unserer Geschichte lastet, wir könnten nicht leben. Umgekehrt aber gilt auch: Würden wir alles vergessen, was falsch und böse war, wir wären keine Menschen. Wir könnten nichts bedenken und nichts lernen. Wir hätten keine Vergangenheit und damit auch keine Zukunft“.

Versöhnung könne niemandem verordnet werden, hielt der Wiener Erzbischof fest. Dieser Anruf könne nicht von außen er-

zwungen werden, er müsse von innen kommen, und er brauche den Raum der Gnade. Kardinal Schönborn zitierte das Wort des Apostels Paulus: „Seid gütig zueinander, seid barmherzig, vergebt einander, weil auch Gott euch durch Christus vergeben hat“. Die Regel des Umgangs miteinander müsse lau-

ten: „Wie Gott mir, so ich dir“. In einer gnadenlosen „Beschuldigungsgesellschaft“ sei es so schwer, Schuld und Versagen ehrlich zu thematisieren, weil der „Raum des Wohlwollens“ fehle. Ohne diesen „Raum des Wohlwollens“ werde die Selbstrechtfertigung zum Überlebenszwang.



Alle Fotos: HBF

Kardinal Christoph Schönborn zelebrierte das Requiem im Wiener Stephansdom

Personalia



Kardinal Christoph Schönborn mit Bundespräsident Heinz Fischer und Gattin Margit

Wie Kardinal Schönborn betonte, könne niemand bestreiten, daß Kurt Waldheim nach der Erfahrung von Diktatur und Krieg, von Tod und Elend sein Leben ganz auf Versöhnung gesetzt habe – in seiner Berufsentscheidung, in seinem jahrzehntelangen Wirken für Österreich und die Völkergemeinschaft, das auch von Papst Benedikt XVI. in seinem Kondolenztelegramm zum Begräbnis gewürdigt werde. Waldheim habe früher als andere erkannt, daß „Friede und Gerechtigkeit, Gerechtigkeit und Geschwisterlichkeit untrennbar sind“. Wie kaum ein anderer Österreicher sei Waldheim im „enormen Spannungsfeld der Interessen und Hoffnungen so vieler Völker, Nationen, Machtgruppen“ exponiert und gefordert gewesen. Inmitten dieser Widersprüche und Gegensätze zu leben und um Gerechtigkeit, Versöhnung, Frieden zu ringen, mache verwundbar: „Niemand lebt gefährlicher als der Vermittler, der Versöhner, der Friedenssucher“. Vielleicht habe Waldheim auch dort noch zu verbinden und Belastendes auszuklammern versucht, wo Unversöhnliches gegeneinander steht und als unversöhnlich benannt werden muß.

Ausdrücklich würdigte der Wiener Erzbischof das vorbildliche Familienleben Waldheims: „Ohne die Gnade dieser glücklichen Ehe wäre die Last der Ämter, noch mehr die Last ungerechter Beschuldigungen nicht zu ertragen gewesen“.

Das offizielle Österreich war anwesend

Mit Bundespräsident Heinz Fischer an der Spitze waren die Repräsentanten des offiziellen Österreich beim Requiem im Dom anwesend. Auch zahlreiche Vertreter des Diplomatischen Corps waren gekommen.

Der Apostolische Nuntius, Erzbischof Edmond Farhat repräsentierte den Heiligen Stuhl. Konzelebranten des Kardinals waren Altbischof Maximilian Aichern, Weihbischof Franz Scharl, der ständige Vertreter des Heiligen Stuhls bei den Wiener UN-Organisationen, Msgr. Michael Balach, Propst Maximilian Fürnsinn, Msgr. Michael Landau, und die beiden Heimatpfarrer Waldheims, P. Albin Scheuch (Wien-St. Augustin) und David Holzner (Nußdorf am Attersee). Unter den anwesenden Klerikern war auch Militärbischof Christian Werner. Die Ökumene war u.a. durch den griechisch-orthodoxen Metropoliten Michael Staikos, den armenisch-apostolischen Erzbischof Mesrob Krikorian und den evangelisch-lutherischen Bischof Herwig Sturm vertreten.

US-Amerikaner las Fürbitte

Die Lesung beim Gottesdienst war dem Epheserbrief des Apostels Paulus entnommen und handelte von Barmherzigkeit und

Vergebung als Auftrag an die Christen. Vorgelesen wurde sie von der früheren US-Botschafterin in Wien, Helene von Damm.

Ebenfalls ein US-Amerikaner war der Vortragende der englischsprachigen Fürbitte. Es handelte sich um den UN-Mitarbeiter George Landegger, einen Absolventen der Georgetown University während der Lehrtätigkeit Waldheims in Georgetown 1981-84.

In der Fürbitte erinnerte Landegger an die Geschichte der USA als ursprüngliche Kolonie von Auswanderern, die einen Staat auf der Basis der Werte „religiöser Glaube, menschliche Würde und Demokratie“ errichten wollten. Waldheim sei in seiner Zeit als UN-Generalsekretär genau diesen Werten verpflichtet gewesen. Er habe damals in den USA „seine zweite Heimat gefunden“. Die Fürbitte gelte vor allem jenen, „die noch nicht verstanden haben, was Waldheims moralische Position und seine Verdienste für diese Werte“ gewesen seien.

Rede von Bundespräsident Heinz Fischer

Es gilt das gesprochene Wort!

„Hochgeschätzte Trauergemeinde!

Wir nehmen heute Abschied von Altbundespräsident Dr. Kurt Waldheim.

Wir tun dies im eindrucksvollen Rahmen dieses geschichtsträchtigen Domes und wir haben versucht, alle Wünsche zu berücksichtigen, die der Verstorbene in seinem letzten Willen geäußert hat.

Mein respektvoller Gruß gilt der Gattin des Verstorbenen, Frau Mag. Elisabeth Waldheim, seinen Kindern und seiner ganzen Familie.

Ich danke allen, die an dieser Trauerfeier teilnehmen und damit ihre Verbundenheit mit dem Verstorbenen und seiner Familie zum Ausdruck bringen.

Verehrte Trauergemeinde!

Dr. Kurt Waldheim hat für Österreich als Diplomat, als Außenminister und als vom Volk gewählter Bundespräsident gearbeitet und sein Bestes gegeben.

Er hat sich um die Lösung der Südtirolfrage verdient gemacht und wesentlich dazu beigetragen, dass wir auf Wien als dritten UNO-Sitz stolz sein können. Und er hat den Vereinten Nationen durch 10 Jahre hindurch in weltpolitisch schwierigsten Zeiten mit vollem Einsatz als Generalsekretär gedient.

Ich bin dem verstorbenen Altbundes-

Personalia



Bundespräsident Heinz Fischer bei seiner Trauerrede im Stephansdom

präsidenten darüber hinaus für viele gute Gespräche seit meiner Wahl zu seinem Nach-, Nachfolger dankbar.

Ich glaube verstanden zu haben, was ihn in den letzten Jahren seines Lebens bewegte und kann bezeugen, wie sehr er sich immer wieder mit den Fragen auseinandersetzte, die Anlass für heftige Kontroversen im In- und Ausland, für Zustimmung und Kritik rund um seine Person waren.

Kurt Waldheim hat es verdient, daß man sein Lebenswerk in seiner Gesamtheit würdigt und dass man außer Streit stellt, was nicht bestritten werden kann.

Daher bleibe ich auch heute – und gerade heute – bei der Feststellung, die ich schon vor 15 Jahren, im Juli 1992 als Präsident des Nationalrates in der Bundesversammlung aus Anlaß der Verabschiedung von Kurt Waldheim aus der Funktion des Bundespräsidenten gemacht habe.

Nämlich der Feststellung, daß dem Menschen und dem Bundespräsidenten Kurt Waldheim Unrecht geschehen ist, wenn ihm Handlungen, bis hin zu Kriegsverbrechen angelastet wurden, die er nicht begangen hat.

Verehrte Trauergemeinde!

Wenn ich mich bemühe, mir über die tiefsten Wurzeln der Auseinandersetzungen um den Verstorbenen Klarheit zu verschaffen, dann komme ich zu dem Ergebnis, daß die Heftigkeit der Auseinandersetzungen über Kurt Waldheim nicht nur aus der Heftigkeit eines Präsidentschaftswahlkampfes erklärbar ist, sondern vor allem auch mit einem Paradigmenwechsel im Umgang mit unserer jüngeren Geschichte zusammenhängt.

Kurt Waldheim wurde zu einer Projek-

tionsfläche für schlechtes Gewissen im Zusammenhang mit unserem Umgang mit der NS-Zeit und mit Versäumnissen in der Nachkriegsgeschichte. Vielleicht auch zu einer Projektionsfläche für manche unbeantwortet gebliebene Frage von Kindern und Enkelkindern der Kriegsgeneration an ihre Väter und Großväter.

Es ist wahr: Der Satz von der Pflichterfüllung hat viele in unserem Land betroffen gemacht. Vor allem wenn man bedenkt, wem diese Pflichterfüllung geschuldet wurde.

Aber gleichzeitig müssen wir eingestehen, wie wenig Respekt wir die längste Zeit gerade jenen erwiesen haben, die sich dieser Pflichterfüllung entzogen haben oder zu entziehen versuchten.

Muß uns z.B. die Tatsache, daß die Witwe von Franz Jägerstätter nach 1945 in Österreich zunächst nicht einmal eine Witwenpension nach dem Opferfürsorgegesetz erhielt, obwohl oder gerade weil Franz Jägerstätter seine Pflicht nicht erfüllte, den Wehrdienst in der Armee Hitlers verweigerte und dafür mit seinem Leben bezahlen mußte, nicht die Schamröte ins Gesicht treiben?

Haben wir Widerstandskämpfern nach Kriegsende jene Wertschätzung entgegengebracht, die wir ihnen schulden, wenn wir mit dem Begriff der „Pflichterfüllung“ als Gegensatz zum Widerstand kritisch umgehen?

Und haben wir uns jemals wirklich ernsthaft, ehrlich und wahrhaftig in die Situation jener versetzt, die unter den Bedingungen der Jahre 1938 bis 45 leben mußten?

Wer die zuletzt gestellten Fragen reinen Herzens und guten Gewissens bejahen kann, der werfe den ersten Stein.

Verehrte Trauergemeinde!

Ich übersehe nicht, daß wir alle in den letzten Jahren und Jahrzehnten dazugelernt haben und wichtige Schritte zur Aufarbeitung unserer Geschichte und unserer Schuld gesetzt wurden. Auch der nunmehr verstorbene Altbundespräsident hat dazugelernt. Er hat berührende letzte Worte zu Papier gebracht, er hat Fehler einbekannt und er hat vor allem seine Hand auch in Richtung seiner Kritiker und Gegner ausgestreckt. Er hat Versöhnung angestrebt.

Ich plädiere dafür, diese Hand nicht auszuschlagen und die Größe dieser Geste anzuerkennen.

Ich plädiere für Gerechtigkeit und für die Bereitschaft zur Versöhnung.

Und ich plädiere für weitere ernsthafte und gemeinsame Anstrengungen zum Zwecke einer um Objektivität bemühten Aufarbeitung der Grauzonen unserer jüngeren Geschichte.

In dieser Stunde des Abschiedes muß es unser Bemühen sein, im ereignisreichen Leben des verstorbenen Bundespräsidenten, in dem es ganz außergewöhnliche Höhepunkte, aber auch schwierige und schmerzliche Stunden gegeben hat, alle Teile seines Lebensweges in eine gerechte Relation zueinander zu setzen.

Die großen Leistungen von Kurt Waldheim, seine bleibenden Verdienste und seine Liebe zu Österreich dürfen nicht an den Rand gedrängt werden. Sie verdienen es, anerkannt und gewürdigt zu werden.

In wenigen Minuten wird der Verstorbene vom Stephansdom ausgehend seinen letzten Weg zur Präsidentengruft antreten und im Sinne seines letzten Willens an zwei für sein Berufsleben symbolischen Punkten Station machen: Am Ballhausplatz und in der UNO-City.

Im Namen der Republik möchte ich dem Verstorbenen Dank sagen.

Ich möchte der Familie des Verstorbenen und insbesondere seiner Witwe, Frau Elisabeth Waldheim, nochmals unsere aufrichtige Anteilnahme zum Ausdruck bringen.

Und ich verneige mich vor dem von uns gegangenen Bundespräsidenten Dr. Kurt Waldheim, der sowohl der Völkergemeinschaft, als auch seiner Heimat mit allen seinen Kräften gedient hat, der für die Idee des Friedens gearbeitet hat und den ich aus allen diesen Gründen einen großen Österreicher genannt habe.

Er möge in Frieden ruhen.“ ■

Quellen: Hofburg / Stephansdom

Leon Zelman war eine Ausnahmeerscheinung

Der Leiter des Jewish Welcome Service Vienna, Leon Zelman, ist am 11. Juli im Alter von 81 Jahren nach langer schwerer Krankheit in Wien verstorben.

Mit Leon Zelman sei eine Persönlichkeit von uns gegangen, „die man als Ausnahmeerscheinung bezeichnen darf“, so Bundespräsident Heinz Fischer in einer ersten Reaktion zum Ableben des Leiters des Jewish Welcome Service. Die Rolle Zelmans bei der Auseinandersetzung mit unserer Vergangenheit in den Jahren zwischen 1938 und 1945 und der Aufarbeitung der Nachkriegsgeschichte könne „gar nicht hoch genug eingeschätzt werden“, sein Ableben hinterlasse eine „tiefe und schmerzliche Lücke“. Zelman habe das Leid, das er als Jude und als KZ-Häftling erleben mußte, in „Aktivität, Liebe und Tatendrang umgewandelt“, würdigte Fischer den Verstorbenen. Dieser habe mit seiner Aktivität gegen jede Form von Antisemitismus und seiner Liebe zu Wien und Österreich sowie seinem Tatendrang für das von ihm gegründete Jewish Welcome Service (JWS) vielen NS-Opfern späte Besuche in ihrer ehemaligen Heimat ermöglicht, erinnerte Fischer an die Verdienste des Verstorbenen. Sein Tod sei „Anlaß für aufrichtige Trauer und hinterlasse eine tiefe und schmerzliche Lücke“, heißt es in einer Aussendung der Präsidentschaftskanzlei.

Die Israelitische Kultusgemeinde gab bekannt, Österreich und die jüdische Welt habe mit Leon Zelman einen großartigen Menschen von hoher moralischer Integrität, geprägt von der Katastrophe der Shoah. Trotz seiner bitteren Traurigkeit habe er keine Vergeltung, sondern Versöhnung gesucht und wollte besonders der Jugend helfen, den Weg in eine neue Welt der Toleranz und des gegenseitigen Verstehens zu finden.

Initiativen, wie die des Jewish Welcome Service, durch die hoch betagte jüdische Vertriebene erstmals wieder nach Österreich „zurückgerufen“ wurden, gehen auf seine Initiative zurück. Er kämpfte während der gesamten 2. Republik als Student und später als oft unbequeme Person des öffentlichen Lebens für eine korrekte Aufarbeitung der Geschichte und ein Bekenntnis Österreichs, auch zur Täterrolle von manchen seiner Bürger.

„Wir verlieren in ihm, dessen Familie ermordet wurde, eine Vaterfigur für die nach-



Im Rahmen einer Hauptversammlung des Vereins Jewish Welcome Service überreichte Bürgermeister Michael Häupl am 6. April 2005 dem Leiter und Mitbegründer des JWS, Leon Zelman (li.), den »Goldenen Rathausmann« Foto: Pressefoto Votava

kommende Generation, war er doch einer der Gründer der Vereinigung Jüdischer Hochschüler, die nach dem Krieg verwaisten Jugendlichen zur Ersatzfamilie wurde, und einen großen Sohn für uns alle“, hieß es in der Aussendung der Israelitischen Kultusgemeinde.

JWS-Präsident und Wiener Bürgermeister Michael Häupl reagierte mit Trauer und Betroffenheit auf den Tod von Leon Zelman: „Mit Leon Zelman verlieren wir einen Menschen, dessen Leben, dessen Wirken und dessen Herz so voll, so traurig und so großartig war, wie es kein Roman fassen kann. Leon Zelman hat nicht die Distanz, sondern die Versöhnung gesucht. Er hat nicht die Abrechnung, sondern das Miteinander und die Zukunft zum Leit- und Lebensbild erhoben. Für diese menschliche Größe und seinen stetigen Einsatz danke ich in aller Demut einem Freund, den wir in Wien sicher nicht vergessen werden.“

Leon Zelman bekam 2001 von Häupl den Ehrenring der Stadt Wien überreicht, für den Herbst war die Verleihung der bereits beschlossenen Bürgerwürde geplant. Der

Gründer des „Jewish Welcome Service Vienna“ hat durch sein Engagement Tausenden jüdischen Exilösterreichern einen Blick auf das neue Wien und damit eine Annäherung an die alte Heimat ermöglicht und so maßgeblich zur Vergangenheitsbewältigung beigetragen.

„Es hat mich glücklich und dankbar gemacht, dass Leon Zelman, dieser Mann, der durch die Nazis seine Familie verloren hat, nach seiner Befreiung aus dem Konzentrationslager Mauthausen Wien als seine neue Heimat gewählt und empfunden hat. Seine mahnende Tätigkeit hat uns geholfen, aus dieser Welt eine bessere zu machen. Ich werde ihn, seine Hartnäckigkeit, seine Freundlichkeit, seine Schrullen und seine Liebenswürdigkeit vermissen“, so Häupl.

Bundeskanzler Alfred Gusenbauer sagte, Leon Zelman habe Großes für Österreich geleistet: „Er hat als KZ-Häftling der Shoa ins Auge geblickt und seine Familie in den Gaskammern der NS-Schergen verloren. Seine schrecklichen persönlichen Erfahrungen veranlaßten ihn dennoch, sein Leben in den

Personalia

Dienst der Verständigung und des Dialogs zu stellen. Leon Zelman war eine moralische Instanz in unserem Land. Er hat sich unablässig darum bemüht, Brücken der Verständigung zu bauen. Durch sein einzigartiges und hingebungsvolles Engagement hat er mit dem Jewish Welcome Service Vienna vielen Österreichern, die als Flüchtlinge vor dem Nationalsozialismus in Israel eine neue Heimat gefunden hatten, einen neuen Blick auf Österreich und auf Wien vermitteln können. Er konnte so zu einer Annäherung an deren alte Heimat beitragen, die sie unter tragischen Umständen hatten verlassen müssen.“

Der Tod von Leon Zelman mache ihn auch persönlich sehr betroffen. „Ich habe ihn als weltgewandten, offenerzigen, begeisterungsfähigen und optimistischen Menschen kennengelernt, der seine Standpunkte in einer unverwechselbaren Art vertreten hat. Ich kann sagen, daß ich mit ihm auch einen guten Freund verloren habe“, so der Bundeskanzler.

Nationalratspräsidentin Barbara Prammer bekundete tiefe Betroffenheit. Sie war zum Zeitpunkt des Ablebens von Leon Zelman gerade zu einem offiziellen Besuch in Israel. Er sei einer der beeindruckendsten Kämpfer gegen das Vergessen der Gräueltaten des Nationalsozialismus gewesen. Sein Streben habe der Menschlichkeit und dem Ziel gegolten, daß „so etwas nie wieder passieren darf und kann“. Zelman sei einer der hervorragenden Menschen gewesen, der nie locker gelassen habe und mit großer Energie und Vehemenz konsequent seinen Weg gegangen sei. Leon Zelman hinterlasse ein großes Vermächtnis, sagte Prammer.

Beindruckend, so Prammer weiter, sei auch Zelmans anhaltender und aktiver Kontakt mit der Jugend. Als Zeitzeuge und Verfolger des NS-Regimes habe er an der Aufklärung der Jugend über die Verbrechen der Nationalsozialisten mitgewirkt, sei unermüdlich für Toleranz zwischen Kulturen und Religionen eingetreten. Auch damit habe er einen wesentlichen Beitrag zum Verständnis des Judentums in Österreich geleistet. Mit Zelman verliere Österreich einen großartigen Menschen und Kämpfer für Verständnis, Toleranz für andere Kulturen und Menschlichkeit, schloß Prammer.

Außenministerin Ursula Plassnik bezeichnete Leon Zelman als einen großen Österreicher, „der unermüdlich für das bessere Verständnis zwischen Juden und Nichtjuden in Österreich gearbeitet hat. Seine Kraft und sein Eintreten für ein Österreich, das sich seiner wichtigen jüdischen Traditionen in



Leon Zelman am 3. Oktober 2006 mit Nationalratspräsidentin Barbara Prammer anlässlich dessen Vortrags »Das Palais Epstein – ein lebendiges Denkmal« in Veranstaltungsreihe »Epstein-Vorlesungen« Foto: Bettina Mayr-Siegl

Kultur, Wissenschaft und im Geistesleben bewußt ist, haben wesentlich dazu beigetragen, dass vertriebene jüdische Mitbürger und ihre Angehörigen wieder Kontakt mit ihrer ehemaligen Heimat aufgenommen haben. Er hat Brücken der Versöhnung geschaffen, damit Altösterreicher sich überzeugen konnten, dass die junge Generation aus den Schrecken der Geschichte gelernt hat.“

Zelman sei ein leidenschaftlicher Mitgestalter der Versöhnung jüdischer Mitbürger mit dem modernen Österreich gewesen. Mit dem „Jewish Welcome Service“, der Zeitschrift „Jüdisches Echo“ und den großen Wiener Theodor Herzl-Konferenzen habe er nicht nur Bleibendes geschaffen, sondern auch unermüdlich dem Dialog sozusagen „Hände“ und „Füße“ gegeben, so Plassnik.

Leo Zelman

Jahrgang 1928, wurde in Szczekociny (Polen) geboren. Sein Vater wurde 1939 beim Einmarsch der deutschen Truppen erschossen, seine Mutter starb 1942 im Ghetto von Lodz. Sein Bruder Shalek ist vermutlich in Auschwitz umgekommen. 1944 wurde Leon Zelman auch dorthin deportiert, wo er sich um zwei Jahre älter machte, um als arbeitsfähig zu gelten. Die Befreiung erlebte Zelman im KZ Mauthausen-Ebenesee am 6. Mai 1945 durch das Auftreten amerikanischer Soldaten. Häupl erinnerte daran, daß angesichts der persönlichen Schrecknisse es keineswegs selbstverständlich war, daß Leon Zelman Österreich als Heimat annahm. Ins-

besondere gelte dies für Wien, wo von den 170.000 jüdischen Bürgern 65.000 in den KZ umgekommen seien und das berüchtigte November-Pogrom am schlimmsten wütete.

Leon Zelman gehörte zu den Mitbegründern des intellektuellen Journals „Jüdisches Echo“, welches seit 1951 existiert und in kluger publizistischer Begleitung nicht nur die europäische Idee vorangetrieben hat, sondern immer auch in engagierter wie reflexiver Art und Weise die aktuellen Zeitgeschehnisse kommentierte.

In den letzten 25 Jahren engagierte sich Zelman mit großem Elan dafür, Jüdinnen und Juden, die von den Nationalsozialisten aus Österreich vertrieben wurden, im Rahmen der Aktion „Willkommen in Wien“ einen Besuch in Österreich zu ermöglichen. Diese großartige Aktion hat bisher rund 4000 Menschen in ihre alte Heimat gebracht. Zelman machte damit auf die jüdische Kultur in Österreich aufmerksam und trug wesentlich zum besseren Verständnis des Judentums in Österreich bei. 1995 veröffentlichte er mit Hilfe von Armin Thurnher sein autobiografisches Buch „Ein Leben nach dem Überleben“ (Verlag Kremayr & Scheriau), das 1998 in englischer Übersetzung bei Holmes & Meier in New York herauskam.

Zelman wurde vielfach ausgezeichnet, unter anderem mit dem Goldenen Rathausmann der Stadt Wien, dem Goldenen Doktordiplom der Universität Wien und dem Goldenen Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich. ■

<http://www.jewish-welcome.at/>

Dankbarkeit und Respekt

LH Haider würdigte sein Engagement: Schauspieler Maximilian Schell erhielt das »Große Goldene Ehrenzeichen des Landes Kärnten«

Eine hohe Landesauszeichnung erhielt der bekannte Oscar-Preisträger Maximilian Schell am Abend des 15. Juli 2007 im Rahmen der Eröffnungsfeier zur Ausstellung „Maria Schell“ im Schloßhof von Schloß Wolfsberg (siehe unseren Bericht auf der Seite 53). Landeshauptmann Jörg Haider überreichte dem berühmten Schauspieler, der auch – wie früher seine Schwester Maria Schell – im Almhaus in Preitenegg im Lavanttal wohnt, das „Große Goldene Ehrenzeichen des Landes Kärnten“. Hunderte Menschen, darunter auch mehrere Mitglieder der Familie Schell, waren gekommen und spendeten dem Geehrten großen Applaus.

Der Landeshauptmann dankte Schell für sein Engagement und für die Schirmherrschaft der einzigartigen Ausstellung „Maria Schell“. Maximilian Schell sei mit Kärnten zutiefst verbunden, habe hier seine Wurzeln und er lasse dies auch die Menschen spüren, sagte Haider, die Erfolge von Maximilian Schell seien sensationell. Er wies beispielhaft auf den „Jedermann“ in Salzburg und auf den berührenden Film „Meine Schwester Maria“ hin, der auch zum Ausdruck bringe, was Familie und Heimat bedeuten.

Ein kleines Land wie Kärnten brauche solche Botschafter. Kärnten habe sehr viele künstlerisch begabte Persönlichkeiten. Maximilian Schell helfe dabei, dies ins Bewußtsein zu rücken bzw. bewußt zu halten, führte Haider aus. Ein herzliches Dankeschön für seine Leistung und sein Engagement stelle die Ehrung dar, sie sei weiters ein Zeichen des Respekts vor der Heimatverbundenheit, sagte der Landeshauptmann. Er hoffe, daß Maximilian Schell weiterhin Kärnten die Treue halten werde.

Schell zeigte sich über die Ehrung hocherfreut, sie sei eine große Überraschung für ihn. Es sei nicht nur eine Ehrung, sondern eine Umarmung, freute sich Schell und dankte dafür dem Landeshauptmann und dem Land herzlich. Er sei stolz, „der kleine Bruder“ von Maria Schell zu sein, sagte er. Er kenne auch viele Teile der Welt, doch das schönste Land sei Kärnten. Die Kärntner Alm auf der Pack, die ein Vorfahre seiner Familie erworben habe und die immer wieder Rückzugsgebiet und Kraftort gewesen sei, sei für ihn nach wie vor ein Brunnen der



LH Jörg Haider und Maximilian Schell mit dem »Großen Goldene Ehrenzeichen des Landes Kärnten« und der zugehörigen Urkunde

Foto: LPD/Bodner

Freude und Erholung. In diesem Zusammenhang dankte er auch für die Verbundenheit der Familie Münzer. Die Ausstellung „Maria Schell“ sei hervorragend, sagte der Geehrte, der humorvoll einige kurze Erinnerungen aus seinem dichten, spannenden Künstlerleben erzählte.

Geboren wurde er am 8. Dezember 1930 in Wien als Sohn des schweizerischen Schriftstellers Hermann Ferdinand Schell (sein umfassendes Werk wurde, unter anderem, auch am Burgtheater uraufgeführt) und der österreichischen Schauspielerin Noé von Nordberg (mehrere internationale Erfolge, aber nur zwei Rollen unter der Regie ihres Sohnes Maximilian). Alle seiner drei Geschwister – Carl, Immy und Maria – sind später Schauspieler geworden. 1938 muß die Familie in die Schweiz flüchten, wo Maximilian das Gymnasium besucht und seinen Militärdienst ableistet.

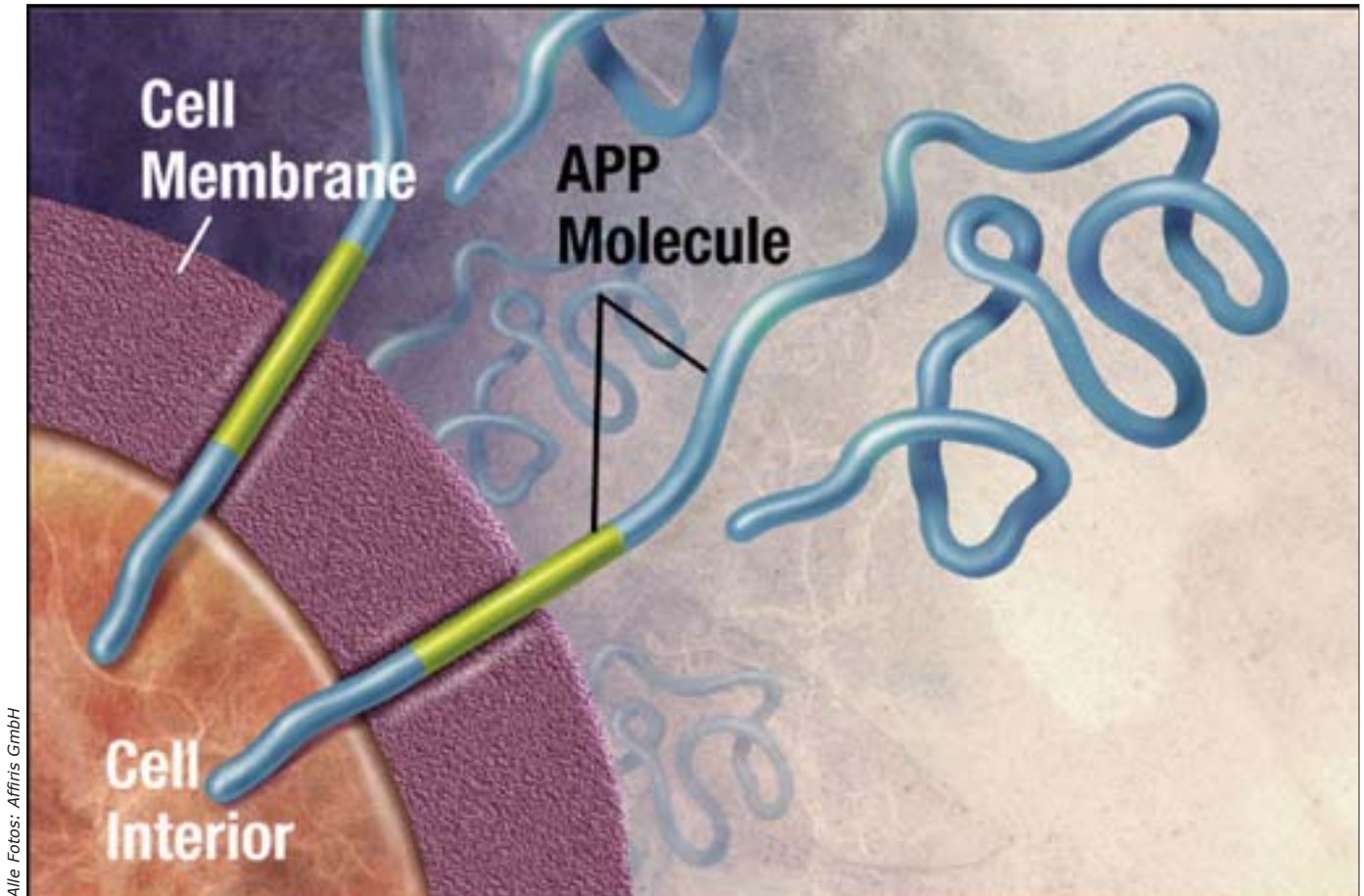
Bereits als 23jähriger arbeitet er als Schauspieler, Regisseur und Dramaturg an der „Basler Komödie“, dann geht er an verschiedene Bühnen in Deutschland. 1958 feiert er sein Debüt am Broadway, ein Jahr später holt ihn Gustaf Gründgens ans Deutsche Schauspielhaus in Hamburg. Seither reihen sich nur Erfolge aneinander, wobei der „Oscar“, den er als erster deutschsprachiger Schauspieler nach dem Krieg für die Rolle

des Verteidigers in „Urteil von Nürnberg“ erhält, wohl zu den wichtigsten zählt. Vier Mal sollte er noch nominiert werden (für „Erste Liebe“, „Der Fußgänger“, „The Man in the Glass Booth“ Zinnemanns „Julia“). In unzähligen Theateraufführungen und Filmen war und ist Maximilian Schell zu sehen. Als Regisseur trat er nicht nur mit seinem Porträt über seine kranke Schwester Maria hervor, auch eine Operetten-Inszenierung reiht sich – aktuell – in die lange Liste seiner Arbeiten: „Wiener Blut“ von Johann Strauss bei den Seefestspielen in Mörbisch 2007. Doch zurück zur Ehrung in Wolfsberg, wo auch Bürgermeister Gerhard Seifried Maximilian Schell als „unbezahlbaren Botschafter für das Lavanttal“ würdigte. Auch Schloßherr Andreas Henckel von Donnersmarck unterstrich die gelungene Hommage an „Maria Schell“ durch die Ausstellung im Schloß als idealen Ort für diese Würdigung.

Unter den vielen Gästen und Fans von Maria und Maximilian Schell waren auch Landesamtsdirektor-Stellvertreter Dieter Platzer, „Kleine Zeitung“ Chefredakteur Hubert Patterer, Alt-Landtagspräsident Jörg Freunschlag, LABg. Harald Trettenbrein, Kulturmanagerin Cornelia Haider sowie die sehr erfolgreichen Projektleiter der Ausstellung, Hans Peter Reichmann aus Frankfurt, und Igor Pucker von Seiten des Landes. ■

Alzheimer-Impfung – Affiris startet mit klinischer Erprobung

Der Alzheimer-Impfstoff mit der Bezeichnung Affitope AD01 von Affiris hat die Phase der klinischen Entwicklung erreicht.



Alle Fotos: Affiris GmbH

Alzheimer wird durch das beta-Amyloid (gelb) verursacht, einem Bruchstück des körpereigenen Proteins APP, das auf der Oberfläche von Gehirnzellen vorkommt.

Alle regulatorischen und behördlichen Genehmigungen sind erteilt und das innovative Medikament wird jetzt erstmals am Menschen getestet. Das im November 2003 gegründete und im Wiener Campus Vienna Biocenter 2 angesiedelte heimische Unternehmen erreicht damit fristgerecht einen wichtigen Meilenstein der im April 2006 mit den Münchener MIG-Fonds vereinbarten 8,5 Mio. Euro Venture-Kapital-Finanzierung. Es sollen bis zu 24 Alzheimer-Patienten geimpft werden. Das Ziel dieser ersten Phase I Studie ist es, die Sicherheit und Verträglichkeit für den Menschen nachzuweisen. Die Studie wird am Allgemeinen Krankenhaus Wien (AKH) durchgeführt und soll innerhalb eines Jahres abgeschlossen werden. Ge-

lingt der Nachweis eines vorteilhaften Sicherheits- und Verträglichkeitsprofils, soll bereits nächstes Jahr die zweite Stufe der klinischen Entwicklung beginnen. Das Ziel dieser klinischen Erprobung wäre dann der Nachweis der Wirksamkeit, ein Ziel, das bis dato weltweit noch keines der bisherigen Therapiekonzepte erreicht hat.

Die Affiris GmbH gab nun am 19. Juli den Beginn der ersten klinischen Erprobung der Phase I mit ihrem ersten Alzheimer-

Impfstoff Affitope AD01 bekannt. Der Impfstoff wird also am AKH Wien bis zu 24 betroffenen Patienten mit dem Krankheitsstadium „mild bis moderat“ verabreicht. Die Patienten werden über einen Zeitraum von drei Monaten viermal geimpft und in der Folge wird die Sicherheit und Verträglichkeit des Impfstoffes sechs Monate lang beurteilt. Ein engmaschig geknüpftes Betreuungsnetz mit höchsten medizinischen Standards garantiert die optimale Behandlungssicherheit für die Patienten.

Walter Schmidt, Geschäftsführer der Affiris GmbH, über den Eintritt in die klinische Phase: „Wir freuen uns bei Affiris gleichermaßen für Alzheimer-Patienten und unsere Investoren über diesen bisher wichtigsten

AFFIRIS

Schritt in unserer Unternehmensentwicklung. Wir sind zuversichtlich, daß der Beginn unserer klinischen Versuche einen bedeutenden neuen Weg zur Behandlung der Alzheimerschen Krankheit aufzeigt, einer Erkrankung, für die es derzeit noch immer keine ursächlich wirksame Therapie gibt. Vor dem Hintergrund der enormen Anzahl von mehr als 12 Millionen Patienten weltweit existiert hier ein besonders dringender Bedarf, den derzeit selbst die gesamte „Big“-Pharmaindustrie nicht bedienen kann. So ist es natürlich auch für unsere Investoren, die MIG-Fonds, erfreulich, daß wir diesen wichtigen Meilenstein fristgerecht erreicht haben.“

Ursache und Strategie

Die von Affiris entwickelte Alzheimer-Impfung basiert auf der patentierten Affitope-Technologie, deren Wirkkonzept auf sogenannten Mimotopen basiert und eine kostengünstige Herstellung maßgeschneiderter Impfstoffe erlaubt. Das Besondere an der Affiris-Impfstrategie im Fall von Alzheimer erläutert Walter Schmidt so: „Verursacht wird Alzheimer durch das so genannte beta-Amyloid, einem ungewollt entstehenden Bruchstück eines körpereigenen Eiweißstoffes, der auf der Oberfläche von Gehirnzellen vorkommt und das wissenschaftliche Kürzel APP trägt. Eine Impfung ist prinzipiell sehr schwierig, denn man muß sicherstellen, daß das Immunsystem nur reagiert, wenn das beta-Amyloid als Bruchstück bereits in die Gehirnflüssigkeit abgespalten ist und nicht vorher, wenn es als gesunder Bestandteil im APP-Eiweiß von Gehirnzellen vorliegt. Man möchte ja keine Immunantwort gegen die patienteneigenen Gehirnzellen provozieren. Unser Ansatz erlaubt es, die Gehirnzellen zu verschonen und nur das Krankheit verursachende beta-Amyloid zu bekämpfen, unabhängig davon, ob es noch in gelöster Form in der Gehirnflüssigkeit schwimmt, oder bereits Ablagerungen, die sogenannten Plaques, gebildet hat.“

Marktpotential 22 Mio. Patienten im Jahr 2025

Affiris ist ein Unternehmen, das sich auf die Entwicklung von Medikamenten für Krankheiten mit dringendem medizinischen Bedarf spezialisiert hat, die auch ein attraktives Marktpotential bieten. Dazu zählt mit prognostizierten 22 Mio. Patienten im Jahr 2025 und dem Fehlen einer wirksamen Therapie auch Alzheimer.



Walter Schmidt
Gründer und
Chief Executive Officer



Frank Mattner
Gründer und
Chief Scientific Officer

Als zweite wichtige Krankheit hat sich Affiris die Gefäßverkalkung, Atherosklerose vorgenommen. Auch hier wird ein maßgeschneiderter Impfstoff entwickelt, der sich derzeit noch in der präklinischen Entwick-

lung befindet. Darüber hinaus ist die Entwicklungs-Pipeline bereits prall gefüllt und das Geschäftsmodell von Affiris sieht vor, alle zwei Jahre ein neues Produkt in die klinische Erprobung zu bringen.

Über AFFiRiS (Stand Mai 2007)

AFFiRiS GmbH entwickelt Impfstoffe auf Peptidbasis gegen Alzheimer, Atherosklerose und andere schwere Krankheiten. Das Unternehmen hat seine Plattform-Technologien etabliert und die dazugehörigen Patentfamilien angemeldet. Erste Patente sind bereits erteilt. 30 hochqualifizierte Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen sind auf 600 m² angemieteter Laborfläche am Campus Vienna Biocenter tätig.

<http://www.affiris.com>

MIG-Fonds

Die MIG Verwaltungs AG setzt mit ihrer Beteiligung an der Affiris GmbH ein bewährtes Konzept fort: Erst nach eingehender Prüfung ihrer Zukunftsfähigkeit wird in ausgewählte Firmen in Deutschland und Österreich investiert. Ihre innovativen, viel versprechenden Produkte zeichnen die Anlageobjekte dabei ebenso aus, wie die unternehmerische Leistung ihres Managements. Unterstützt wird die MIG Verwaltungs AG von der Alfred Wieder AG. Der Spezialist für Venture Capital ist mit dem Vertrieb der Fondsanteile betraut und daher erster Ansprechpartner für interessierte Anleger. ■



Foto: © Prisma Holding

Campus Vienna Biocenter 2, Firmensitz der Affiris GmbH

7 Mio. Euro für Glanzlichter der Wiener Forschung

»Vienna Spots of Excellence«: Das Zentrum für Innovation und Technologie fördert Kooperation von Wissenschaft und Wirtschaft



Foto: meteomedia

Eines der Siegerprojekte des Förderprogramms »Vienna Spots of Excellence« ist »SITUMET«, dessen Ziel es ist, eine Plattform zu entwickeln, die weltweite Wetterdaten nach Herkunft, Qualität, Plausibilität und anderen Kriterien sortiert, überprüft und auf Basis dieser Daten Wetterprognosen ermöglicht. In unserem Bild sehen Sie die den »Regieplatz« von meteomedia

Mit dem Förderprogramm „Vienna Spots of Excellence“ (VSOE) bietet die Stadt Wien seit 2005 maßgeschneiderte Unterstützung für langfristige Forschungskoperationen zwischen wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Partnern im Bereich grundlagennaher Forschung. Damit wird Unternehmen ein nachhaltiger Ausbau ihrer Forschungsaktivitäten ermöglicht und der Forschungsstandort Wien weiter gefestigt. Im Rahmen der nun abgeschlossenen zweiten Ausschreibung werden fünf herausragende Projekte mit rund 7 Mio. Euro gefördert.

„Die Innovationskraft eines Wirtschaftsstandortes trägt maßgeblich zum Erhalt und Ausbau seiner Wettbewerbsfähigkeit bei. Gleichzeitig stellt gerade die grundlagennahe Forschung, deren ökonomische Verwertungsmöglichkeit erst mittel- oder langfristig zum Tragen kommt, für Unternehmen eine besondere Herausforderung dar. Mit den ‚Vienna Spots of Excellence‘ wollen wir

Wiener Unternehmen motivieren und aktiv dabei unterstützen gemeinsam mit Partnern aus der Wissenschaft in langfristige Forschungsvorhaben zu investieren. Denn diese Forschungsergebnisse bilden die Basis für Produktentwicklungen in den nächsten Jahrzehnten. Das sichert die Wettbewerbsfähigkeit der einzelnen Wiener Unternehmen ebenso wie es maßgeblich dazu beiträgt, dass Wien auch in Zukunft als Technologie- und Wissensstandort im Wettbewerb die Nase vorne hat“, so Finanz- und Wirtschaftstadträtin Renate Brauner bei der Präsentation der Siegerprojekte des Förderprogramms „Vienna Spots of Excellence“, gemeinsam mit Claus Hofer, Geschäftsführer des ZIT, Zentrum für Innovation und Technologie.

Das ZIT konnte im Rahmen der VSOE bereits im Vorjahr drei Spitzenprojekte von Wiener Unternehmen mit insgesamt 5,3 Mio. Euro fördern. Insgesamt wurden seit 2005 seitens der Stadt Wien knapp 20 Mio. Euro

für die Unterstützung kooperativer, grundlagennaher Forschung im Unternehmensbereich aufgewendet.

In der zweiten Ausschreibungsrunde, in der Projekte mit bis zu zwei Mio. Euro unterstützt werden konnten, wurden 15 Vorhaben aus verschiedensten Technologiebereichen eingereicht. Das zur Verfügung stehende Budget wurde angesichts der Vielzahl der ausgezeichneten Einreichungen auf rund 7 Mio. Euro aufgestockt. Dadurch können fünf Vorhaben unterstützt werden. Inhaltlich spiegeln die geförderten Vorhaben die Breite und Vielfalt des Wiener Technologiesektors wider – von Verkehrs- und Umwelttechnologien über Informations- und Kommunikationstechnologien bis hin zu Nanotechnologie. Besonders hervorzuheben ist, daß diese langfristigen und kostenintensiven Forschungsvorhaben zu einem großen Teil von kleinen und mittleren Unternehmen (KMU) durchgeführt werden und diese somit ver-

mehrt Forschungsprojekte initiieren, die ihre ökonomischen Auswirkungen erst mittel- und langfristig zeigen. Das ist ein äußerst positives Signal für die zukünftige Entwicklung des Forschungsstandorts Wien.

Zwei der Vorhaben werden mit internationalen wissenschaftlichen Partnern durchgeführt. Dies dokumentiert die gute Vernetzung der Wiener Unternehmen und auch die Anerkennung ihrer Forschungskompetenz durch internationale Forschungseinrichtungen von Weltruf (Max Planck, Fraunhofer).

Fünf zukunftsweisende Forschungsvorhaben werden unterstützt:

Messtechnik untersucht Erdbebengefährdung der Region Wien

Kooperationspartner: VCE Holding GmbH als Lead-Partner, Applicia Mess- und Prüftechnik GmbH und Brusatti GmbH mit dem wissenschaftlichen Partner Universität Innsbruck, Institut für Grundlagen der Bauingenieurwissenschaften, Arbeitsbereich für Festigkeitslehre, Baustatik und Tragwerkslehre und Universität für Bodenkultur Wien, Department for Natural Hazards

Das Forschungsvorhaben fokussiert die Erdbebengefährdung im Großraum Wien und im speziellen die möglichen Auswirkungen auf wertvolle Altbauten in der Stadt. Denn gerade bei alten Bauwerken ist die Beurteilung hinsichtlich Erdbebensicherheit mit herkömmlichen Methoden unmöglich, ungenau oder unwirtschaftlich. Im Forschungsprojekt „SEISMID“ sollen neue messtechnische Methoden zur Beurteilung des Gefährdungspotenzials einerseits und zur Erfassung und Beurteilung des Erdbebenwiderstands der Gebäude andererseits entwickelt werden. Wien nimmt mit diesem geförderten Forschungsprojekt eine internationale Vorreiterrolle ein.

Recycling von Mineralien, Metallen und Pflanzennährstoffen aus Verbrennungsrückständen

Kooperationspartner: ASH DEC Umwelt AG als Lead-Partner und als wissenschaftliche Partner das Institut für Wassergüte, Ressourcenmanagement und Abfallwirtschaft sowie das Institut für Verfahrens-, Umwelttechnik und technische Biowissenschaften, beide Technische Universität Wien

In den Abfallheizkraftwerken der Fernwärme Wien fallen jedes Jahr rund 250.000 Tonnen Verbrennungsrückstände in Form von Schlacke und Asche an, die nach dem Recycling von Eisen verfestigt werden. Dabei gehen jedoch auch andere wertvolle



Nutzpflanzen wachsen schon lange nicht mehr von alleine: Ausgeklügelte Düngemittel sorgen Jahr für Jahr für hohe Ernteerträge. Die Kernkompetenz des Unternehmens ASH DEC ist es, diese Düngemittel über ein Recycling von Nährstoffen aus verschiedenen Quellen herzustellen. Derzeit steht die Umwandlung von Klärschlammasche zu hochwertigem Düngemittel im Zentrum der ASH DEC Philosophie, ebenfalls eines der fünf VSOE-Preisträgerprojekte

Foto: ASH DEC

Nährstoffe, Metalle und Minerale wie Phosphor, Kalium, Silber, Kupfer, Zink, Zinn, Blei, Silizium und Calcium verloren. Beim Projekt „URBAN MINING“ werden WissenschaftlerInnen der TU-Wien und von ASH DEC die neuesten mechanischen, thermischen und chemischen Verfahren erforschen um diese Rohstoffe herauszufiltern und weiter zu nutzen. In Zeiten weltweiter Rohstoffverknappung ein besonders zukunftsweisendes Projekt.

Die nächste Generation von Straßen- und Stadtbahnen

Kooperationspartner: Bombardier Transportation Austria GmbH&Co.KG als Lead-Partner und als wissenschaftlicher Partner TU Wien, Fakultät für Maschinenwesen und Betriebswissenschaften

Am Standort Wien hat die Schienenverkehrstechnik eine lange Tradition. Bombardier hat gemeinsam mit der TU Wien eine Forschungsinitiative gestartet, die sich mit der Zukunft der mechanischen Systeme in Straßen- und Stadtbahnen auseinandersetzt

und Beiträge für die Produkt- und Fertigungsgestaltung der Zukunft erarbeitet. Die Erkenntnisse aus den Forschungsarbeiten werden bei entsprechender Eignung unmittelbar in die Produktgestaltung der neuen Generation Straßen- und Stadtbahnen von Bombardier einfließen.

Topaktuelle meteorologische Services

Kooperationspartner: meteomedia GmbH als Lead-Partner und als wissenschaftlicher Partner die Fraunhofer-Gesellschaft zur Förderung der angewandten Forschung e.V.

Ziel des Projektes „SITUMET“ ist es, eine Plattform zu entwickeln, die weltweite Wetterdaten nach Herkunft, Qualität, Plausibilität und anderen Kriterien sortiert, überprüft und auf Basis dieser Daten Wetterprognosen ermöglicht. Neben Messungen meteorologischer Stationen sollen auch Wettersatelliten- und Niederschlagsradar-daten, private Wetterstationen, Glättemeldestationen auf Autobahnnetzen oder Wettersensoren in Kraftfahrzeugen an „SITUMET“ angeschlossen werden.

Entwicklung einer völlig neuartigen Ultrakurzpuls-Laserquelle

Kooperationspartner: Femtolasers Produktions GmbH als Lead Partner und als wissenschaftlicher Partner das Max Planck Institut für Quantenoptik in Garching (MPQ)

Mit dieser Laserquelle können Lichtpulse mit einer Pulsdauer im Attosekunden-Bereich erzeugt werden. Eine Attosekunde entspricht dem milliardsten Teil des milliardsten Teils einer Sekunde. Derartig extrem kurze Pulse werden benötigt, um ultraschnelle Phänomene in Materie – wie die Bewegung von Elektronen in Echtzeit – beobachten zu können. Der neue Wissenschaftszweig, der mit AttoScience bezeichnet wird, eröffnet völlig neue Möglichkeiten, einerseits was die Grundlagenforschung und andererseits technologische Anwendungen betrifft. Das MPQ ist derzeit weltweit der einzige Anbieter, der diese Laserquellen herstellt. Ziel des Projektes ist es, einen ersten Prototypen zu entwickeln.

Wien Vorreiter bei Kooperationsförderung

Im Jahr 2005 etablierte das ZIT, ein Unternehmen des Wiener Wirtschaftsförderungsfonds (WWFF), mit den Vienna Spots of Excellence ein Programm, das hochwertige Forschungsk Kooperationen in möglichst einfacher und unbürokratischer Weise unterstützt. Mittlerweile haben Bundesinstitutionen mit vergleichbaren Unterstützungsangeboten nachgezogen. Dazu zählen insbesondere das „Bridge“-Programm und die „K-Projekte“ im Rahmen von „Comet“, dem reformierten Kompetenzzentrenprogramm. Die VSOE hatten somit die Funktion einer Initialzündung. Nachdem die Inhalte des



Foto: Österreich Journal

Bombardier Transportation Austria GmbH&Co.KG als Lead-Partner und als wissenschaftlicher Partner die TU Wien, Fakultät für Maschinenwesen und Betriebswissenschaften, arbeiten an der nächste Generation von Straßen- und Stadtbahnen. Im Bild der elektrische Triebzug »Talent« von Bombardier im Einsatz bei der ÖBB.

Programms VSOE nunmehr im Rahmen anderer bundesweiter Programme abgedeckt werden, wird im Sinne einer höchstmöglichen Effizienz der städtische Ressourceneinsatz neu fokussiert: Für eine klare Aufgabenteilung zwischen Maßnahmen des Bundes und der Stadt Wien wird seitens Wien eine verstärkte Konzentration des Mitteleinsatzes im Innovationsbereich angestrebt, 2007 wird es letztmalig eine weitere Ausschreibung im Programm VSOE geben. Der

Einreichschluss für Vorhaben ist der 31.12. 2007. Nähere Informationen stellt das ZIT unter <http://www.zit.co.at/> zur Verfügung.

Wien weiterhin aktiv bei Spitzenforschung

Die Förderung der Spitzenforschung seitens des ZIT wird in Wien weiter intensiviert. Einerseits geschieht dies durch die zusätzliche Unterstützung der im Rahmen des Comet-Programms des Bundes geförderten Zentren. Andererseits steht ergänzend zu den monetären Förderungen von Einzelprojekten, die im Rahmen von drei bis vier Förderwettbewerben jährlich vergeben werden, besonders die Entwicklung von Technologiestandorten im Vordergrund. Beispiele dafür sind die kürzlich fixierte Unterstützung der Erweiterung der Universität für Bodenkultur, der weitere Ausbau des Campus Vienna Biocenter oder die Entwicklung des Media Quarter Marx.

Durch die Kombination von strukturellen und inhaltlichen Maßnahmen und dem Mix aus wissenschaftlichen Einrichtungen, Unternehmen und Ausbildungseinrichtungen werden diese Standorte weiter aufgewertet und ihre internationale Sichtbarkeit erhöht. ■

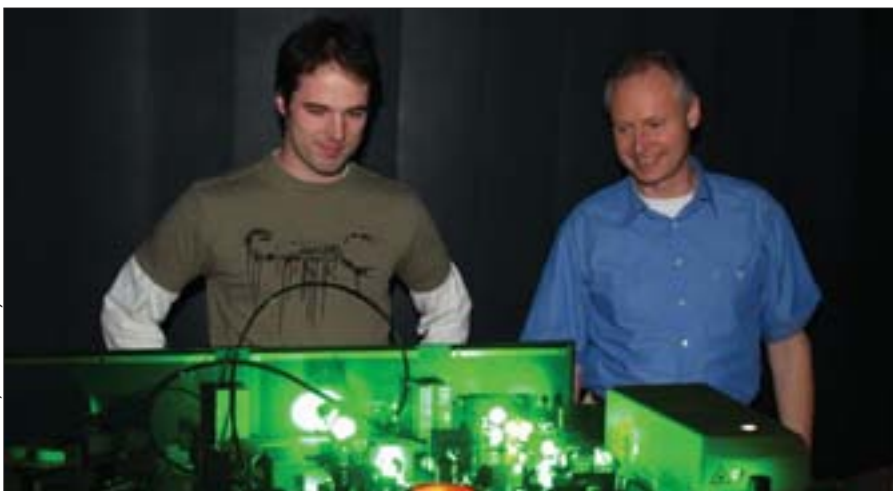


Foto: WKW / E. S. Ruby

FEMTOLASERS Lasersysteme zur Erzeugung von Attosekundenlaserpulsen Im Bild Productmanager Wolfgang Koehler (li.) und Andreas Stingl, President & CEO

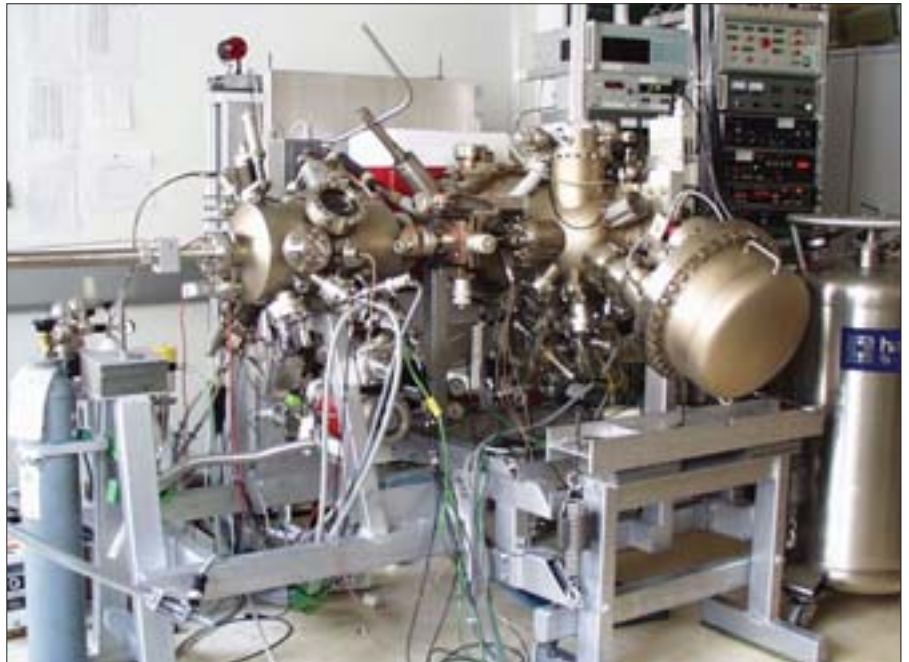
PhysikerInnen bestimmen Oxidstrukturen von Katalysatoren

Eine Gruppe von PhysikerInnen der TU Wien erforscht die Oxidation von Oberflächenstrukturen im Nanobereich mit Hilfe der Rastertunnelmikroskopie

Die Oxidation von Nanostrukturen auf Oberflächen wurde bisher nur unter unrealistischen Bedingungen (im Ultrahochvakuum) sowie bei wenig komplexen Strukturen (Einkristalle) untersucht. In der Wissenschaft bezeichnet man dies als ‚pressure gap‘ (Druckunterschied) und ‚complexity gap‘ (Unterschied in der Komplexität der Strukturen). Mit den im Rahmen des EU Projektes ‚NanO2‘ durchgeführten Experimenten kamen erstmals ‚raue‘, aber dennoch wohldefinierte Oberflächen unters Mikroskop. „Der Sauerstoff wurde außerdem mit höherem Druck eingesetzt“, erläutert Professor Peter Varga vom Institut für Allgemeine Physik der Technischen Universität Wien (TU).

Gemeinsam mit seinem Kollegen Michael Schmid fand er heraus, daß sich an der Oberfläche ganz andere Strukturen bilden, als man bisher von Oxiden (Sauerstoffverbindungen) kennt. Dort reagiert die Oberfläche aktiver und es entstehen Bindungen mit anderen Molekülen. Varga: „Die ganze Katalyse funktioniert so, dass Moleküle an der Oberfläche adsorbieren (sich anlagern) und dann reagieren. Wenn also das giftige Kohlenmonoxid in einem Katalysator unschädlich gemacht werden soll, dann passiert das an der Oberfläche, und es braucht dazu Sauerstoff – den kann ein Oxid liefern. Das entscheidende ist, die Defekte, Stufen und Nanostrukturen, wo sich die Moleküle anhängen, zu verstehen. Sie sind die Grundlage für eine reaktive Oberfläche, wie man sie in der Katalyse benötigt.“ Entgegen den bisherigen Meinungen konnten Varga und sein Team beweisen, daß nicht nur Metalle katalytische Wirkung haben, sondern auch die Oxide in der Katalyse selbst aktiv wurden.

Andere Untersuchungen, die zu einer Veröffentlichung in der Zeitschrift „Science“ führten, befaßten sich mit der bisher unbekannt Vielfalt der atomaren Strukturen von Aluminiumoxid. Dieses Oxid kann auch Löcher haben, die kaum größer als ein Atom sind, wo sich aber trotzdem metallische Cluster (Anhäufung von Atomen) bilden. „Solche Kombinationen von Metall und Oxid sind einerseits die besten Katalysatoren,



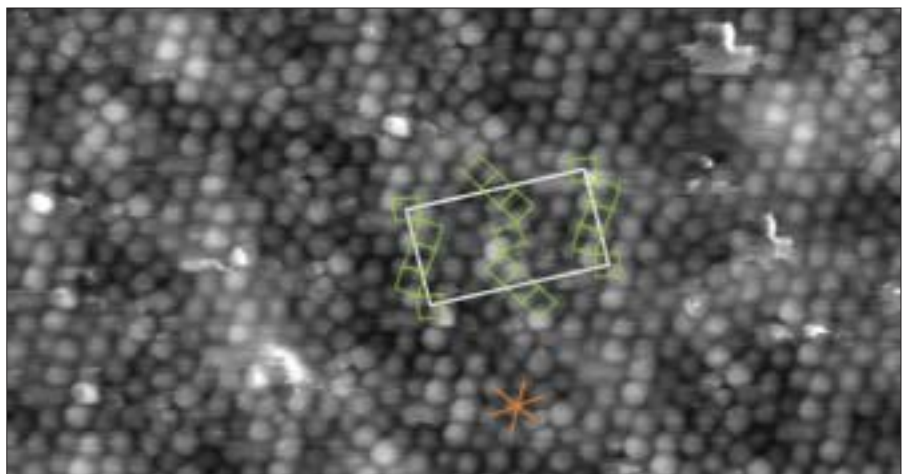
Ein Rastertunnelmikroskop

Fotos: Technische Universität Wien

andererseits aber auch für die Hochtechnologie von Bedeutung und selbst für zukünftige Harddisks läßt sich viel von ihnen lernen“, so Varga.

Das EU-Projekt „NanO2“ wurde in Zusammenarbeit mit den Max-Planck-Instituten in Stuttgart und Berlin, den Universi-

täten Lund und Leiden, der Firma Haldor-Topsoe (Catalysts and technology company, Dänemark) sowie der Universität Wien (Georg Kresse) durchgeführt. Weitere Arbeiten förderte der FWF im Rahmen des Forschungsschwerpunkts „Nanowissenschaften auf Oberflächen“. <http://www.tuwien.ac.at/>



STM (Rastertunnelmikroskop) Bild Aluminiumfilm auf NiAl (110) mit atomarer Auflösung. Zu sehen sind die Sauerstoffatome, eingezeichnet ist die Einheitszelle (weißes Rechteck) und die quadratische Anordnung der Atome (grüne Quadrate) als auch die hexagonale Anordnung (oranger Stern).

Innsbruck holt sich bestdotierten deutschen Hochschulpreis

Nachwuchswissenschaftler vom Institut für Banken und Finanzen an der Universität Innsbruck holten sich den Postbank Finance Award

Das Team unter der Leitung von Univ.-Prof. Matthias Bank und Jochen Lawrenz entwickelte ein Verfahren zur Verbesserung bankeninterner Bonitätsurteile. Die Arbeit ist ein zukunftsweisender Beitrag zum Thema Kreditrisikomanagement.

Jan Patrick Fleck, Christian Merx und Benjamin M. Theuer überzeugten die Jury des 4. Postbank Finance Awards mit ihrer Arbeit „Optimierung von internen Bankenratings durch systematische Integration des Informationsgehalts externer Ratings“. Das von Univ.-Prof. Matthias Bank und Jochen Lawrenz betreute Team der Universität Innsbruck setzte sich gegen 37 weitere Arbeitsgruppen durch und nahm ein Preisgeld von 40.000 Euro mit nach Hause. „Es ist natürlich schön, wenn das eigene Team diesen sehr renommierten Wettbewerb gewinnt. Das schafft breite Aufmerksamkeit und Reputation, nicht zuletzt auch für die Universität Innsbruck als Ganzes. Die Teammitglieder haben gezeigt, daß sie international mit den Besten mithalten können“, freut sich Prof. Bank über den Sieg seines Teams.

Interne und externe Ratingverfahren

Ratingverfahren stellen im Kreditrisikomanagement ein wichtiges Instrument zur Beurteilung der Bonität von Schuldern dar. Man unterscheidet dabei zwischen internen Ratings, die von den Banken selbst erstellt werden, sowie externen Ratings, die spezialisierte Ratingagenturen im Auftrag von Unternehmen durchführen. Obwohl beide Verfahren die Bonität eines Kreditnehmers einschätzen, haben sie unterschiedliche Charakteristika. Beim 4. Postbank Finance Award waren die TeilnehmerInnen aufgefordert, Vorschläge für optimale Informationssysteme aus internen und externen Ratings für die Finanzwirtschaft zu entwickeln. Prof. Bank und Jochen Lawrenz fühlten sich vom Thema sofort angesprochen: „Wir beschäftigen uns seit einiger Zeit in unseren Forschungen mit Kreditratings und Kreditrisikomanagement. Als wir den Ausschreibungstext sahen, war



Foto: Deutsche Postbank

Prof. Bank (oben mitte) und Jochen Lawrenz (unten links) mit ihrem Siegerteam.

uns klar, daß wir zu dieser Thematik etwas beitragen können und wir entschieden uns spontan, mitzumachen und ein studentisches Team zusammenzustellen“, so Lawrenz.

Interne Bonitätsurteile werden zuverlässiger

Fleck, Merx und Theuer zeigen in ihrer ausgezeichneten Arbeit, wie die Zuverlässigkeit bankeninterner Bonitätsurteile mit Hilfe externer Ratinginformationen gesteigert

werden kann. Dabei gehen sie zunächst der Frage nach, ob und für welche Schuldnergruppen externe Ratings als zusätzliche Information zu einem bankinternen Bonitätsurteil sinnvoll sind. In einem zweiten Schritt führen die Junior-Wissenschaftler Methoden vor, die sich aus Sicht einer Bank eignen, um ein externes Ratingurteil in den institutseigenen Ratingprozeß einzubeziehen. Abschließend wird anhand geeigneter Validierungstechniken überprüft, ob die Integration der Informationen aus externen Ratings für Banken ökonomisch sinnvoll ist. Mit Vorschlägen zu einer prinzipiellen methodischen Umsetzung könnte dieser Beitrag als Leitlinie dienen, anhand derer einzelne Banken die Machbarkeit eines solchen Vorhabens konkret überprüfen können. „Betriebswirtschaft ist eine anwendungsorientierte Wissenschaft; dies sollte man nicht vergessen. Die Arbeit der Studierenden ist auch deshalb so interessant, weil hier grundlegende theoretische Überlegungen in einen konkreten Anwendungsbezug überführt werden“, hebt Prof. Bank das gelungene Verhältnis von Theorie und Praxis der eingereichten Arbeit hervor.

Postbank Finance Award

Der Postbank Finance Award ist mit insgesamt 70.000 Euro der bestdotierte deutsche Hochschulpreis und wird seit 2003 jährlich ausgeschrieben. Ziel ist es, unter dem Motto „Zukunft verstehen – Zukunft gestalten“ innovative und wissenschaftlich fundierte Antworten auf aktuelle finanzwirtschaftliche Fragen zu fördern. Durch den Award will die Postbank den teilnehmenden Studierenden darüber hinaus Anregung und Hilfestellung für die weitere Studien- und Karriereplanung bieten. Das Preisgeld kommt den Studierenden und zu 80 Prozent der Ausstattung ihrer Hochschule zugute. Auswahl und Prämierung obliegen einer unabhängigen Jury, die sich aus renommierten Vertretern der Bereiche Wirtschaft, Wissenschaft und Medien zusammensetzt. ■

<http://www.uibk.ac.at/>

Erster »Österreichischer Baukulturreport«

Im Beisein der Bundesministerin Dr. Claudia Schmied wurde am 9. Juli 2007 von den Geschäftsführern der ARGE Baukulturreport, Hartwig Chromy und Volker Dienst, der »Erste Österreichischen Baukulturreport« vorgestellt

Ein Schubser mit sechs Einzelheften, 24 Beiträge von über 40 Experten, 56 Statements von Entscheidungsträgern aus allen baukulturell relevanten Bereichen und insgesamt rund 500 Seiten – das ist der „Österreichische Baukulturreport 2006“, der erste seiner Art. „Baukultur schafft Lebensqualität“, versicherte Hartwig Chromy, gemeinsam mit Volker Dienst Geschäftsführer der ARGE Baukulturreport, bei der Präsentation. Man habe bei der Statuserhebung viele Bereiche gefunden, in denen es Defizite gebe. Entsprechend umfangreich ist die Liste der Empfehlungen

„Baukultur ist eine Querschnittsmaterie“, betonte Kulturministerin Claudia Schmied, deshalb sei der 2005 vom Nationalrat initiierte Report Ergebnis einer gemeinsamen Kraftanstrengung zwischen dem Kultur- und dem Wirtschaftsministerium sowie der Bundesimmobiliengesellschaft (BIG). Man habe den Bericht wie im Zeitplan vorgesehen im Oktober 2006 fertig gestellt, sei jedoch danach mitten in Neuwahlen und Regierungsbildung gekommen, begründete Chromy die späte Präsentation, „aber wir haben keine Zeit verloren“. Er sieht den Report als ersten Schritt für eine breite Bewußtseinsbildung auf allen Ebenen und ließ an der Bedeutung des Themas keinen Zweifel: „70 Prozent des Anlagenvermögens in Österreich wird für Bauten und Immobilien ausgegeben, 90 Prozent unseres Lebens verbringen wir in Gebäuden!“

Schmied verwies darauf, daß man nun eine öffentliche Debatte einleiten und den Report im Herbst auch im Parlament behandeln werde. Eine Empfehlung des Berichts werde man sicher umsetzen: 2008 wird es erstmals einen mit 5500 Euro dotierten und jährlich vergebenen Baukulturpreis für realisierte Projekte (Neu- und Umbauten) geben, eine entsprechende Jury wird im Herbst erstmals zusammentreten. „Ich möchte für dieses Thema sensibilisieren, der Preis ist ein kleiner Schritt dazu“, so die Ministerin. „Persönlich halte ich wenig von dirigistischen Maßnahmen.“ Wichtiger als neue Richtlinien

und Stabsstellen sei es, Menschen zu begeistern. Im Bereich der Pädagogischen Hochschulen werde auf diese Materie künftig mehr Augenmerk gelegt, und über die BIG sei auch sichergestellt, daß entsprechende Schritte bei Bundesbauten gesetzt werden.



Foto: ARGE Baukultur

24 Beiträge von über 40 Experten, 56 Statements von Entscheidungsträgern aus allen baukulturell relevanten Bereichen

„Man kann zwar nicht die Schönheit eines Baus per Gesetz festschreiben, aber man kann die Qualität des Prozesses steuern“, sagte Volker Dienst. Unter den Empfehlungen finden sich u.a. die Einrichtung einer Koordinationsstelle, die Bildung eines unabhängigen Fachbeirates für Baukultur, die Ausarbeitung einer Deklaration zur Baukultur als politisches Signal, die Förderung des Planungs- und Architekturexports sowie die Weiterführung des Baukulturreports (etwa im Jahr 2010). „In vielen Bereichen fehlen überhaupt noch statistische Daten, um entsprechende Schlüsse zu ziehen, das wird eine der nächsten Aufgaben sein“, so Dienst.

Ganz wesentlich sei jedoch die Be-

wußtseinsbildung auf der Ebene von Ländern und Gemeinden und die damit einhergehenden notwendigen Maßnahmen, versicherte sein Kollege Hartwig Chromy. 22,5 Hektar werden in Österreich täglich für Siedlungsentwicklung in Anspruch genommen, so der Ex-BIG-Chef, daher müsse eine drastische Senkung des Bodenbedarfes im Vordergrund stehen. Angeregt werden u.a. verkehrspolitische Maßnahmen, regionale Entwicklungskonzepte, unabhängige Sachverständige bei Flächenwidmungs- und Gestaltungsfragen, Bewertung von Investitionen nach Lebenszykluskosten, österreichweite Vereinheitlichung der bautechnischen Bestimmungen und Forcierung nachhaltigen, ressourcenschonenden Bauens.

Studienautorin Renate Hammer, Leiterin des Fachbereichs Architektur und Ingenieurwissenschaften der Donau-Universität Krems erklärte, der Grundsatz für politische Maßnahmen müsse lauten, „erst den Verbrauch drastisch reduzieren und dann den verbleibenden Restenergiebedarf mit erneuerbaren Energieträgern decken“.

Moderne Gebäude können heute zehn Mal energiesparender sein als Altbauten. Da der Wohnungsbestand in Österreich jährlich nur um etwa ein Prozent zunimmt, müsse der Schwerpunkt der Energieeinsparung im Altbau liegen, lauten die Empfehlungen der Donau-Universität Krems weiter. Das wichtigste Instrument dazu sei die Wohnbauförderung. „Hier ist jedoch noch immer keine ausreichend starke Förderung der Sanierung erkennbar“, bedauert Hammer.

Als Mitglied der ARGE Baukulturreport und Autor zum Thema: Baukultur und Nachhaltigkeit, sieht das Department für Bauen und Umwelt der Donau-Universität Krems in der Veröffentlichung des Reports die Chance zum Einstieg in die Diskussion auf breiter Basis. Der Report liefert erstmals Fakten, Hintergründe und Empfehlungen extrahiert aus einem umfassenden Querschnitt durch den status quo der österreichischen Baukultur. ■

Therme Oberlaa Neu

2006 wurden die Pläne zur Therme Oberlaa Neu erstmals präsentiert. Nun ist das Projekt startklar – mit der Vamed steht ein in der Branche weltweit anerkannter Errichter und Betreiber von Gesundheitsprojekten zur Verfügung.

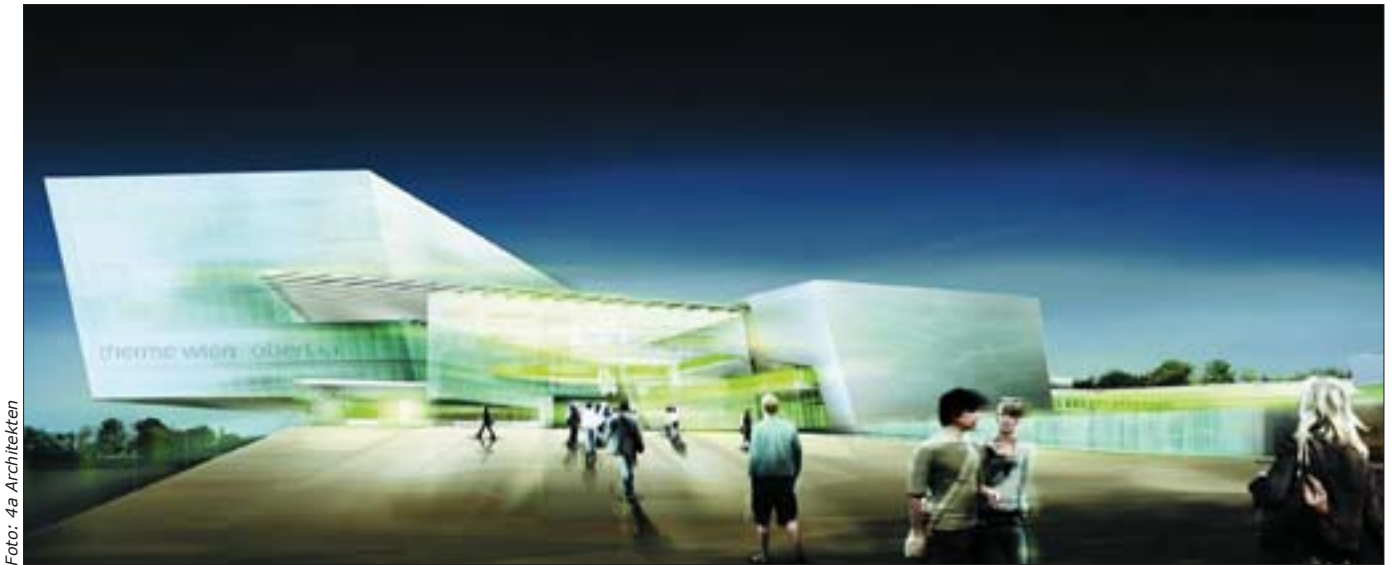


Foto: 4a Architekten

Im Jahr 2006 haben wir die Pläne zur Therme Oberlaa Neu erstmals präsentiert. Nun ist das Projekt startklar. Wir haben finanzkräftige sowie langfristig planende Investoren für das Projekt gewonnen. Mit der Vamed steht ein in der Branche weltweit anerkannter Errichter und Betreiber von Gesundheitsprojekten zur Verfügung. Und die Wien Holding selbst, die das Projekt entwickelt hat, wird ihre strategische Rolle weiterhin wahrnehmen“, erklärte Vizebürgermeisterin Renate Brauner beim Bauauftakt, an dem

weitere Direktorin Brigitte Jilka von der Wien Holding, Edmund Friedl sowie Walter Troger von der VAMED und als hochrangige Vertreter Investoren der BA-CA GD Erich Hampel, der stellvertretende GD der Raiffeisenlandesbank NÖ-Wien, Robert Gruber, Erste Bank-Vorstand Dr. Thomas Uher sowie Wiener Städtische Vorstand Dr. Rudolf Ertl teil.

„Mit Oberlaa Neu entsteht bis 2010 eine einzigartige Wellnessoase, wie es sie in noch keiner anderen Millionenstadt in Europa gibt. Gemeinsam mit unseren Partnern in-

vestieren wir rund 220 Millionen Euro. Davon profitieren die Stadt, die Wirtschaft und die Bevölkerung. Allein die Errichtung sichert über 1000 Arbeitsplätze und mit der Eröffnung entstehen 400 neue Jobs. Die Wiener Wertschöpfung wird um 170 Millionen Euro gesteigert, in der gesamten Ostregion sogar um 242 Millionen. Zusätzlich erschließen wir für den Städte- und Kongress-tourismus ein neues Geschäftsfeld, das wir bisher in dieser Form nicht abdecken konnten“, so Brauner weiter.



Foto: BOA



Foto: 4a Architekten

Eröffnung Ende 2010

Das gesamte Bauvorhaben erfolgt in mehreren Etappen. In der ersten Bauphase, die jetzt beginnt, werden bis in den Oktober 2007 hinein die alte Kurhalle Oberlaa – dabei handelt es sich um die Veranstaltungshalle – sowie die Tennis/Squash und Badmintonhallen abgetragen. Damit wird die Baustelle für die Neubau- und Modernisierungsarbeiten vorbereitet.

Die weiteren Bauetappen: Ab Februar 2008 wird mit der Errichtung der „Neuen Therme Wien“ begonnen. Für Herbst 2008 steht dann der Baubeginn für das Thermenhotel der Kovats-Gruppe auf dem Programm.

Bereits im September 2009 soll das in die neue Therme integrierte Gesundheitszentrum fertig sein. Für Dezember 2010 ist die offizielle Eröffnung der „Neuen Therme Wien“ und des Thermenhotels geplant.

Therme der Superlative entsteht

„Das Projekt Oberlaa Neu haben wir ganz bewußt initiiert. Denn der Wellness- und Fitnessboom wird auch die nächsten Jahre anhalten, vor allem im großstädtischen Bereich. Das Gesundheitsbewußtsein der Menschen steigt, genauso wie die Bereitschaft für Fitness und Well-Living etwas zu tun und Wellnessurlaube verzeichnen die größten Zuwachsraten. Gleichzeitig wird medizinische Rehabilitation und Prävention immer wichtiger. Alles das deckt Oberlaa Neu ab. Wir werden ab 2010 ein Thermen- und Wellness-

erlebnis der Superlative bieten“, so Brigitte Jilka, MBA, Geschäftsführerin der Wien Holding.

Oberlaa Neu wird eine innovative und zukunftsweisende Therme inmitten einer Großstadt. Unter anderem werden die Wasserflächen mehr als doppelt so groß sein wie bisher. Um alle Becken zu füllen werden 5,5 Millionen Liter Wasser benötigt, das aus der traditionsreichen Oberlaaer Thermalquelle sprudelt. Zum Vergleich: Mit dieser Wassermenge könnte man rund 24.000 Badewannen füllen.

Für Kinder wird eine spezielle Wellness-Erlebnislandschaft eingerichtet. Im integrierten Gesundheitszentrum werden vor allem Leistungen mit dem Schwerpunkt Bewegungs- und Stützapparat angeboten. Im Day Spa können Tagesgäste dem Alltag entfliehen. Boutiquen, Sport-Shops und andere wellnessaffine Geschäfte erhalten eine eigene Ladenstraße. Die traditionsreiche Kur-Konditorei wird auch im neuen Thermenpark die Gäste verwöhnen.

Und der 90 Hektar große Kurpark – eine der schönsten frei zugänglichen Parkanlagen in Österreich – hat auch im neuen Thermenkonzept wie bisher seinen fest verankerten Platz.

Voller Thermen- und Wellnessgenuss während der gesamten Bauzeit

Die VAMED, die in Oberlaa Gesellschafter, Errichter und Betreiber in einem ist, bringt ihr weltweites Know-how in der Planung, Errichtung und Betrieb von Gesund-

heitseinrichtungen sowie Thermal- und Wellnessresorts ein. VAMED Geschäftsführer Walter Troger: „Der tägliche Thermen- und Kurbetrieb läuft während der gesamten Bauzeit voll weiter und wird dann ab 2010 in der neuen Therme nahtlos weitergeführt. Auch die Kur-Konditorei bleibt durchgehend geöffnet, genauso wie der Kurpark. Wir möchten so viel Services wie möglich bieten, damit unsere Gäste auch während der Bauphase das Angebot in Wellnesspark, Therme und Kurmittelhaus voll genießen können“.

Vor Ort im Thermengelände wird ein Infopoint eingerichtet. Hier können sich die Thermenbesucher einerseits über das komplett weiterlaufende Kur- und Wellnessprogramm informieren. Andererseits erfährt man aus erster Hand, wie sich die Therme Oberlaa Neu im Jahr 2010 präsentieren wird und welche Angebote und Möglichkeiten ein völlig neues Wellness- und Gesundheits-erlebnis in Wien Oberlaa möglich machen.

Insgesamt werden 220 Millionen Euro in das Gesamtprojekt investiert, wobei 130 Millionen Euro in das Teilprojekt „Therme Wien Oberlaa“ fließen. Mit weiteren rund 55 Millionen Euro realisiert die Kovats-Gruppe das Teilprojekt „Thermen-Hotel Wien Oberlaa“. Um weitere 35 Millionen wird auch ein neuer Erlebnis- und Ausstellungsbereich zum Thema Bewegung und Sport errichtet, dessen Projektierungsphase für heuer geplant ist. Gebaut wird die Therme nach den Plänen des Teams der „4a Architekten“. Das Thermenhotel haben die Architekten Rüdiger Lainer + Partner entworfen. ■

<http://www.wien-oberlaa.at/>

Die Malerfamilie Alt

Jakob, Rudolf und Franz Alt aus der Sammlung der Raiffeisen Zentralbank, 29. Juni – 20. August 2007

Gemeinsam mit dem Direktor des Liechtenstein Museum, Johann Kräftner, präsentierte RZB-Generaldirektor Walter Rothensteiner erstmals die gesamte „Alt-Sammlung“ der Raiffeisen Zentralbank Österreich AG (RZB) der Öffentlichkeit. Bis 20. August 2007 wird diese Sammlung im Rahmen der Biedermeier-Ausstellung im Liechtenstein Museum zu sehen sein. „Der RZB ist mit dieser bedeutenden Sammlung gelungen, die Kunst des Wiener Aquarells im 18. Jahrhundert zu dokumentieren“, sagte Direktor Johann Kräftner zur Sammlung der RZB. „Die Blätter der drei Mitglieder der Familie Alt, Vater Jakob und die Söhne Rudolf und Franz, gehen vom späten Klassizismus aus, haben einen ersten Höhepunkt im Wiener Biedermeier und enden im Alterswerk des Rudolf Alt in einem Feuerwerk, das den Vergleich mit dem gleichzeitigen Impressionismus nicht zu scheuen braucht.“

Für die RZB sind Wirtschaft und Kultur einander ergänzende ja miteinander verbundene Bestandteile internationaler Wettbewerbsfähigkeit. „Als eine der führenden Banken in Österreich und in Zentral- und Osteuropa übernimmt die RZB nicht nur wirtschaftliche Verantwortung, sondern sieht sich auch als aktiver Förderer des kulturellen Lebens“, begründete Walter Rothensteiner das Engagement der RZB in Kunst und Kultursponsoring.

Vor rund acht Jahren erwarb die RZB die auf den Industriellen Carl von Roth zurückgehende Sammlung aus der Verlassenschaft von Professor Eduard Fellner. So gelang es zu verhindern, daß diese einzigartige aus 59 Einzelblättern bestehende Sammlung zerfiel. In den letzten Jahren wurde sie um zwei weitere Aquarelle ergänzt und umfassend restauriert. „Heute besitzt die RZB die größte private Alt-Sammlung. Das war eine einmalige Chance, die sich Ende der 90er Jahre der RZB geboten hatte“, kommentierte Walter Rothensteiner den Kauf der Alt-Sammlung.

Die Ausstellung ist auch der Auftakt für eine Kooperation zwischen dem Palais Liechtenstein und der RZB. „Uns ist es wichtig, daß wir mit dieser Kooperation einen Leitbetrieb der österreichischen Museumslandschaft fördern können. Wir wollen als Bank ganz bewußt auch Verantwortung



Liechtenstein Museum-Direktor Johann Kräftner und RZB-GD Walter Rothensteiner
Alle Abbildungen: © Raiffeisen Zentralbank Österreich AG / Sammlung Carl von Roth

für die Gesellschaft und die Kunst übernehmen“, begründete Walter Rothensteiner die Zusammenarbeit mit dem Liechtenstein Museum.

Jakob von Alt (1789–1872)

Der Lithograph, Aquarell- und Landschaftsmaler Jakob Alt wurde 1789 in Frank-

furt am Main geboren und war der Vater sowie erste Lehrer von Rudolf und Franz Alt. Nach den ersten Lehrjahren bei dem Frankfurter Miniaturmaler Johann Peter Beer (1782–1851) kam er 1810 nach Wien und studierte bei Johann Christian Brand (1722–1795) und Martin von Molitor an der Akademie der bildenden Künste. Als Zeichner von Landschaften war er für verschiedene Wiener Verlage tätig und bereiste die Do-



Jakob Alt (1789–1872) – Ruine Gutenstein an der Piesting, um 1837

nauegenden sowie die Alpenländer. Zwischen 1819 und 1823 arbeitete Alt an der von Adolf Friedrich Kunike beauftragten Lithographieserie „264 Donau-Ansichten nach dem Laufe des Donaustromes ...“ und schuf Ansichten der Donau bis Budapest, die seinen Ruf als Lithograph festigten. In späteren Jahren wandte er sich auch dem Aquarell zu. 1828 und 1833 unternahm er erste Reisen nach Oberitalien und Rom. Zwischen 1833 und 1844 arbeitete er zusammen mit seinem Sohn Rudolf von Alt an der Serie der sogenannten „Guckkastenbilder“ für den späteren Kaiser Ferdinand I. Jakob Alt starb 1872 in Wien.

Rudolf von Alt (1812–1905)

Rudolf Alt wurde 1812 als ältestes Kind des Lithographen und Aquarellisten Jakob Alt in Wien geboren. Er erhielt den ersten Unterricht von seinem Vater und setzte das Studium der Historien- und Landschaftsmalerei an der Wiener Akademie der bildenden Künste fort. Ab 1825 illuminierte er mit seinen Geschwistern Karl, Lidwina und Franz die Lithografien und Radierungen des Vaters und übte sich bereits in der Technik des Aquarells. Ab 1827 begleitete er den Vater auf Reisen, auf denen zahlreiche Landschaftsveduten entstanden, die der Sohn dann im Atelier in die Lithografie umsetzte. Anfangs noch stark vom minutiösen, fast grafisch anmutenden Stil des Vaters geprägt, entwickelte er unter dem Einfluß von Karl Schütz, Laurenz Janscha, Johann Ziegler, August von Pettenkofen und Thomas Ender einen freieren, gross-zügigen



Franz Alt (1821–1914) – Blick auf Mariazell, um 1840

Stil. 1828 und 1833 reisten Vater und Sohn erstmals nach Italien.

1830 hatte Rudolf Alt seine erste Ausstellung mit Ansichten von Wien und 1832 erschienen seine ersten lithographierten. Von 1833–1844 arbeitete er zusammen mit seinem Vater Jakob Alt an den sogenannten „Guckkastenbildern“ für den späteren Kaiser Ferdinand I. Die insgesamt 302 großformatigen, meist vom Vater signierten Aquarelle entstanden auf den Reisen durch die Länder der österreichischen Monarchie, Südosteuropa und Italien. Ab 1839 malte Rudolf Alt erste Ansichten von Schlössern und Interieurs, sogenannte „Zimmerbilder“. Diese entstanden in der Folge für den Wiener Adel, wie für die Familien der Kinsky, der Harrach und der Liechtenstein.

1840 reiste er im Auftrag des Wiener Kunsthändlers H.F. Müller, der ein illustriertes Werk über die österreichische Monarchie herausgab, nach Dalmatien und Galizien. 1863 folgte eine Reise auf die Krim, 1865 nach Italien. 1867 war Rudolf Alt auf der Weltausstellung in Paris vertreten und reiste erstmals bis nach Sizilien. 1874 beauftragte ihn die österreichische Regierung damit, bedeutende Bauten des Kaiserstaates für die Sammlungen der Wiener Akademie in Aquarellen festzuhalten. 1892 wurde er anlässlich seines 80. Geburtstags in den Ritterstand erhoben. 1902 stellte er zur Feier seines 90. Geburtstags in der Wiener Sezession aus. Rudolf von Alt starb 1905 in Wien.

Franz Alt (1821–1914)

Franz Alt wurde 1821 als jüngerer Bruder von Rudolf Alt in Wien geboren. Seinen ersten Unterricht erhielt er von seinem Vater, dem Landschaftsmaler Jakob Alt. Anfangs studierte er an der Wiener Akademie der bildenden Künste das Porträtfach, ging dann aber zur Landschafts- und Architekturmalerei über. Auf einer Studienreise durch Tirol und Oberitalien malte er seine ersten charakteristischen Ansichten alter malerischer Gebäude. 1846 entstand ein Album von 40 Aquarellen mit Ansichten von Tarvis und Umgebung für Graf Kasimir Esterházy.

In Begleitung seiner Gönner bereiste er Mittel- und Südeuropa und hielt seine Eindrücke in zahlreichen Skizzen und Aquarellen fest. Der Künstler starb 1914 in Wien.

<http://www.liechtensteinmuseum.at/>



Rudolf von Alt (1812–1905) – Der Domplatz in Mailand, 1843

Maria Schell

Ein einzigartiges Kooperationsprojekt ermöglicht eine Hommage an den Weltstar Maria Schell auf Schloß Wolfsberg – zu sehen bis 18. Oktober 2007



Foto: Aus dem Besitz von Maria Schell / Deutsches Filmmuseum

Die großartige Maria Schell verkörperte in der Titelrolle als die Wäscherin »Gervaise« eine der Romanheldinnen der französischen Literatur im Film von René Clément, der 1955/1956 entstanden ist

Einhelliger Tenor von Kärntens Landeshauptmann Jörg Haider, Oscar-Preisträger Maximilian Schell, dem Wolfsberger Bürgermeister Gerhard Seifried und dem Schloßherrn von Schloß Wolfsberg, Andreas Henckel von Donnersmarck, bei der Eröffnung der Ausstellung „Maria Schell“ auf Schloß Wolfsberg: „Diese Ausstellung ist großartig und sehr gelungen!“

Die Ausstellung Maria Schell, die auf Basis des Nachlasses vom Deutschen Filmmuseums und der Familie Schell erarbeitet worden ist, ist ein Kooperationsprojekt, das nur durch die finanzielle Unterstützung von Land Kärnten, Stadtgemeinde Wolfsberg und vieler privater Sponsoren für Wolfsberg und Kärnten zustande gekommen ist. Die nächste Station dieser einmaligen und sehr berüh-

renden Ausstellung soll übrigens Zürich sein. Im deutschen Film der Nachkriegszeit verkörperte Maria Schell die Traumfrau an der Seite von Stars wie Dieter Borsche oder O.W. Fischer. Sie begeisterte Millionen von Zusehern. Maria Schell, gestorben am 26. April 2005, hat im Familiengrab in Preitenegg ihre letzte Ruhe gefunden.

Die umfangreiche Ausstellung über die weltberühmte Künstlerin Maria Schell, die in Kärnten Wurzeln geschlagen hat, werde sehr viele mobilisieren, das Leben und Werk von Maria Schell näher kennenzulernen, gab sich der Landeshauptmann zuversichtlich. Die Ausstellung sei einer der Höhepunkte des Kärntner Kultursommers und werde sicher ein Publikumsmagnet werden. „Wir freuen uns sehr über diese Ausstellung, die Maria

Schell so lebendig werden läßt“, sagte Haider und dankte allen Beteiligten.

Maximilian Schell, als wesentlicher Mitinitiator und Schirmherr der Ausstellung, dankte ebenfalls allen Verantwortlichen für das Zustandekommen, insbesondere Hans Peter Reichmann vom Deutschen Filmmuseum Frankfurt, LH Haider, Bürgermeister Seifried, dem Kärntner Projektleiter Igor Pucker und den Kindern von Maria Schell, Oliver Schell und Marie Theres Kroetz Relin, die ebenfalls zur Pressekonferenz nach Wolfsberg gekommen sind.

Schell betonte, daß die Ausstellung wunderschön sei. Sie zeige Schönheit, Leid und Verletzlichkeit. Er erklärte, warum der Begriff Freiheit für Schauspieler so wichtig sei. Er sei froh, in Österreich und Kärnten leben

zu können. Eierschwammerln und Erdbeeren, die er von seinem Almhaus in Preitenegg aus suchen und finden könne, seien für ihn ein Hochgenuß.

Oliver Schell sagte, daß die Aufarbeitung des Nachlasses für ihn anfangs sehr schwer gewesen sei, dann aber zu einer großen Bereicherung wurde. Die Ausstellung zeige, wie sehr Maria Schell gegenwärtig sei, meinte Marie Theres Kroetz Relin so zutreffend.

Bürgermeister Seifried stellte fest, daß Maria Schell einen festen Platz im Herzen der Lavanttaler habe. Er dankte Maximilian Schell, da er ein unbezahlbarer Botschafter für das Lavanttal sei. Eine kleine Stadt habe nun eine große Ausstellung, so Seifried.

Hausherr Henckel von Donnersmarck sagte, daß es nur logisch gewesen sei, daß das Schloß als „kulturelle Kraftkammer“ jetzt auch der Ort für die Hommage an Maria Schell sei. Zudem habe es zwischen den Familien Schell und Henckel von Donnersmarck auch freundschaftliche Beziehungen gegeben. Wie Pucker sagte, sei die Ausstellung über den „Weltstar von der Kärntner Alm“, wie eine Zeitung über Maria Schell geschrieben hatte, nur durch das Zusammenwirken von Wirtschaft, Politik und Filmkunst möglich geworden, wofür allen Sponsoren und Förderern herzlich zu danken sei.

Maria Schell

Maria Schell zählt zu den großen Kino-Stars der 1950er Jahre. Mit ihrem „Lächeln unter Tränen“ eroberte die Schauspielerin die Herzen der Deutschen, später die des europäischen und des Hollywood-Publikums. Gemeinsam mit O.W. Fischer verkörperte sie das Traumpaar der Adenauer-Ära. Der internationale Durchbruch gelang ihr als Lazarett-Oberschwester in Helmut Käutners Antikriegs-Film „Die letzte Brücke“, für den sie 1954 in Cannes ausgezeichnet wurde. 1956 erhielt sie in Venedig den Coppa Volpi für die Titelrolle der Wäscherin in der realistischen Zola-Adaption „Gervaise“. Auf dem Höhepunkt ihrer Karriere arbeitete sie mit bedeutenden Regisseuren wie Luchino Visconti und Anthony Mann zusammen und drehte mit den bekanntesten Leading Men: Jean Marais, Marcello Mastroianni, Yul Brynner, Gary Cooper und Glenn Ford.

Sie galt als talentierte und professionelle Schauspielerin, geschult in europäischer Schauspieltradition und fünf Sprachen fließend beherrschend. Ihren Facettenreichtum bewies sie in Theater, Film und Fernsehen.



Maria Schell mit O.W. Fischer in einer Pause bei den Dreharbeiten zum »Bis wir uns wiedersehen« von Gustav Ucicky, 1952.

Präsentiert werden auf Schloß Wolfsberg, unter anderem, zahlreiche Fotos, Arbeitsdrehbücher, Produktionsunterlagen und zeitgeschichtliche Dokumente aus dem Nachlaß von Maria Schell, der nach ihrem Tod am 26. April 2005 an das Deutsche Filmmuseum übergeben wurde.

Einzigartige Karriere

Mit Kassenerfolgen wie „Dr. Holl“ (1950/1951) oder „Tagebuch einer Verliebten“ (1953) avancierte Maria Schell Anfang der 1950er Jahre zum Publikumsliebling des deutschen Films – und wurde mit dem Image des „Seelchens“ etikettiert, gegen das sie sich zeitlebens wehrte. Ab 1954 konnte sie stärkeren Einfluß auf die Wahl ihrer Rollen nehmen und drehte mit renommierten Regisseuren wie Helmut Käutner, Robert Siod-

mak und Wolfgang Staudte. Durch ihre Auszeichnungen in Cannes und Venedig wurde auch das Ausland auf sie aufmerksam und sie erhielt Angebote aus ganz Europa. In „Gervaise“ überzeugte sie ebenso wie in Luchino Viscontis „Le notti bianche“ (1957). Ende 1957 schmückte ihr Antlitz das Cover des Time Magazine und sie feierte ihren größten Erfolg mit Yul Brynner in „The Brothers Karamazov“ (USA 1957/58, R: Richard Brooks). Der Western „The Hanging Tree“ (USA 1958/59, R: Delmer Davis) bleibt unvergessen durch ihren Part an der Seite von Gary Cooper.

Zur Zeit ihrer Rückkehr nach Deutschland befand sich der deutsche Film in einer schwerwiegenden Krise und es wurde stiller um den Star. Ein Comeback gelang Maria Schell im Fernsehen, mit dem sie bereits erste Erfahrungen in den USA gemacht

hatte. Ab den frühen 1970er Jahren spielte sie verstärkt in deutschen TV-Produktionen - unter anderem Episodenhauptrollen beliebter Krimiserien wie „Derrick“ oder „Der Kommissar“. Auch in einigen bemerkenswerten Fernsehspielwerken wie „Marie“ (1972, Regie Hans W. Geissendörfer) und „Immobilien“ (1973, R: Otto Jägersberg) war sie zu sehen. Eine ganze Generation kennt Maria Schell durch ihre Hauptrolle der Mutter „Maria“ in der ARD-Vorabend-Serie „Die glückliche Familie“.

Ab Mitte der 1990er Jahre zog sich Maria Schell immer weiter zurück und lebte auf der Alm in Kärnten. Bruder Maximilian Schell zeichnete 2002 in seinem Dokumentarfilm „Meine Schwester Maria“ ein persönliches Portrait, für das er mit dem Bambi für die beste Regie ausgezeichnet wurde. Gleichzeitig erhielt Maria Schell ihren 8. Bambi, den Bambi für ihr Lebenswerk. Es sollte ihr letzter öffentlicher Auftritt werden.

In eine Künstlerfamilie geboren

Als Maria Margaretha Anna Schell, genannt „Gritli“, wurde sie am 15. Januar 1926 in Wien in eine Großfamilie hinein geboren. Die Schells waren und sind bis heute eine Künstlerfamilie – von Marias Eltern, der österreichischen Schauspielerin Margarethe Noé von Nordberg und dem schweizerischen Schriftsteller Hermann Ferdinand Schell, bis zu ihren Kindern: Sohn Oliver ist freier Theatermacher, Tochter Marie Theres arbeitet früher als Schauspielerin und ist heute Journalistin und Autorin. Von Marias drei Geschwistern gelang Bruder Maximilian eine Weltkarriere als Schauspieler. Für „Das Urteil von Nürnberg“ gewann er 1962 einen Oscar.

Maria Schell war zwei Mal verheiratet: von 1957 bis 1965 mit dem deutschen Regisseur Horst Hächler und von 1966 bis 1986 mit dem österreichischen Maler, Schauspieler und Regisseur Veit Relin.

Die Ausstellung

auf Schloß Wolfsberg ist täglich von 10 bis 17 Uhr, bis 28. Oktober 2007 zu sehen. Der Eintritt für Erwachsene kostet 6 Euro. Auch ein Katalog über Maria Schell ist im Henschel Verlag erschienen. Er umfaßt 224 Seiten und kostet 24,90 Euro. Näheres unter <http://www.schloss-wolfsberg.at>

Weitere Informationen bietet die Seite <http://www.maria-schell.de>



Maria Schell 1956 bei den Internationalen Filmfestspielen Venedig mit der Coppa Volpi, dem Preis für die beste schauspielerische Leistung.

Zitate von Maria Schell

„Schauspielerin werden hieß: Ich mußte nur heranwachsen und groß genug sein, mit dem Beruf zu beginnen.“

„Wir waren nur Idole einer Zeit. Symbol für etwas, was ersehnt, gebraucht wurde, etwas, das alle haben wollten.“

„Ich muß für eine Rolle, wenn ich eine Szene beginne, das ganze Umfeld dieses Menschen in mir tragen.“

„Ich habe mich immer bemüht, mich mit den Entwicklungen, den technischen und den künstlerischen, mitzubewegen.“

„Wenn die Kamera einmal läuft, kann man nicht schwindeln. Die Augen verraten die Gedanken und die Gefühle.“

„Film verlangt jeden Tag für jede Einstellung ein Maximum an Identität, Glaubwürdigkeit und Gestaltung.“

„Die Kamera fotografiert das Geheimnis – nicht die Worte.“

„Ich habe ein Elternhaus, das mir sehr viel Poesie mitgegeben hat.“

Große Bildhauerkunst im Künstlerhaus Palais Thurn und Taxis

Albrecht und Zeitgenossen – Positionen österreichischer Bildhauerei seit 1945 – Ausstellung »Herbert Albrecht und Zeitgenossen« in Bregenz eröffnet



Alle Fotos: Künstlerhaus Palais Thurn und Taxis / Rudolf Zündel

Fritz Wotruba, »Figurenrelief«, 1953; Auflageabgüsse in Bronze; H 49 cm, B 74,5 cm, T 7 cm, ohne Stützsockel

Die Berufsvereinigung der bildenden Künstlerinnen und Künstler hat anlässlich des 80. Geburtstags von Herbert Albrecht eine bemerkenswerte Ausstellung eingerichtet, die am 19. Juli im Künstlerhaus Palais Thurn und Taxis in Bregenz von Landeshauptmann Herbert Sausgruber im Beisein von Bundespräsident Heinz Fischer eröffnet wurde und bis 16 September 2007 zu sehen ist. „Die Qualität und die Vielfalt der gezeigten Arbeiten sind beeindruckend. Die Ausstellung wird die Bildhauerei wieder einmal in den Mittelpunkt der Betrachtung stellen“, betonte Sausgruber.

„Herbert Albrecht und Zeitgenossen – Positionen österreichischer Bildhauerei seit 1945“ zeigt 95 Arbeiten von 27 Künstlern aus ganz Österreich – darunter auch über ein halbes Dutzend Vorarlberger.



Landeshauptmann Herbert Sausgruber (li.) mit Herbert Albrecht Foto: VLK/R. Mohr

Querschnitt durch mehr als 60 Jahre Bildhauerkunst

„Die Ausstellung ist ein Querschnittsbild durch mehr als 60 Jahre österreichische Bildhauerkunst. Die Liste der großen Bildhauernamen, die mit ihren Arbeiten während des Sommers zu sehen sein werden, ist lang“, freut sich Landeshauptmann Sausgruber über die gelungene und imposante Leistungsschau.

„Mit dem finanziellen Spielraum, den sich das Land in den letzten Jahren erarbeiten konnte, lassen sich auch im Kunst- und Kulturbereich wichtige Akzente setzen“, erklärte der Landeshauptmann.

In einem Gespräch meinte Herbert Albrecht: „Der Stein widersetzt sich dem leichtfertigen Umgang, er widersetzt sich der

Kultur



Bundespräsident Heinz Fischer (li.) mit Kurator Walter Fink Foto: VLK/R. Mohr



Das Künstlerhaus Palais Thurn und Taxis in Bregenz – davor Skulpturen von Karl Prantl, Herbert Albrecht und Fritz Wotruba



Alfred Hrdlicka; 1961 Kaiserallee II-Bronze



Der 16.000 m² große Park des Palais Thurn & Taxis findet sich auf der Liste der vier historisch wertvollen Gärten Vorarlbergs und steht unter Denkmalschutz.

Kultur

Schnellebigkeit unserer Zeit, somit dem Zeitgeist. Die Beschwerne, die er verursacht, ist seine Stärke.“ Und Fritz Wotruba, vor gut einem halben Jahrhundert der Lehrer von Albrecht, sagte: „In welchen Formen immer sich ein schöpferischer Wille manifestiert – bedeutsam ist einzig die Entscheidung, mit der er es tut.“ Von Albrecht bis Wotruba – wir halten uns hier an das Katalogbuch (erschienen bei Bucher Verlag, Hohenems, Euro 28,-), chronologisch ist es natürlich umgekehrt – reicht die Bandbreite österreichischer Bildhauerei, die in Bregenz gezeigt wird. Und inhaltlich auch darüber hinaus. Denn während Albrecht, ebenso wie

Wotruba, immer den Stein als das dem Bildhauer am meisten entsprechende Material sah und sieht, bedienen sich Künstler vor allem der jüngeren Generation anderer Möglichkeiten. Ein Querschnitt durch etwa 60 Jahre österreichische Bildhauerei wird im Künstlerhaus Bregenz geboten – eine interessante Schau ausgewählter Arbeiten.

Es ging hier, wie Kurator Walter Fink betont, aber nicht um eine Dokumentation, sondern um eine Auswahl. Aufgenommen wurden Künstler, die durch ihre Arbeit oder auch in ihrem Leben in besonderer Verbindung mit Herbert Albrecht, dessen Geburtstag ja Anlaß für die Ausstellung ist, gestan-

den sind oder noch immer stehen. Darunter natürlich auch Kollegen, die mit Albrecht die Akademie der Bildenden Künste in Wien bei Wotruba besucht hatten. Willkürlich ist die Ausstellung dennoch nicht. Allein die Auflistung der beteiligten Bildhauer zeigt das: Joannis Avramidis, Wander Bertoni, Otto Eder, Bruno Gironcoli, Roland Göschl, Fritz Hartlauer, Rudolf Hoflehner, Alfred Hrdlicka, Rudolf Kedl, Oswald Oberhuber, Josef Pillhofer, Franz Pöhacker, Karl Prantl, Erwin Reiter, Franz Rosei, Oswald Stimm, Andreas Urteil und Rudi Wach, dazu die Vorarlberger Gottfried Bechtold, Walter Kölbl, Willi Kopf, Christoph Lissy, Kurt Matt, Herbert Meusburger und Walter Salzmann – das gibt ein stimmiges Bild österreichischer Bildhauerei in dieser Zeit.

Die Möglichkeiten, die sich den Bildhauern in diesen Jahrzehnten in Material und Form stellten, sind nicht mehr wirklich zuzuordnen, nicht unter einem Überbegriff zusammenzufassen. Matthias Boeckl schreibt dazu im Katalog: „Viele Künstler stammen zwar aus dem Umkreis des für diese Generation unvermeidlichen Fritz Wotruba, zeigen aber gleichzeitig auch, daß die ‚Wotrubaschule‘ wohl auch die letzte künstlerische Einrichtung Österreichs war, die diesen Namen zumindest teilweise beanspruchen konnte. Der allgemeine gesellschaftliche Aufbruch der zweiten Republik, die recht unterschiedlichen Altersstufen in dieser ‚Schule‘ und die immer rascheren und radikaleren internationalen Entwicklungen etwa in Informel, Pop Art und Neuem Realismus ließen zudem keinen gemeinsamen Nenner mehr übrig, unter dem man diese äußerst vielfältigen Aufbrüche zu neuen Wegen des plastischen Gestaltens zusammenfassen könnte.“ Das gilt noch mehr für die „jungen“ Vorarlberger, die als nächste Generation den Schritt in neue Materialien und neue objektartige Bildhauerei vollzogen.

Bemerkenswert auch das gleichnamige Katalogbuch zu dieser Ausstellung. Alle gezeigten Skulpturen wurden neu aufgenommen (Fotograf: Rudolf Zündel), zu den einzelnen Bildhauern gibt es ausführliche Biographien, Bibliographien und Werkbeschreibungen. Katalogtexte kommen von Matthias Boeckl (Universität für angewandte Kunst Wien), vom ehemaligen Direktor des Vorarlberger Landesmuseums, Helmut Swozilek, vom früheren Intendanten der Bregenzer Festspiele, Alfred Wopmann und von der Kunsthistorikerin Susanne Fink. ■

<http://www.kuenstlerhaus-bregenz.at>



Joannis Avramidis-1959/60- Vierfigurengruppe-Bronze

PAPIER KUNST FABRIK

Tauchen Sie ein in die Papierwelten – Walter Weer,
Josef Adam Moser & Herwig Zens – 23. Juli bis 20. September 2007



Wie in Szomathely werden im Papiermachermuseum Steyermühl Kartonobjekte, entweder nur mit Einschnitten und Oberflächeninterventionen oder mit Schnüren versponnen. Diese Verschnürungen werden dann durch Herausschneiden der darunter liegenden Kartons Träger der Form, gewähren Durchblick, bilden netzartige Volumina. courtesy: Ulrike Hrobsky

Im Österreichischen Papiermacher- und Druckereimuseum in Steyermühl begehen sich die Besucher auf eine Erlebnisreise in die „Alte Fabrik“, in der von 1868 bis 1988 Papier erzeugt wurde. Einzigartige Exponate veranschaulichen auf eindrucksvolle Weise die Entwicklung der „Weißen Kunst“ von ihren Anfängen bis zum heutigen Tag. Hier erlebt man Papiererzeugung hautnah und kann diese im wahrsten Sinne des Wortes begreifen.

In der Besucherschöpferei können die Besucher das Papierschöpfen selber ausprobieren. Edles handgeschöpftes Büttenpapier mit interessanten Wasserzeichen können im Museumsshop käuflich erworben werden. Auf Wunsch wird ein persönliches Wasserzeichen nach Wahl erzeugt. Das Druckereimuseum beeindruckt vor allem durch funk-

tionstüchtigen Maschinen, die die wesentlichen Stufen der Druckentwicklung repräsentieren, und Objekte der Druckvorstufe, Setzkästen, historische Druckerzeugnisse und eine Sonderausstellung mit tollen Bildern zur Entwicklung der lateinischen Schrift.

Die Museums-Erlebniswelt beinhaltet darüber hinaus auch ein Feuerwehrmuseum mit interessanten historischen Löschfahrzeugen und Kuriositäten aus der Geschichte der Feuerwehr. Besonders interessant für Kinder: verschiedene Workshops wie z.B. Setzen und Drucken im Druckereimuseum, Papierkunst, Basteln mit handgeschöpftem Papier usw. In den weitläufigen ehemaligen Fabrikhallen beeindruckt auch wechselnde Kunstausstellungen die Besucher. Passend zur Location ist das bevorzugte Genre die Papierkunst. In der Galerie „Papierwel-

ten“ werden regelmäßig hochkarätige Papierkunstausstellungen gezeigt. Im Jahr 2008 wird das Österreichische Papiermachermuseum mit dem Thema „Papierwelten“ Teil der Landesausstellung im Salzkammergut sein.

PAPIER KUNST FABRIK

Das Österreichische Papiermacher- und Druckereimuseum in Steyermühl präsentiert von 23. Juli 2007 bis 20. September 2007 die Ausstellung „PAPIER KUNST FABRIK“, kuratiert durch Ulrike Hrobsky, in der Arbeiten von Walter Weer und Josef Adam Moser gezeigt werden. Begleitend zu dieser Ausstellung gibt es einen Katalog.

Papier, als alltägliches Material, umfaßt Zeitungen, Bücher, Poster, Geschenkpapier

und wird mit unterschiedlichen Bereichen, wie Information, Kommunikation und Konsum in Verbindung gebracht. Ebenso vielseitig präsentiert sich das Material Papier per se; wie zum Beispiel englisches Aquarellpapier, indisches Büttenpapier, handgeschöpfte Unikate oder Schreibpapier. Papier und Karton ist unter anderem auch die Erweiterung des Skulpturenbegriffes zu verdanken. Sowohl Josef Adam Moser als auch Walter Weer arbeiten im Bereich dieses erweiterten Skulpturenbegriffes. Die Gattungsüberschreitung der beiden Künstler schafft ein neues Konzept von Raum und Zeit, das sich im Auge des Betrachters formt.

Walter Weer

Geb. 1941 in Wien, lebt und arbeitet in Wien; naturwissenschaftliches Studium Universität Wien; Studium an der Hochschule für Angewandte Kunst Wien; Mitglied des „Künstlerhaus Wien“ und des Internationalen Künstlergremiums Köln.

Walter Weers Werke beinhalten eine zerbrechliche Dynamik, die besonders durch die Leichtigkeit des Materials Papier entsteht. Gute Formbarkeit, Transparenz, Fragilität, Verletzbarkeit und der Reiz einer besonderen Haptik zeichnen dieses Material aus. Behutsam werden die Arbeiten durch Farben, wie schwarz, weiß, oder rot ergänzt. Die Farbe betont die Eigenheiten des Materials und macht es durch diese Verfremdung spür- und erlebbar.

„Die einfachen Formen meiner Objekte, die manchmal Ähnlichkeit mit Gegenständen des Alltags haben, entstehen zu-



Walter Weer, *Siegestor*, 2006; Holz, Karton und Papier bemalt, 200 x 240 x 40 cm
courtesy: Ulrike Hrobsky, copyright: the artist

nächst durch Konstruktion. Doch während des Konstruierens setzt bereits die Dekonstruktion ein. Parallel zum Zusammenfügen, Verfestigen der Konglomerate, erfolgt das Ausschneiden, kontrollierte Zerstören, Abreißen und wieder Zusammenfügen, das Verknüpfen, aber auch das Öffnen, das Auseinanderreißen von Schnüren und Knoten, das Aneinanderkleben und Abziehen von Oberflächen“, so Walter Weer über seine Verfahrensweise.

Hierfür sammelt der Künstler Schnüre, Fäden, Karton und unterschiedliches Papier um aus Abfallprodukten des Alltags Neues entstehen zu lassen. Verwendete Zeitungsausschnitte verweisen auf die Vergänglich-

keit der Zeit und setzen grafische Zeichen im Raum. Der Künstler selbst beschreibt seine Arbeiten als Zustand des Atmens und Schwebens. Ihre Bedeutungsdichte wiederum verleiht ihnen die nötige Schwere.

Josef Adam Moser

Geb. 1952 in Innsbruck, lebt und arbeitet in Wien und Tirol; Studium an der Akademie der Bildenden Künste Wien; Theodor Körner Preis für Skulptur; Österreichisches Staatsstipendium für Bildende Kunst.

Auch Josef Adam Moser schafft aus einfachsten Elementen faszinierende Gebilde, die die Grenzen zwischen Malerei und Skulptur aufheben. Vielmehr sind seine Arbeiten als Hinweis auf die Malerei zu verstehen, wobei er sich vor allem mit der Beziehung zwischen Raum und Skulptur, Farbfläche und Farbräumlichkeit, Licht und Reflexion auseinandersetzt. Seine Wandobjekte oder freistehende Skulpturen bestehen aus mehreren, seriell übereinander geschichteten oder nebeneinander gereihten Einheiten elementarer Formen, auf deren Innen- und Rückseite Farbe aufgetragen wurde. Erst die Bewegung des Betrachters vor dem Kunstwerk bewirkt eine Irritation der Wahrnehmung, wodurch sich Raster, Muster und Farbspiegelungen ergeben. Durch den Kontrast, die Überschneidung, mehrerer Farben entsteht ein Klangbild im Spiel mit Licht und Schatten. Diese zurückhaltenden und sanft anmutenden Werke werden im Prozeß der Wahrnehmung zum fulminanten Raumerlebnis. ■

<http://www.papiermuseum.at>



W. Weer, *Weißes Tryptichon*, 2003; Karton Papier Schnur bemalt, je 44 x 92 x 8 cm
courtesy: Ulrike Hrobsky, copyright: the artist

Götterspeise Schokolade.

Kulturgeschichte einer Köstlichkeit – Ausstellung im Schlossmuseum Linz
von 19. September bis 4. November 2007



Alle Fotos: Grilberger / OÖ Landesmuseen

Tauchen Sie ein in die faszinierende Geschichte von Kakao und Schokolade! „New York im Schokokoma!“ – Diese und ähnliche Schlagzeilen bestätigen, was Kenner und Genießer schon längst wußten: Schokolade hat Rotwein und Grünem Tee im Ranking der attraktivsten Genussprodukte den Rang abgelaufen. Die Ausstellung im Schlossmuseum Linz erzählt den Weg „von der Kakaobohne bis hin zur Confiserie-schokolade“. Sie verrät, wie Gourmets Schokolade fachmännisch genießen und zeigt mit einem Blick in die Kunstgeschichte und die Alltagskultur, daß die süße Versuchung der Schokolade in unterschiedlichsten Formen gestaltet wurde und auch heute noch gestaltet wird.

Rund um die Kakaobohne

Der Einstieg in die Ausstellung erfolgt über biologische Grundlagen rund um den

Anbau von Kakao, Anbauggebiete und das Leben auf Kakaoplantagen. Von den Olmeken ins 21. Jahrhundert führt der zweite Teil der Ausstellung und widmet sich der Kulturgeschichte und Herstellung von Schokolade über Jahrhunderte und Jahrtausende. Sie beginnt mit den Mythen bei den Maya-Göttern im Regenwald von Yukatan und der Entdeckung der Schokolade durch die Spanier: Auf seiner vierten Reise nach Amerika landet Kolumbus in Nicaragua und sieht als erster Europäer Kakaobohnen, die dort zur Zubereitung eines Getränkes verwendet werden, ihre wahre Bedeutung erkennt aber erst Hernan Cortez um 1519. Die Besucher erfahren, wie ein nunmehr „heißes und süßes Getränk“ von Spanien aus seinen Siegeszug in Europa antritt und im Gegensatz zum Kaffee von einer „nichtstättigen“ aristokratischen Elite genossen wird. Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts ermöglichen verbesser-

te Produktionsverfahren und technische Innovationen, daß Schokolade auch für Bürger erschwinglich wird.

Schokolade mit allen Sinnen genießen, heißt es dann im dritten Teil. Die Besucher sind eingeladen, Schokoladesorten aus verschiedenen Ursprungsländern zu probieren und spezielle Schokoladeprodukte aus unterschiedlichen Ländern zu entdecken, sich mit der Frage von Qualität sowie physiologischen und psychologischen Faktoren rund um den Genuß von Schokolade zu beschäftigen. Beispiele aus der zeitgenössischen Kunst zeigen, daß Schokolade damals wie heute Genießern und kreativen Köpfen Quelle für Inspiration und Muße war bzw. ist.

„Niemand wird es leugnen: Wenn unsere Geschmacksnerven betörende Erregung, Dramatik und süße Befriedigung suchen, dann greifen wir nicht zur Kartoffel und auch

nicht zu Preiselbeeren. Wir essen Schokolade“, so Buchautorin Lorna Sass.

Der Name der Schokolade wird auf das altmexikanische Wort „Kakuatl“ von „xococ“ = herb und „latl“ = Wasser zurückgeführt. Nach aztekischen Vorstellungen war Schokolade ein Getränk der Götter, das diese den Menschen geschenkt hatten. Für europäische Empfindungen schmeckte diese anfangs bitter und scharf! Die wissenschaftliche Bezeichnung „Theobroma cacao“ für den Kakaobaum stammt von Carl von Linné, dessen Jugendwerk „Systema naturae“ (1735) als umfassende Darstellung des gesamten Gebietes der Naturgeschichte gilt. Heute versteht man unter Schokolade ein kakaohaltiges Lebens- und Genußmittel.

Feinschmecker-Programm zur Ausstellung

Das Linzer Schokolade-Feinschmeckerprogramm reicht von einem zweitägigen Fest der Schokolade über einen Schokoladeshop mit exquisiten Schokoladeköstlichkeiten aus ganz Europa bis hin zu einer Schoko-Veranstaltungsreihe im Schlossmuseum Linz (Wein- und-Schokolade-Verkostung, Schokokunst-Workshop etc.). „Schokolade zum Frühstück“ wird „süßen“ Cineasten beim Schokoladefilm-Frühstück im Programmkinno Moviemiento serviert. Und reisefreudige Feinschmecker sind schließlich einer Reise nach Paris zum "Salon du Chocolat" eingeladen.

Schokoladefest im Schlossmuseum Linz

Am Samstag, dem 22., und Sonntag, dem 23. September sind Sie und Ihre Familie eingeladen, unter dem Motto „Der süßen Sünde auf der Spur“ zwei süße Tage lang in die Welt der Schokolade einzutauchen, erlesene Schokoladeprodukte von österreichischen wie international renommierten Chocolatiers zu verkosten und zu kaufen und zahlreiche Schoko-Programmpunkte zu genießen: Vom Pralinengießen bis zum Schokoladeschmelzen, vom Filmfrühstück bis zur bittersüßen Lesung, von Vorträgen „Schokolade und Kosmetik“ bis hin zum Thema „Schokolade und Wein“ reicht das feine Angebot für Erwachsene, Kinder und Familien! Darüber hinaus sind Sie natürlich eingeladen, die Ausstellung „Götterspeise Schokolade. Kulturgeschichte einer Köstlichkeit“ zu besuchen. ■

<http://www.landesmuseum.at/>



Religion im Mittelalter ...

Das Museum Goldenes Dachl Innsbruck präsentiert im Rahmen des Gemeinschaftsprojektes »Der Mensch um 1500« der ARGE cultuhr.at und in Zusammenarbeit mit der Universität Innsbruck von 3.7. – 31.10.2007 die Sonderausstellung »Die Hutterer – Verbrannte Visionen?«.

Von Barbara Kobler *)

Die Hutterer sind ein Zweig der täuferischen Bewegung, die sich im 16. Jahrhundert in Folge der Reformation herausgebildet hat. Die verschiedenen Gruppierungen können unter dem Begriff der Täufer zusammengefaßt werden, wobei zu den größten Gruppen die „Schweizer Brüder“, „die Mennoniten“ und „die Hutterer“ gehörten.

Die Ausstellung befaßt sich intensiv mit der Kulturgeschichte dieser Glaubensbewegung, die ihren Anfang in Tirol nahm, und deren Anhänger heute in Nordamerika noch immer aktiv ihren jahrhunderte alten Glauben und Brauchtum leben.

Ein weiterer Teil der Ausstellung erläutert die Entstehung und Verbreitung von Weltreligionen und beleuchtet auch die unterschiedlichen Glaubensgemeinschaften im heutigen Tirol.

Die Hutterer

Bereits im Mittelalter gab es immer wieder Bestrebungen, die sich um eine kirchlich-religiöse Erneuerung bemühten. Im 16. Jahrhundert war die bekannteste Persönlichkeit, die für eine Kirchenreform kämpfte, der Augustinereremit Martin Luther (1483-1546). Seine Erneuerungsbewegung war es, die zur Spaltung der abendländischen Christenheit führte.

Neben dem katholischen und dem lutherischen Bekenntnis bildeten sich noch weitere Gruppierungen. Die Bewegung der Täufer brach an verschiedenen Orten auf. Ein wichtiges Zentrum war Zürich, wo sich die Täufer von der Reformation unter Ulrich Zwingli (1484-1531) abspalteten.

Für die Täufer und ihre Nachfolger gilt lediglich die Taufe Erwachsener, die ihr Bekenntnis frei wählen können. Die Taufe unmündiger Kinder war für sie unbiblisch und



Jakob Huter, Darstellung aus dem 17. Jahrhundert; Künstler unbekannt

deshalb als ungültig. Christen anderer Konfessionen sahen dies oftmals als Wiedertaufe an und begannen die Täufer auch als „Wiedertäufer“ zu bezeichnen.

Der 21. Januar 1525 kann als jenes Datum gesehen werden, an dem der täuferische

Glauben öffentlich wurde. Der ehemalige römisch-katholische Priester Jörg Blaurock (1492-1529) aus dem Schweizer Kanton Graubünden bat Konrad Grebel (1498-1526) ihn zu taufen. Grebel kam dieser Bitte nach.

*) Mag. Barbara Kobler hat die Ausstellung in Zusammenarbeit mit Dr. Astrid von Schlachta (Universität Innsbruck) und Dr. Peter Schulte (kult & co / Land Tirol) kuratiert

Kultur

CUIUS REGIO, EIUS ET RELIGIO

Die damals freie Wahl des Glaubensbekenntnisses galt nur für die Reichsstände, nicht für die Untertanen. Die Untertanen waren gezwungen das Bekenntnis ihrer Obrigkeit anzunehmen. Jene, die sich nicht bereit dazu erklärten, blieb nur die Auswanderung in Gebiete, in denen der Herrscher die entsprechende Religion oder Toleranz ausübte.

Die Anfänge

Die Hutterer waren ein Zweig der Täuferbewegung. Ihr Name geht auf den Vorsteher der Gemeinde, den Pustertaler Jakob Hutter zurück, der 1536 vor dem Goldenen Dachl in Innsbruck auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde. Noch heute leben in Kanada und in den USA über 40.000 Hutterer entsprechend alter Traditionen und Ordnungen in Gütergemeinschaft. Sie praktizieren die Glaubentaufe, propagieren die Gewalt- und Wehrlosigkeit (modern: Pazifismus). Sie sprechen einen kärntnerisch-tirolerischen Dialekt, der sich immer mehr mit englischen Begriffen durchmischt.

Im frühen 16. Jahrhundert fanden die täuferischen Ideen in Tirol viele Anhänger. Die Hauptzentren waren das Pustertal sowie die Regionen um Rattenberg und um Kitzbühel. Im Gegensatz zu anderen Regionen des Heiligen Römischen Reiches, wo das Täuferturn eher auf urbanem Boden gedieh, fanden die

Täufer in Tirol besonders unter der bäuerlichen Bevölkerung viele Anhänger. Die Täufer in Tirol wurden von zwei Richtungen aus beeinflusst. Im Süden des Landes missionierten Georg Blaurock (1492-1529) und im Norden des Landes waren Sendboten unterwegs, die aus dem Einfluszbereich Hans Huts (1490-1527) kamen.

Die Lehre

sola scriptura *allein die Schrift*
sola gratia *allein aus Gnade*
sola fidei *allein aus Glauben*

Der Glaube der Hutterer basiert auf den neutestamentlichen Lehren Jesu. Vorbild ist vor allem die Bergpredigt. Zusammengefaßt ist der hutterische Glaube in der „Rechenschaft“, die der Hutterer Peter Riedemann 1545 verfaßte („Rechenschaft unserer Religion, Lehre und Glaubens“). Laut Peter Riedemann (1506-1556) soll der Mensch der Obrigkeit untertan sein. Wenn jedoch die Vertreter der Obrigkeit gegen Gott handeln würden und das Gewissen der Untertanen belasten – dies waren die kritischen Passagen – dann hätte die Loyalität gegenüber Gott Priorität und Widerstand ist erlaubt.

Als die Hutterer bereits in Mähren lebten, festigte sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts allmählich ihr religiöses Leben. Zweimal in der Woche wurde der Gottesdienst (Sonntag und Mittwoch) gefeiert.

Die Hutterer sahen nur drei Feiertage als göttlich eingesetzt an: Pfingsten, Ostern und Weihnachten.

Die Verfolgung

Mit der Kaiserwürde betraut, verstanden sich die Habsburger auch als „Garanten des rechten Glaubens“. Für Erzherzog Ferdinand I. (1503-1564), ein Enkel Kaiser Maximilians I. (1459-1519), waren die Hutterer als Untertanen unhaltbar, da sie den Untertaneneid sowie den Kriegsdienst verweigerten und die Säuglingstaufe ablehnten. Ferdinand I. war in der spanischen Tradition erzogen worden und kannte daher kaum die Sprache noch die Kultur seiner Untertanen. Er sah seine gottgegeben Aufgabe darin, das „Corpus Christianum“ zu erhalten. Für ihn waren die Täufer eine „verdammte, verfuersische, kätzerische secte“, die es galt mit allen Mitteln auszurotten. Männer wurden – wenn sie nicht widerriefen – verbrannt, die Frauen ertränkt und die Kinder ihren Eltern weggenommen. Zwischen 1528 und 1530 wurden in Tirol aber auch in anderen Territorien des Reiches und in der Schweizer Eidgenossenschaft an die 850 TäuferInnen hingerichtet. Die tatsächlichen Hinrichtungszahlen sind aber wahrscheinlich viel höher, der Anteil der Frauen macht ca. ein Drittel aus.

Blick in eine Küche

Foto: Mike Wollman



Auf dem Reichstag zu Speyer 1529 wurde das Widertäufermandat bzw. die „Konstitution“ beschlossen. Es handelt sich hier um eine Sammlung von Bestimmungen, die helfen sollten, die religiöse Bewegung der Täufer zu bekämpfen. Die Hauptaussagen waren:

- Wer sich der Wiedertaufe unterzieht, wird mit dem Tod bestraft.
- Wer neugeborenen Kindern die Taufe verwehrt, wird mit dem Tod bestraft.
- In andere Territorien entwichene Täufer sind dort der Bestrafung zuzuführen.

Der Alltag

In Mähren lebten die Täufer auf „Haushaben“ oder „Bruderhöfen“ zusammen. Diese Höfe konnten an die zwanzig Familien umfassen. Alle hatten alles gemein. Es wurde gemeinsam gearbeitet, gespeist und gebetet. Jeder arbeitete in den gemeinschaftlichen Tätigkeiten mit und alle arbeiteten zum Gemeinen Nutzen. Für alle Bereiche der Gemeinden gab es Ordnungen, die die einzelnen Arbeitsbereiche und die Dienste für die Gemeinschaft regelten.

Der „Diener des Wortes“ oder Vorsteher verwaltete die Haushaben in geistlichen Angelegenheiten. Er hatte die Aufsicht über den Hof, verteilte die Arbeiten und repräsentierte nach außen.

Der „Diener der Notdurft“ war für den ökonomischen Bereich verantwortlich. Sein Arbeitsplatz war das Feld, sowie der Hof. Er beaufsichtigte die landwirtschaftlichen Tätigkeiten, tätigte die Einkäufe und kontrollierte die Arbeitsaktivitäten.

Weitere Berufe auf den Haushaben waren: Schneider, Kupferschmiede, Glaser, Ärzte, Bader, Messerer ... Diese fertigten Messer, die für den täglichen Gebrauch und nicht als Waffen verwendet wurden.

Die bedeutendste weibliche Arbeitsstätte war die Spinn- und Baumwollstube. Die „Haushalterin“ übte die Funktion einer Vorsteherin über die Spinnstube. Sie hatte die oberste Position innerhalb der Frauen inne und war „Mueter aller Schwestern“.

Spätestens ab der Mitte des 16. Jahrhunderts wurden die hutterischen Höfe zu florierenden Wirtschaftseinheiten. Die Hutterer stellten qualitätvolle und bis in adelige Kreise nachgefragte Waren her. Zu diesen Produkten zählten unter anderem Keramik, Messer, aber auch Arzneien und besonders Kutschen waren sehr gefragt. Solange die Täufer von den Regierungen geduldet waren, gediehen ihre Höfe. Zunehmend sorgte jedoch der Erfolg für Neid und Mißgunst bei

Handwerkern und Bauern. Um 1600 wurde die steigende Zahl der Täufer zunehmend als Bedrohung empfunden und aufgrund der immer mehr werdenden Beschwerden verboten die Landesherren die Errichtung neuer Haushaben.

Eine weitere bahnbrechende Errungenschaft war die Organisation des hutterischen Schulwesens. Die Kinder kamen bereits mit 1 ½ Jahren in die erste der drei Schulstufen. Ab dem fünften Lebensjahr kamen sie, nach dem Geschlecht getrennt, in die nächst höhere Schule. Diese Schulen besuchten die Knaben, bis sie ein Handwerk erlernten und die Mädchen, bis sie im Haushalt helfen konnten. Das Hauptaugenmerk war auf die Körperpflege und Erziehung, vor allem aber auf die Lehre des täuferischen Glaubens gerichtet.

An der Spitze der Verwaltung der Knabenschule stand der Schulmeister, bei den Mädchen hatte die Schulmutter die Oberhand, unterstand aber dem Schulmeister.

Die Hutterer können auf eine lange Reise zurückblicken. 1621/22 sahen sie sich gezwungen Mähren zu verlassen. Siebenbürgen, das heutige Rumänien und Teile der heutigen Slowakei wurden ihre neue Heimat. Noch bis in das frühe 17. Jahrhundert schickten die Hutterer in Mähren Sendboten nach Tirol, um für ihren Glauben zu werben und Auswanderungswillige nach Mähren zu führen.

Im 18. Jahrhundert begann in Siebenbürgen eine Rekatholisierung. Als Folge zogen die Hutterer 1767 über die Karpaten in die Walachei und schließlich in die nördliche und südliche Ukraine. 1874 brachen sie erneut auf – zu ihrer bisher letzten Station ihrer Reise, in die USA und nach Kanada.

In den USA und in Kanada leben derzeit über 42.000 Hutterer auf Höfen („colonies“) mit bis zu 100 Bewohnern. Die Hutterer leben heute ohne Verfolgung, jedoch in einer „inneren“ Spannung zwischen alten Traditionen und einem erneuerten lebendigen Glauben. Der zunehmende Druck durch die englische Sprache sorgt immer wieder für Diskussionen über den Erhalt der alten „deutschen“ Kultur.

Vier Ausstellungen

Die Gemeinschaftsausstellung „Der Mensch um 1500“ gibt an ihren vier Standorten einen einmaligen Einblick in die Lebensrealitäten und den Alltag einer Zeit, die von handfesten sozialen und religiösen Konflikten bestimmt war, uns aber zugleich mit ihren unglaublichen Kulturleistungen fasziniert. Folgen in die Welt unserer Vorfahren vor fünfhundert Jahren! Alle Ausstellungen sind bis 31. Oktober 2007 zu besichtigen. ■

<http://www.cultuhr.at/>

Die Hutterer - Verbrannte Visionen?

Ort: Museum Goldenes Dachl, Innsbruck

Der Taler um 1500 - Eine Haller Münze zwischen Arm und Reich

Münze Hall in Tirol

Bauernleben - Schattendasein im Mittelalter?

Museum Tiroler Bauernhöfe, Kramsach

Das Leben der Schwazer Knappen um 1500

Silberbergwerk Schwaz



Schule in hutterischer »Colony« in Kanada

Foto: Paul Hofer

62. Festspielsommer am Bodensee

Mit »Tosca« erwartet die Besucher in den Sommern 2007/08 nach dem großen Erfolg von »La Bohème« 2001/02 auf der Seebühne ein weiteres Meisterwerk des italienischen Komponisten Giacomo Puccini.



Alle Fotos: Bregenzer Festspiele

Darüber hinaus steht das Festspielprogramm 2007 mit einem Schwerpunkt rund um das Werk des englischen Komponisten Benjamin Britten ganz im Zeichen von „Britten and Britain“. Die kommende Saison kann aber auch mit einigen Neuerungen aufwarten: Mit Gastspielen des Hamburger Thalia Theaters im Großen Saal des Festspielhauses und des Wiener Theaters in der Josefstadt im Kornmarkttheater spielt das klassische Sprechtheater wieder eine zentrale Rolle in Bregenz.

Ein Opernthriller rund um Liebe, Macht und Eifersucht – „Tosca“, das Spiel auf dem See 2007/08 – vereint in sich die Faszination einer fesselnden Dreiecksgeschichte und eines legendären Verrats: „Puccini ist ein Meister der Melodie und der Emotion. Die herzergreifenden Momente dieser Tragödie

können es mit jedem Hollywood-Blockbuster aufnehmen. Diese Dinge machen die Oper zu einem idealen Werk für die spektakuläre Seebühne“, ist Intendant David Pountney überzeugt. Die musikalische Leitung von „Tosca“ liegt bei Ulf Schirmer, es inszeniert Philipp Himmelmann, das Bühnenbild stammt von Johannes Leiacker.

Die Eröffnungsveranstaltung am 18. Juli, zu der neben anderen Prominenten aus Politik, Wirtschaft und Kultur auch Bundespräsident Heinz Fischer, Bundeskanzler Alfred Gusenbauer, Bundesministerin Claudia Schmied sowie der Vorarlberger Landeshauptmann Herbert Sausgruber geladen waren, brachte auch in diesem Jahr ein abwechslungsreiches Programm, die Moderation übernahm Intendant David Pountney persönlich.

Am 19. Juli 2007 war es dann nach zehn Monaten Aufbau- und fünf Wochen Probenzeit auf der Seebühne so weit: Puccinis packender Opernthriller feierte, vor einem von einer riesigen Augenwand dominierten Bühnenbild Premiere.

„Tod in Venedig“, Benjamin Britten's letztes Musiktheaterwerk, wird als Oper im Festspielhaus zu erleben sein. Uraufgeführt 1973 beim Aldeburgh Festival, orientiert sich die Handlung der Oper an der gleichnamigen Novelle von Thomas Mann. Premiere dieser Kooperation mit dem englischen Aldeburgh Festival ist am 18. Juli 2007. Die musikalische Leitung liegt beim Briten Paul Daniels, für die Inszenierung zeichnet der japanische Schauspieler und Regisseur Yoshi Oida verantwortlich, das Bühnenbild stammt vom Niederländer Tom Schenk.

Kultur

Die Operette am Kornmarkt steht ebenfalls ganz im Zeichen des Britten-Schwerpunkts: Im Mittelpunkt der Operette „**Paul Bunyan**“, Britten's erstem Musiktheaterwerk, steht eine Gruppe von Holzfällern in Nordamerika zur Zeit der Pioniere. Ihr Anführer ist Paul Bunyan, eine mythische Gestalt von übermenschlicher Größe. Inszeniert wird Paul Bunyan vom britischen Regisseur Nicholas Broadhurst, die Gestaltung des Bühnenbilds liegt bei den aus den USA stammenden Brothers Quay, am Pult des Vorarlberger Symphonieorchesters steht der Brite Stuart Bedford. Premiere ist am 27. Juli 2007.

Im Rahmen des Britten-Schwerpunkts rückt der Komponist auch ins Zentrum der Orchesterkonzerte der Wiener Symphoniker, des Symphonieorchesters des Bayerischen Rundfunks und des Symphonieorchesters Vorarlberg. Ergänzt und kontrastiert werden seine Werke dabei mit Kompositionen seines russischen Zeitgenossen und Freunds Dmitri Schostakowitsch. Mit Mariss Jansons und Thomas Sanderling gastieren zwei Dirigenten in Bregenz, die zu Schostakowitsch in ganz besonderer Beziehung stehen. Neben diesen „alten Hasen“ werden auch die beiden jungen Dirigenten Kirill Petrenko und Lothar Koenigs erwartet.

Das Schauspiel erhält im Sommer 2007 wieder eine zentrale Rolle bei den Bregenzer Festspielen: Das Hamburger Thalia Theater, seit 2001 fixer Bestandteil von Kunst aus der Zeit, gastiert mit einer frechen Interpretation von Shakespeares Klassiker „**Ein Sommernachtstraum**“ im Großen Saal des Festspielhauses. Erstmals stammt die Produktion dabei nicht aus der Thalia-Dependance in der Gaußstraße, sondern aus dem Großen Haus am Alstertor, dem Stammhaus des Theaters. Premiere ist am 16. August 2007.

Auch das Kornmarkttheater rückt als Theaterschauplatz wieder in den Mittelpunkt: Hier gastiert das Wiener Theater in der Josefstadt mit „**Gefährliche Liebshafte**“ von Christopher Hampton erstmals seit den 1980er Jahren wieder in Bregenz. Premiere ist am 9. August.

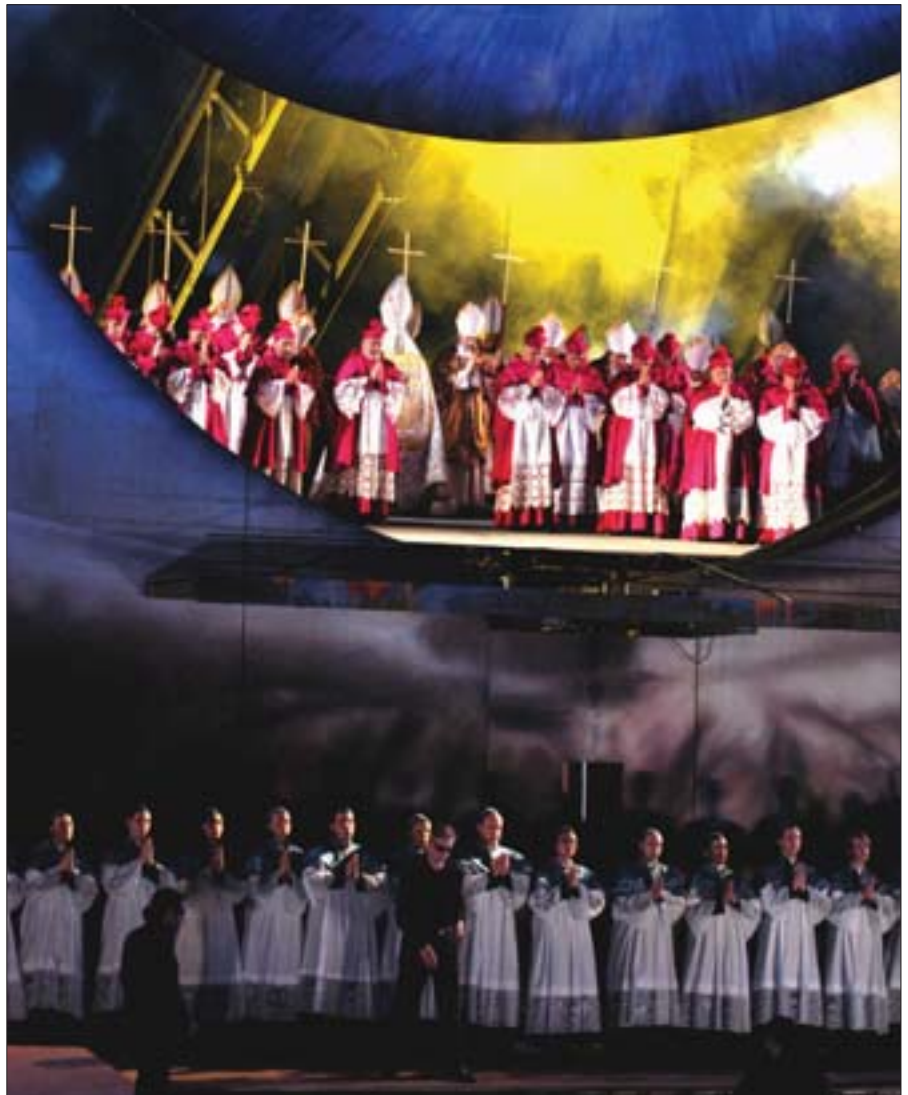
Unter dem Motto „Made in Britain“ wirft Kunst aus der Zeit einen Blick auf die britische Gegenwartsmusik: Auf dem Programm stehen unter anderem Performances der Gruppe Gob Squad, Edward Rushtons neue Oper The Shops und Benedict Masons Fußball-Oper Playing Away in der Inszenierung von David Pountney.

Die Bregenzer Festspiele 2007 finden vom 18. Juli bis zum 19. August statt. ■

<http://www.bregenzerfestspiele.com>



v.l.: »Tosca«-Regisseur Philipp Himmelmann, »Tosca«-Sängerin Nadja Michael, Intendant David Pountney, Dirigent Ulf Schirmer



Unten wird gemordet: Spektakulär in Szene setzt Regisseur Philipp Himmelmann das »Te Deum« seiner Bregenzer »Tosca«-Inszenierung

J:OPERA

Jennersdorf:Festivalsommer von 16. August – 22. September 2007



Foto: J:OPERA Jennersdorf:Festivalsommer

Szenische Freiluftaufführung auf Schloss Tabor in Neuhaus am Klausenbach, einem der romantischsten Plätze Burgenlands

Der „Kulturherbst Jennersdorf“ feiert sein 5-Jahres-Jubiläum unter neuem Namen: „J:OPERA – Jennersdorf:Festivalsommer“ steht unter der Intendanz von Dietmar Kerschbaum, der auch heuer wieder internationale Bühnenstars ins Südburgenland bringt.

Im Zentrum des Festivals steht Otto Nicolais Oper „Die lustigen Weiber von Windsor“ in einer Inszenierung von Dominik Wilgenbus, die am 16. August um 20 Uhr vor der romantischen Kulisse von Schloß Tabor in Neuhaus am Klausenbach Premiere feiert (weitere Termine: 18., 22., 24., 26.8.). Zu hören sind Ensemblemitglieder der größten europäischen Opernhäuser, u.a. KS Walter Fink, KS Ernst-Dieter Sutthömer, KS Josef Forstner, Moritz Gogg, Dietmar Kerschbaum, Stefan Cerny, KS Edith Lienbacher, Renate Pitscheider und Christa Ratzenböck. Es spielt die Junge Philharmonie Brandenburg unter der Leitung von Peter Keuschnig.

Weitere Highlights sind ein Liederabend mit KS Heinz Zednik, der am 1. September

um 20 Uhr im Kulturzentrum Jennersdorf zu einer „musikalischen Reise durch Österreich“ einlädt, und eine Jubiläums-Benefizgala mit Künstlern, die in den vergangenen Jahren beim Kulturherbst Jennersdorf mitgewirkt haben, am 25. August um 20 Uhr auf Schloß Tabor (moderiert von Frank Hoffmann).

Das Kindersingspiels „Der Lachsrittmacher“ von Jutta Treiber und Markus Kern wird uraufgeführt: Paul kann nicht lachen. Er kümmert sich auch nicht um seine Frau Martha und seinen Sohn Andi. Er bevorzugt die Gesellschaft seiner zehn Computer. Die lachen nämlich nicht. Martha und Andi wollen sich aber nicht geschlagen geben und überreden Paul, sich einen „Lachsrittmacher“ in seinen Kopf einpflanzen zu lassen. Das Ergebnis: Paul kann nach der Operation plötzlich lachen. Ein Grantscherben bleibt er trotzdem, und Andi und Martha fragen sich, ob da nicht etwas schief gelaufen ist. Mit leiser Ironie und in phantasievollen Bildern

wird eine spannende Geschichte um Liebe und Ehrlichkeit in einer zunehmend hoch technisierten Welt in Szene gesetzt.

Schließlich ist eine „Elfi Semotan“-Fotoausstellung zu sehen. Die höchst erfolgreiche Fotografin gehört zu den „Aushängeschildern“ der österreichischen Kunstszene. Die gebürtige Oberösterreicherin lebt abwechselnd in New York, Wien und dem südlichen Burgenland. Bereits Ende der 1970er Jahre sorgte sie in Österreich für Aufsehen: Sie schoß die Fotos für die viel diskutierte Palmers-Plakatserie „Trau dich doch“. Seitdem gehört sie zu den Topfotografen der Modebranche, fotografiert für Magazine wie „Vogue“ oder „Harper's Bazaar“ und illustriert Werbekampagnen für Mode und die Lifestyle-Branche.

Für Besucher, die gerne die Region näher kennenlernen möchten, bietet J:OPERA spezielle Package-Angebote mit Hotel-Aufenthalt, Thermen- und Opernbesuch. ■

<http://www.jopera.at>

Was es bedeutet, unberührbar zu sein

Brigitte Voykowitsch *) über die soziale Situation der Dalits, wie sie (über)leben und sich politisch organisieren. Sie zeichnet ein erschütterndes Bild der sozialen Realität hinter der Märchenkulisse des beliebten Reislands Indiens.

Teil 1.

Eines Abends, als ich von der Dorfschule heimkehrte, sah ich einen Mann aus einer hohen Kaste, einen Grundbesitzer, an seinem Feld sitzen und die Ernte überwachen. Ein alter Mann, der in meiner Gasse wohnte, war gerade auf dem Weg zu ihm. Er trug ein Päckchen, das mit einem langen Faden gebunden war. Doch anstatt das Päckchen mit der Hand zu fassen, hielt der Mann es nur mit den Fingerspitzen am Ende des Fadens. Für mich sah das so komisch aus, ich dachte, er würde spielen. Ich blieb also stehen, um ihn zu beobachten. Der Mann ging hin zum Grundbesitzer, verbeugte sich tief vor ihm und reichte ihm das Päckchen. Nun war ich wirklich neugierig, was da wohl drinnen war. Als der Grundbesitzer das Päckchen öffnete, sah ich, daß es ein Imbiß war.“

Warum hatte der alte Mann das Päckchen so eigenartig getragen? Der Gedanke ließ Bama nicht mehr los. Sobald sie heimkam, mußte sie ihrem älteren Bruder von „diesem Mann, der so spielt“, erzählen. Doch der konnte nichts Komisches am Verhalten des alten Mannes finden. Im Gegenteil. Seine Miene verfinsterte sich, und er wurde sehr zornig. Von Spielen, klärte er Bama mit strengen Worten auf, konnte keine Rede sein. Als Unberührbarer durfte der Mann das Päckchen nicht berühren, da es sonst verunreinigt gewesen wäre.

„Da begriff ich erstmals, und es war so schmerzhaft für mich. Der Grundbesitzer war ein junger Mann. Aber es war der Alte, der ihm das Essen bringen und dafür den langen Weg in der brennenden Sonne zurück legen mußte. Das Essen war in Bananenblätter gewickelt und darüber lag noch Zeitungspapier, aber nicht einmal dieses durfte der Alte berühren. Das tat mir sehr weh. Von da an wurde ich mir der Lage der Dalits bewußt.“



Ritual bei einem Jogini-Tempel: Joginis mit Jogini-Ketten



Alle Fotos: Brigitte Voykowitsch

Joginis sollen – auch – durch Bildung dazu zu bewegt werden, aus dem System ausubrechen. Im Bild eines der vielen Mädchen beim Unterricht

*) Dr. Brigitte Voykowitsch ist außenpolitische Redakteurin der Tageszeitung „Der Standard“ und Mitarbeiterin der ORF-Auslandsredaktion

Kultur

Ein einziges Ereignis veränderte das Leben von Bama in früher Jugend. Als kleines Kind wußte sie nichts vom Kastensystem und der Unberührbarkeit. Am Land leben die Unberührbaren bis heute stets in einer eigenen Siedlung am Rande eines Dorfes. Diese Siedlung war Bamas Welt, mit den oberen Kasten hatte sie kaum etwas zu tun. In der Volksschule kamen dann zwar die Kinder aus allen Kasten zusammen, doch der Kontakt beschränkte sich auf den gemeinsamen Besuch des Unterrichts. In den Pausen und in der Freizeit hielten Bama und die anderen Kinder aus ihrer Siedlung sich von den Kindern aus dem Dorf fern. Mit

denen, spürte Bama, ohne daß sie damals Worte oder gar Erklärungen hätte dafür finden können, sollten sie und ihresgleichen einfach nicht zusammen sein und nicht zusammen spielen. Wenn sie überhaupt die Unterschiede zu fassen versuchte, dann führte sie diese auf Wohlstand und Armut zurück. Die Kinder aus dem Dorf waren besser gekleidet, die aus der Siedlung waren eindeutig die Ärmeren. Und Arm und Reich sollten eben nichts miteinander zu tun haben, dachte Bama damals.

Nach der Begegnung mit dem alten Mann aber klärte der ältere Bruder Bama auf. Er erzählte ihr vom Kastensystem und mit seinen

vier Hauptkasten der Brahmanen – Priester und Gelehrte, der Kshatriyas – Krieger und Herrscher, der Vaishyas – Händler, und der Shudras – Handwerker und Arbeiter. Im Alltag zählt freilich weniger die Zugehörigkeit zu den vier – Varnas genannten – Hauptkasten als vielmehr die zu einer der tausenden Subkasten. Jatis heißen sie und sind endogame Gruppen, deren Mitglieder traditionell nur untereinander heiraten. Unter- und außerhalb dieses Systems stehen die Unberührbaren, die traditionell alle mit Schmutz, Blut, Exkrementen und Leichen verbundenen Tätigkeiten ausüben müssen. So obliegt ihnen die Betreuung von Verbrennungsstätten, das Entfernen von Tierkadavern sowie die Lederverarbeitung, die Reinigung von Latrinen oder das Kehren von Straßen. Heute arbeitet die große Mehrheit von ihnen als Tagelöhner in der Landwirtschaft, ein Teil lebt in städtischen Slums und ist im inoffiziellen Sektor tätig, als Straßenhändler, Schuhputzer, Gelegenheitsarbeiter.

Das Kastensystem beruht auf einer Vorstellung von ritueller oder ideeller Reinheit. Wer mit wem essen darf, wer von wem Essen und Wasser annehmen darf, unterliegt strikten Regeln. Der Kontakt mit Unberührbaren galt und gilt vielerorts noch immer als verunreinigend.

Nach dem Gespräch mit dem Bruder wußte Bama plötzlich Erlebnisse aus ihrer Kindheit anders zu deuten.

„Meine Großmutter arbeitete für die Grundbesitzer auf deren Feldern und in deren Häusern. Wenn ich Ferien hatte, ging ich manchmal mit ihr mit. In den Häusern der oberen Kasten machte sie alle Schmutzarbeit, oft vom Morgen bis zum Abend. Dann stellte sie ihren Topf vor die Haustür, und die Hausherrin leerte irgendwelche alten Speisereste, oft einfach nur Reis, hinein – so, von oben herab.“ Bama steht auf und führt vor, wie die Hausherrin einige Schritte von dem am Boden stehenden Topf der Großmutter entfernt stehen blieb, sich dann ein wenig vorbeugte und aus Hüfthöhe das Essen in den Topf leerte.

„Doch damals verstand ich nicht, daß das alles wegen des Kastensystems und der Unberührbarkeit war. Und der Reis war oft schon sauer, zwei, drei Tage alt. Aber wir aßen ihn trotzdem“, erzählt Bama weiter.

Bama wurde 1958 in einem Dorf im südindischen Bundesstaat Tamil Nadu geboren. Die Geschehnisse, die sie schildert, ereigneten sich in den 60er Jahren, mehr als ein Jahrzehnt, nachdem die 1950 proklamierte Verfassung des unabhängigen Indien die



Ritual bei einem Jogini-Tempel



Indisches Dorfleben – im Hintergrund ein Jogini-Tempel

Unberührbarkeit offiziell für abgeschafft und ihre Praxis für strafbar erklärt hatte. In der Verfassung wurden zugleich Fördermaßnahmen festgelegt für die offiziell als Scheduled Castes – Registrierte Kasten – bezeichneten Unberührbaren, die de iure nunmehr Ex-Unberührbare waren.

Doch ein über Jahrtausende gewachsenes und verfestigtes Gesellschaftssystem ist nicht mit einem Stück Papier – und sei es eine Bundesverfassung – abzuschaffen. Eine rechtliche Gleichstellung bedeutet noch lange keine tatsächliche Gleichstellung. Bis heute wird die Unberührbarkeit in vielen Formen weiter praktiziert.

Nach der achten Klasse ging Bama dann in einer nahegelegenen Stadt in die Schule.

„Da fuhren wir mit dem Bus hin und zurück. Leute aus höheren Kasten vermieden es stets, sich neben uns zu setzen. Wenn jemand nicht wußte, welcher Kaste wir angehörten, versuchten sie, das durch Fragen heraus zu finden. Sie erkundigten sich also, aus welchem Dorf wir kamen und wo wir im Dorf wohnten – die Siedlung der Dalits ist ja in der Regel im Osten des Dorfes. Sobald sie wussten, wir sind Dalits, gingen sie auf Distanz. Das sind Erfahrungen, wie ich sie immer wieder machte.“

Wie viele politisch bewusste Unberührbare verwendet Bama heute zumeist den Begriff „Dalit“, was so viel bedeutet wie „durch die Stigmatisierung gebrochene Menschen“. Denn es geht um viel mehr als nur um die Armut, die Angehörige aller und

auch der höchsten Kasten treffen kann. Es geht um das Stigma, das Unberührbaren selbst dann anhaftet, wenn sie einen gewissen Aufstieg geschafft haben. Der Begriff Dalit ist Ausdruck dieser Stigmatisierung und zugleich Kampfansage gegen ein System, das ein Gutteil der (Ex-)Unberührbaren keinesfalls als gottgegeben hin nimmt.

Dalit – dieses Wort kommt Bama heute leicht und problemlos über die Lippen. Doch das war nicht immer so. Während ihrer Studienjahre – Bama belegte Mathematik und Statistik – und auch noch danach lebte Bama in der ständigen Sorge, ja Angst, daß andere ihre Herkunft in Erfahrung bringen könnten. Daß Dalits studieren und beruflich aufsteigen, war in den 1970er Jahren, als Bama ans College kam, ja keinesfalls selbstverständlich – und ist es bis heute nicht. Auch wenn die Dalits rechtlich gleich gestellt sind, stellen Armut und Ausgrenzung für viele Dalits weiterhin unüberwindbare Hürden dar. Als Lehrerin hatte Bama dann jenes Erlebnis, das eine Zäsur in ihrem Leben darstellen sollte. Eines Tages fragte sie die Direktorin plötzlich nach ihrer Kaste. „Ich sagte, ich bin Dalit.“ Ganz spontan waren die Worte über Bamas Lippen gekommen.

„Ich sagte, ich bin Dalit, und von dem Augenblick an fühlte ich mich befreit. Ich erkannte plötzlich, daß es sinnlos ist, sich verstecken zu wollen. Irgendwann finden die anderen heraus, wer du bist. Aber bis dahin trägst du ständig diese Angst in dir, daß sie es herausfinden. Du fühlst dich schuldig, als

wärst du schlechter als die anderen, minderwertig. Sobald ich aber dazu stehen und offen sagen konnte, daß ich Dalit bin, waren die anderen in der Defensive. Sie waren schockiert, verunsichert, und ich hatte die Oberhand. Das war wie eine Erleuchtung für mich. Seither bin ich ein ganz anderer Mensch. Durch dieses Bekenntnis und die Annahme meiner Identität gewann ich eine große psychologische Freiheit.“

Leicht hat Bama es bis heute nicht, als Dalit, als – noch dazu unverheiratete – Frau, und als Autorin von Kurzgeschichten, einem Roman und einer Autobiografie, die sie Karukku nannte. Karukku, „so heißt der Stengel des Palmblatts, der zwei sehr scharfe Kanten hat. Ich wählte den Titel ganz bewußt. Er drückt aus, wie diese im Kastendenken verhaftete Gesellschaft uns brutal schneidet und blutige Wunden zufügt; zugleich besagt er, daß wir die Kastenbande durchschneiden und uns befreien müssen.“

Lesen Sie **2. Teil** im „Österreich Journal“ Ausgabe 51, die am Abend des 17. August erscheint. ■

Das Buch

Brigitte Voykowitsch

Dalits – Die Unberührbaren in Indien

224 Seiten, Ganzleinen mit Schutzumschlag, fadengeftet, 24 Farb-Abb., 236 x 146 mm,

□ 26,80 / CHF 47,20

ISBN-13: 978 3 85450 143 5

Verlag Der Apfel, Wien 2006

<http://www.verlagderapfel.at>

Setbesuch beim Dreh vom »Umbra Mortis«

Tobias Moretti dreht in Wien einen packenden Thriller – zu sehen im Frühjahr 2008 und gab dafür sogar Tom Cruise den Laufpaß.



Foto: Lisa Film / Stefan Haring

Tobias Moretti ist ein Mann mit Prinzipien. Ein Charakter-Mime, der Rollen sehr sorgfältig auswählt und klare Prioritäten setzt.

In dem packend harten Thriller „Umbra Mortis“ spielt Tobias Moretti die Rolle eines quer denkenden Polizisten (Thomas Dorn) am Rande der sozialen Verträglichkeit. Je mehr er persönlich in den Fall hineingezogen wird, desto unberechenbarer wird er. Mit dabei sind Silke Bodenbender als Spezialagentin Monika Faber und Christoph Waltz als ehrgeiziger Kollege, der zunehmend Dorn bekämpft.

In weiteren Rollen sind Laurence Rupp als Dorns Sohn Oliver, Christian Redl als Polizeichef Renz, Tim Seyfi als Kriminalbeamter und Markus Hering als Gerichtsmediziner Schütte zu sehen. Mit dem mehrfach ausgezeichneten Regisseur Urs Egger, dem international tätigen Drehbuchautor Don Bohlinger, Hauptdarsteller Tobias Moretti

und der Lisa Film Produktion ist ein bewährtes Team wieder vereint, das schon für die Mankell-Verfilmung „Die Rückkehr des Tanzlehrers“ zusammengearbeitet hat. Die Dreharbeiten in Wien und Umgebung dauern voraussichtlich bis Ende August 2007.

Zum Inhalt

Ein Serienkiller versetzt Wien in Angst und Schrecken. Der Täter ist der Polizei immer einen Schritt voraus. Hysterie bricht aus, die zu einer Atemlosigkeit der Geschehnisse führt. Immer mehr verschwimmen die Grenzen zwischen Cops und Gegenspieler. Thomas Dorn (Tobias Moretti), der im Spannungsfeld zu seinem Kollegen Peters steht, gerät dabei im Kampf mit sich selbst und

dem Täter an die Grenzen seiner sowohl psychischen als auch physischen Belastbarkeit. Ausnahmezustand. Spielt seine Familiengeschichte mit hinein? Weiß Polizeichef Renz (Christian Redl) mehr, als er zugibt? Sein Kollege Peters (Christoph Waltz) macht sich zunehmend für Dorns Suspendierung stark. Die junge Profilerin Monika Faber (Silke Bodenbender) verstrickt sich zwischen ihrer Arbeit und ihrer Abhängigkeit zu den Kollegen. Dorn scheint sich unaufhaltbar immer tiefer in diesem mörderischen Verwirrspiel aus alten Seilschaften und den Schatten der Vergangenheit zu verlieren..., bis er schließlich selbst ins Visier des Täters gerät...

„Umbra Mortis – Der Schatten des Todes“ (AT) ist eine Koproduktion der Lisa

Österreichischer Film

Film Produktion mit ORF und RTL unterstützt mit den Mitteln des Fernsehfonds Austria (RTR). Regisseur Urs Egger („Opernball“, „Die Rückkehr des Tanzlehrers“) inszeniert den aufwändigen Zweiteiler nach einem Drehbuch von Don Bohlinger („Das Experiment“, „Die Rückkehr des Tanzlehrers“). Hinter der Kamera steht Martin Kukulka. Die Redaktion liegt bei Andrea Bogad-Radatz und Caroline van der Tann (ORF) sowie bei Barbara Thielen und Sascha Müll (RTL).

Tobias Moretti

Für „Umbra Mortis – Der Schatten des Todes“ (zu sehen im Frühjahr 2008) hat sich das wunderbare Kernteam der Lisa Film Produktion „Die Rückkehr des Tanzlehrers“ wieder gefunden“, erzählt Tobias Moretti. „Wir haben zwei Anläufe gebraucht um diesen Film-Zweiteiler zu machen.“ Einmal mußte Moretti absagen, weil der Schatzinsel-Dreh in Thailand dazwischen kam. Umso mehr freut sich der Tiroler über die Arbeit in der Heimat. „Ich bin ja als Schauspieler auch nur ein Schichtarbeiter“, scherzt der Topstar bei einem entspannten Setbesuch in einer aufgelassenen Stahlfabrik in Wien.

Am liebsten arbeitet der nebenberufliche Bio-Bauer natürlich in der Nähe seiner Familie in Innsbruck. Mit Ehefrau Julia, einer Oboistin, hat er die Kinder Antonia und Lenz Valentin – „mein „Anarchistenverein.“ Aber das Glück, nach getaner Arbeit Heimzukommen „hatte ich vor zwei Jahren das letzte Mal.“ Zwischen Set und Bauernhof. In Wien, wo der anspruchsvolle Schauspieler seit Mitte Juni vor der Kamera steht, lebt er abwechselnd in Hotels oder einer gemieteten Wohnung. Nach Hause, auf den Öko-Hof auf dem Tiroler Omesberg, zu Familie und „Rindviechern“, geht es nur an den „sehr wenigen“ drehfreien Tagen.

Denn während der Arbeit an Umbra Mortis, einem packenden Thriller um einen Serienkiller, der in Wien sein Unwesen treibt, ist Moretti seiner Rolle verpflichtet. Er spielt einen „quer denkenden Polizisten“ am Rande der sozialen Verträglichkeit. „Einen gescheiterten, kaputten Charakter“ beschreibt Moretti und lacht: „Einen von uns eben.“

Moretti ist ein Mann mit Prinzipien. Ein Charakter-Mime, der Rollen sehr sorgfältig auswählt und klare Prioritäten setzt. Und wenn Hollywood ruft, dann ruft es halt. „Natürlich wäre es sehr verlockend gewesen in der Stauffenberg-Produktion Valkyrie von

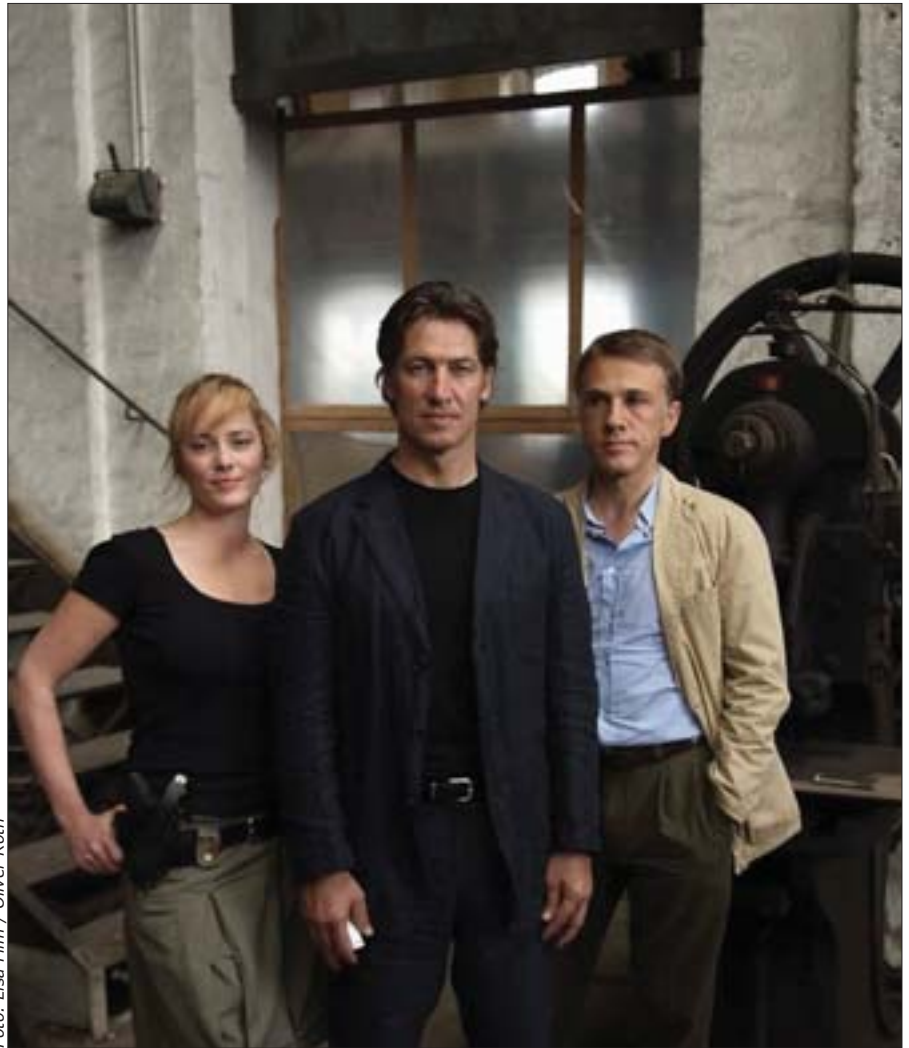


Foto: Lisa Film / Oliver Roth

Silke Bodenbender als »Profilerin Monika Faber«, Tobias Moretti als »Thomas Dorn« und Christoph Waltz als sein »Kollege Peters«

Tom Cruise Adolf Hitler zu spielen“, gibt Tobias Moretti, der eben seinen 48. Geburtstag feierte, zu. „Aber dafür die Dreharbeiten von Umbra Mortis in Wien abzusagen, kam für mich gar nicht in Frage. Ich habe keine Sekunde überlegt.“ Pech für Herrn Cruise, der sich nun einen anderen Darsteller suchen muß.

Der heutige Drehtag ist zugleich Ihr 48. Geburtstag. Schon Geschenke erhalten?

Tobias Moretti: Ja, eine Torte. Dazu etliche Glückwünsche. Aber ich tu immer sehr überrascht, stell' mich so, als ob ich nicht wüßte, daß ich Geburtstag habe. Das kommt immer gut an. Der Schmach funktioniert schon seit 47 Jahren.

In der Story versetzt ein Serienkiller Wien in Angst und Schrecken. Thomas Dorn ist laut Beschreibung ein „quer denkender Polizist am Rande der sozialen Verträglichkeit“. Was darf man darunter verstehen?

Tobias Moretti: Er fragt sich: Diskutiere ich, bevor ich zuhause – oder umgekehrt? Bin

ich esoterisch – oder nicht? Nein, im Ernst: Das hat mit der Exposition der Figur zu tun. Mein Polizist ist einer, der an seinen Lebenswünschen gescheitert, irgendwie ein kaputter Charakter ist. Er reagiert in exponierten Situationen anders. Je mehr er persönlich in den Fall hineingezogen wird, umso unberechenbarer ist er.

Sie haben es abgelehnt, neben Stauffenberg Tom Cruise die Rolle von Adolf Hitler zu verkörpern...

Tobias Moretti: Weil ich Urs Egger für diesen Zweiteiler im Wort geblieben bin. Die Realisierung hat sich etwas gezogen, zwischendurch hab ich „Die Schatzinsel“ gemacht. Die Hitler-Rolle wäre gut gearbeitet gewesen, hätte mich sicher interessiert. Aber ich habe keine Sekunde überlegt. Die Zusage an Urs Egger hatte Vorrang. ■

(Quelle: Lisa Film und Interviewauszüge aus „Österreich“ sowie „Neue Vorarlberger Tageszeitung“)

<http://www.lisafilm.at>

Musik beim Wirt – eine untrennbare Symbiose

Musik wird im Wirtshaus zur Belebung des Gastbetriebes eingesetzt. Arten und Betriebe gibt es zahllose. Diskotheken, Heurige, Jazz-Clubs und Bars gehören ebenso dazu wie Gastgewerbe- und Handelsbetriebe mit Hintergrundmusik.

Von Irene Riegler *)



Alle Fotos: Österreichisches Volksliedwerk

Auch der weithin bekannte Tiroler »Stanglwirt« Balthasar Hauser zählt zu jenen Wirtsleuten, die die Verbindung von Tradition und Innovation gut und mit viel Erfolg unter einem Mantel verpacken.

Die Formen der Unterhaltung reichen von Bühnenauftritten über Livemusik bis zum Abspielen von CDs und Music Clips. Doch die ursprünglichste Musikform entsteht dort, wo Geselligkeit und Gastlichkeit aufeinandertreffen, beim Zusammensitzen. Eine Tischrunde beginnt zu singen, sie hebt die Stimmung und kann ein ganzes

Lokal unterhalten. Um diese ursprünglichste Form der Wirtshausunterhaltung nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, veranstalten die Volksliedwerke Sänger- und Musikantenstammtische.

Das Steirische Volksliedwerk gilt als Vorreiter dieses Projekts. Gemeinsam mit der Wirtschaftskammer Steiermark rief es 1981 das Projekt „Musik beim Wirt“ ins Leben. Mittlerweile beteiligen sich an die 250 steirische Gaststätten und Buschenschenken an der

Aktion und es finden jährlich an die 500 Sänger- und Musikantenstammtische in der Steiermark statt.

Worum es geht

Diese heute in allen Bundesländern verbreiteten Aktionen der Volksliedwerke gehen davon aus, daß grundsätzlich jeder Mensch musikalisch ist und sich am musikalischen Ausdruck freut. Deshalb laden die Stamm-

*) Mag. Irene Riegler ist Geschäftsführerin des Österreichischen Volksliedwerkes in Wien

Volksmusik



tische zum musikalischen Mitmachen ein. Sie stehen für ein freies, ungezwungenes Singen und Musizieren, ganz zur eigenen Unterhaltung und Entfaltung, fern von Programmabläufen und Perfektionsansprüchen. Im Idealfall zerfließen die Grenzen zwischen Akteuren und Zuhörern. Jeder Besucher darf und soll sich einbringen, so weit er will und so gut er kann. Aktives „Sich Unterhalten“ ersetzt das allorts übliche passive „Unterhalten werden“. Bei allen Veranstaltungen gilt loses Zusammenkommen bei freiem Eintritt!

„Das Wirtshaus ist die Hochschule der Volksmusik“ so ein Zitat eines Hochschulprofessors, welches zum vielfach verwirklichten Sprichwort wurde.

Anfang der 90er Jahre gab es im Lokal des Josef Mnozil in Wien in der Nähe der Musikuniversität weithin bekannte und über das Fassungsvermögen des Lokals hinausgehende Volksmusikstammtische. Hier fand sich 1992 eine Gruppe von Musikstudenten unter dem Namen „Mnozil Brass“ zusammen. Alle eng mit den volksmusikalischen Traditionen verwurzelt, treten sie heute bei 120 Konzerten pro Jahr auf allen Bühnen der Welt auf. Sie komponieren, spielen und inszenieren Bühnenwerke, doch nach wie vor, trifft man sie heute noch in gemütlicher Runde beim gemeinsamen Musizieren mit Familie und Freunden im Wirtshaus an. Diese Gruppe ist ein Beweis, Volksmusik unterstützt zwischenmenschliche Begegnung und einen lebendigen Umgang mit Musik.

Auszeichnungen

Auch der weithin bekannte Tiroler „Stanglwirt“ Balthasar Hauser zählt zu jenen Wirtsleuten, die die Verbindung von Tradi-

tion und Innovation gut und mit viel Erfolg unter einem Mantel verpacken. Sänger- und Musikantentreffen wurden von der Mutter des heutigen Wirten schon seit der unmittelbaren Nachkriegszeit veranstaltet. Diese vorerst eher familiäre Tradition wurde im Laufe der Jahre und auch in der nächsten Generation beibehalten. Heute treffen sich nach wie vor jährlich an die 100 Volksmusikgruppen, dazu zahlreiche Sänger und Zuhörer. Junge Musiker musizieren mit den Stammgruppen, zufällig anwesende Hausgäste werden zu begeisterten Musikanten. Der „Stanglwirt“ ist jedoch auch berühmt für seine Weißwurstparty am Hahnenkammwochenende und weiteren 500 Veranstaltungen im Jahr. Aus diesem Grund erhielt er heuer im Mai den Veranstalterpreis Österreichs. Diese mit 10.000 Euro dotierte Auszeichnung wird alljährlich vom „Veranstalterverband Österreich“ an Musikveranstalter verliehen, die einen vorbildlichen Veranstaltungsbetrieb führen und laufend Live-Musikveranstaltungen erfolgreich durchführen. Josef Margreiter, Geschäftsführer der Tirol Werbung, würdigte in seiner Laudatio im Rahmen der Ehrung, die durch zahlreiche musikalischen Freunde der Familie Hauser umrahmt wurde, die Institution „Stanglwirt“, die sich seit unglaublichen 250 Jahren keinen Ruhetag gönnt: „Der ‚Stanglwirt‘ ist auch für die Tirol Werbung ein perfekter internationaler Botschafter und eine unverwechselbare Visitenkarte für gelebte Tiroler Gastfreundschaft. Diese gegensätzlichen Veranstaltungen beim Stanglwirt verzahnen aufs Engste die Kultur- und Wirtschaftsgeschichte Tirols und Österreichs.“

Der „Veranstalterverband Österreich“ ist die Interessensvertretung für Ureberrechts-

nutzer. 55.000 Musikbetriebe und Konzertveranstalter werden gegenüber Verwertungsgesellschaften, wie der AKM (Staatlich genehmigte Gesellschaft der Autoren, Komponisten und Musikverleger) vertreten. So ist der Veranstalter Verband Österreich mittlerweile der wichtigste Kooperationspartner der Sänger- und Musikantenstammtische der Volksliedwerke. Dank seiner Unterstützung konnte das Österreichische Volksliedwerk mit der AKM vor kurzem einen günstigen österreichweit gültigen Rahmenvertrag aushandeln, der auch auf der gesetzlichen Ebene, der zwar zum größten Teil ungeschützten Volksmusik, ein freies Aufführen und Musizieren ermöglicht.

Als Partner auf der wirtschaftlichen Seite fungieren neben den oben genannten auch die Wirtschaftskammern und letztlich die Wirte. Genau dort wo die Zusammenarbeit mit einer kleinen Musikkultur zur Eigenunterhaltung der Gäste von den Wirtsleuten in besonders vorbildhafter Weise mitgetragen wird, wird die Auszeichnung „Musikantenfreundliche Gaststätte“ verliehen. In den Bundesländern Vorarlberg und Burgenland, die diese Aktion seit 2005 mittragen, wurden in den letzten Jahren bereits über zehn Gasthäuser ausgezeichnet.

Die Wirtsleute, die dem spontanen, emotional motivierten Singen und Musizieren zugetan sind, werden so zu Förderern regionaler Kultur, einer originellen, einmaligen musikalischen Unterhaltungsform. ■

Informationen:

Österreichisches Volksliedwerk
Operngasse 6, 1010 Wien

Telefon: ++43 / (0)1 / 512 63 35

Telefax: ++43 / (0)1 / 512 63 35-13

<http://www.volksliedwerk.at>

Wienerlied auf der Donauinsel

Das Wiener Donauinselfest ist die größte Freiluftveranstaltung Europas. Seit wenigen Jahren gehört auch das Wienerlied zum Angebot.



Alle Fotos: daswienerlied.at / Schenk, Poszt, HSK

Prof. Marika Sobotka, Gerhard Heger, Prof. Walter Heider, Peter Trenkwaldner, Victor Poslusny, Kurt Jellinek und Rudi Luksch

Vom 22. bis 24. Juni besuchten an die 2,6 Millionen Menschen die künstlich geschaffene Insel in der Donau, um heimische und internationale Gruppen, MusikerInnen und SängerInnen zu erleben. Ein voller Erfolg war auch die Wienerlied-Bühne beim Millenium-Tower. Das Gelände war im Heurigencharakter mit Holztischen und Holzbänken ausgerichtet. Rundherum gab es viele Stände mit heimischen Schmankerln und Getränken, von denen das Publikum reichlich Gebrauch machte.

Wienermusik und gute Donauluft machen hungrig und durstig. Eng zusammengerückt auf den Bänken, in der Wiese sitzend und zu Trauben rundherumstehend, genossen Tausende das vom Anfang bis zum Ende hochkarätig besetzte Programm.

Am Freitag unterbrach ein schweres Unwetter, bei dem alle aus Sicherheitsgründen in den Tower geschickt wurden, für etwa eineinhalb Stunden die Veranstaltung. Leider verlor dadurch das beliebte Duo Walter Hojsa und Kurt Schaffer, Altmeister des Wienerlieds, seinen Auftritt, der durch den eng ge-

steckten Programmablauf nicht mehr nachzuholen war. Die folgenden beiden Tage verliefen dann störungsfrei bei bestem Wetter.

Nun die Künstler, die aufgetreten waren:

Freitag, 22. Juni

„Die 3 Schlawiener“ Alex, Peter und Fritz; Toni Wegas, Michael J. Morgen, Joe Rittenbacher, Kurt Strohmayer und Horst Chmela.



Horst Chmela (»Ana hat immer des Bummerl«) begeistert Massen

Wienerlied

Samstag, 23. Juni

Duo Peter Trenkwalder und Victor Poslusny (er sprang für den erkrankten Uli Wehofer ein). Prof. Marika Sobotka, Sabine Mach, Prof. Walter Heider, Gerhard Heger und Herbert Rimpl, begleitet von den „Zwei Strawanzern“ Rudi Luksch und Victor Poslusny; Prof. Karl Hodina und Rudi Koschelu im Duo; „Die Weltpartie“ Heinz Grünauer und Franz Eder; Horst Chmela.

Sonntag, 24. Juni

Frühschoppen mit Prof. Karl Hodina und Rudi Koschelu; Horst Chmela; „Die drei Professoren“ Prof. Marika Sobotka, Prof. Walter Heider und Prof. Leopold Grossmann; Die Malat-Schrammeln und Peter Rosen; Duo „De Zwa“, die burgenländische Blasmusik „Schürzenträger“ und Jazz Gitti mit ihrer Show.

Durch das Programm führte alle drei Tage hindurch Kurt Jellinek von der Wienerliedvereinigung „D' echter Weaner“.

<http://www.daswienerlied.at>



»Jazz Gitti« wurde mit ihrer Bühnenshow vom Publikum begeistert angefeuert

»Wiener Klang«-Gala zum Saisonabschluß

Am 20. Juni veranstaltete der Wienerliedverein „Wiener Klang“ im Restaurant „Martinschlößl“ im 18. Bezirk eine Gala zum Saisonabschluß mit einer tollen Besetzung. Nach dem Wetterbericht war es der bisher heißeste Tag des Jahres mit „35 Krügel“ im Schatten, doch hartgesottene, eingefleischte Wienerliedfans bringt auch so etwas nicht aus der Ruhe. Auch den Ehrengast, Bezirksvorsteher Karl Homole, konnte die Hitze von einem Besuch nicht abhalten.

Peter Hana begrüßte die Gäste im bis auf das letzte Platzl besetzten „Rittersaal“, dann übernahm Musikerkollege Hans Bregesbauer diesmal die Moderation und führte mit vielen Witzerln und köstlichen G'schichterln aus eigener Feder durch das Programm.

Von Michael Havlicek hörten wir, unter anderem, „Was kann der Sigismund dafür ...“, Ingomar Kmentt begleitet sich selbst auf der Gitarre und sang unter anderem die „Wiener Dialektganzln“ und „A süßer Tram“ von Paul Fiebrich.

Theresia Haiger, bekannt von ihren Auftritten im Simpel sowie von ihren Fernsehauftritten, brachte eine Auswahl der immer wieder gerne gehörten, lustigen Couplets von Hugo Wiener. Walter Gaidos sang „Über Nußdorf da leucht a klans Sternderl“ und sorgte für Lacher mit dem „Tröpferlbad“ von Pirron und Knapp. u.a.m. Yuko Mitani, die

bezaubernde in Wien lebende japanische Sängerin, tröstete uns mit ihrem schönen Vortrag „Im Frühling, im Mondschein, im Prater in Wien“ über die brütende Hitze hinweg. Dann folgten Pepi Novak und Peter Hana mit Liedern von Johann Schrammel und Richard Czapek. Das Gola Konzertakkordeon-Duo Prof. Gertrude Kissler und Prof. Felix Lee begeisterte wie immer und

überall mit ihrer perfekten Fingerakrobatik und Virtuosität.

Operettenmelodien gab es von Monika Hana zu hören, sie sang auch im Duett mit ihrem Ehemann Peter. Bewundernswert war die Leistung der Pianistin Halina Piskorski: Sie hat den ganzen Nachmittag bei der Hitze im Saal und der Scheinwerferlichter die Künstler am Klavier begleitet. ■



Foto: daswienerlied.at

v.l.: Monika Hana, Hans Bregesbauer, Theresia Haiger, Walter Gaidos, Pepi Novak, Prof. Felix Lee und Prof. Gertrude Kissler, Yuko Mitani, Halina Piskorski, Peter Hana und Ingomar Kmentt (nicht im Bild Michael Havlicek, er mußte zu einem Auftritt)

»Stadl«-Zeit in Wien

Alles Gute, Waltraut Haas und Roberto Blanco!



Alle Fotos: ORF / Milenko Badzic

Ein Blick in die bis auf den letzten Platz vollbesetzte Wiener Stadthalle bei Andy Borgs erstem »Heimspiel« mit dem »Stadl«

Andy Borg mit seinem „Musikantenstadl“ war erstmals zu Gast in Wien – am 16. Juni meldete er sich um 20.15 Uhr in ORF 2, SF und ARD erstmals live aus seiner Heimatstadt. Grund zum Feiern hatten auch zwei seiner Gäste: Und so ließ die „Stadl“-Familie Waltraut Haas anlässlich ihres 80. und Roberto Blanco anlässlich seines 70. Geburtstags hochleben. Neben den Jubilaren waren weiters die „Krochledern“, Diana, Oswald Sattler, das „Ich bin OK“-Ballett, Inka, Monika Martin und Hansi Hinterseer sowie „Mr. Wunderbar“ Harald Serafin zu Gast beim „Musikantenstadl“. Gemeinsam mit seinem „Wiener Blut“-Ensemble gab er einen kleinen Vorgeschmack auf die aktuelle Produktion der Seefestspiele Mörbisch (ORF 2 übertrug die Premiere live). Fix mit von der „Stadl“-Partie sind auch die fränkischen Lästermäuler Heißman & Rassau, Wolfgang Lindner und die jungen „Stadl“-Musikanten sowie das MDR-Fernsehballt. Außerdem begrüßte



Andy Borg bei einer seiner Lieblingsbeschäftigungen: Blödeln für's Publikum

Andy Borg den frisch gebackenen „Grand Prix der Volksmusik“-Moderator Marc Pircher, der am 25. August das internationale Finale in Wien präsentieren wird.

Stars und Hits – von Schlager bis Operette

Mit „Wien bleibt Wien“ eröffneten die Post- und Telekommunikation Wien und der Musikverein Strasshof Andy Borgs erstes „Musikantenstadl“-Gastspiel in seiner Heimatstadt. Familiäre Unterstützung erhielt Andy Borg bei seinem ersten Heimspiel von seinem Bruder Harald Meyer. Gemeinsam sangen die beiden das Wienerlied „D' Hausherrnsöhnln“ – und auch Borgs Eltern waren diesmal zu Gast im Publikum. Zünftig wurde es dann bei den „Krochledern“, die ihr Lied „Griaß di Madl, servas Bua“ präsentieren. Oswald Sattler sang über „Fremde Erde“ und im Duett mit Andy Borg den Titel „Ich zeig‘

Schlager & Volksmusik

Dir die Berge“. Das „Ich bin OK“-Ballett des Kulturvereins für behinderte und nichtbehinderte Menschen gab beim „Musikantenstadl“ eine Kostprobe seines Könnens. Diana sorgt mit „La dolce vita“ und Inka mit „Sommerzeit“ für sommerlich unbeschwerte Stimmung. Fernweh stand dann mit „Aloha Blue“ auch bei Monika Martin auf dem Programm. Publikumsliebbling Hansi Hinterseer war mit den zwei Titeln „Komm her zu mir“ und „Wenn hell die Sonne lacht“ vertreten.

In Wien wurde außerdem der große „Musikantenstadl“-Nachwuchswettbewerb fortgesetzt. Da hatten junge Interpreten aus Österreich, Deutschland und der Schweiz wieder die Chance, erstmals vor einem Millionenpublikum ihr Talent unter Beweis zu stellen. Diesmal sangen für die Schweiz die Krainerkameraden, für Deutschland Carolin Gross und für Österreich Ricky Berger um die Gunst des Publikums. Mit „Stadlzeit“ verabschiedete sich Andy Borg gemeinsam mit seinen Gästen vom Publikum. ■



»Geburtstagskind« Waltraud Haas zu Gast beim »Musikantenstadl« und bei Andy Borg



Andy Borg mit Hansi Hinterseer ...



»Geburtstagskind« Roberto Blanco ...



Harald Serafin und Marc Pircher.

»Hias« ist tot



In tiefer Trauer gibt die Familie Münzler und das „Ligister Trio“ den Tod ihres langjährigen Kollegen, Weggefährten und Freundes des Humoristen Hias Mayer bekannt. Hias Mayer schied am 8. Juli 2007 aufgrund unglücklicher Umstände 57jährig aus dem Leben. Er hinterläßt vier Töchter.

Hias Mayer wurde am 3. November 1950 in Johnsbach im Gesäuse geboren. Aufgrund seiner musikalischen Wurzeln kam er nach einigen Zwischenstationen 1980 zum Ligister Trio wo er bereits anfangs riesige Publikumserfolge feierte. Unvergessen ist dabei, wie erwähnt, sein Auftritt beim ersten ORF-Musikanten-

stadl in Enns, wo er gemeinsam mit dem Ligister Trio seine legendäre Hymne, den „Laurenziberg“, zum Besten gab. In Folge seiner Beliebtheit bildete „Hias“ ab diesen Zeitpunkt einen Fixbestandteil des Musikantenstadls und eroberte als „der“ Komiker die Herzen der österreichischen aber auch deutschen Fernsehzuseher.

Hias Mayer, das „Urvieh“ der Nation, erlangte mit seinem Auftritt beim ersten ORF-Musikantenstadl 1981 und dem dargebotenen „Laurenziberg“ große Bekanntheit und avancierte als Komiker des ORF-Musikantenstadls zum Volksliebbling. Er bleibt uns als ein hervorragender Humorist und als großer Musiker in Erinnerung.

Hias Mayer hat viele Menschen zum Lachen gebracht, jedoch verbarg sich hinter seiner humorvollen, öffentlichen Fassade ein teils nachdenklicher, sensibler und sehr musikalischer Mensch. Hias Mayer war ein großartiger Musiker, welcher die echte und ehrliche Volksmusik schätzte und vertrat.

Nach mehreren tausend Auftritten hat ein ganz Großer der volkstümlichen Unterhaltungsmusik die Bühne verlassen. Hias, du wirst uns fehlen.

Die Familie Münzler drückt hiermit ihr tiefes und innständiges Beileid aus.

<http://www.ligister-trio.at>

Das dreifache Urlaubshoch auf dem Hochplateau

Die Tiroler Ferienregion Serfaus-Fiss-Ladis besticht durch Vielfalt und Qualität



Foto: Maro und Partner

Der erste Ort, den man auf der Sonnenterrasse über dem Inn erreicht, ist Ladis. Bewacht durch die aus dem 13. Jahrhundert stammende Burg Laudegg. Geprägt wurde das Dorf durch die Rätoromanen, malerische Häuser schmiegen sich aneinander.

Fährt man vom Städtchen Landeck den Inn entlang in Richtung Südtirol oder Schweiz, kann es passieren, daß schon am frühen Nachmittag die Sonne nicht mehr zu sehen ist. Hoch sind hier die Schultern der Berge und ihre Schatten legen sich lang auf das Tal. Verläßt man die belebte Bundesstraße in westlicher Richtung und folgt den Schildern Serfaus-Fiss-Ladis, kommt schnell die angenehme Überraschung. Kaum hat man drei Serpentin hinter sich gelassen, ist die Sonne wieder da, je höher man sich windet, desto kräftiger scheint sie. Nach der letzten Serpentine, auf 1100 Meter Höhe, läuft die Straße in einem grandiosen Hochplateau aus. Nirgendwo im Lande scheint die Sonne öfter und länger. Seit je her hat sie die Siedler magisch angezogen. So sind die drei Dörfer auf dem Plateau, Serfaus, Fiss und Ladis, nicht nur besonders geschichtsträchtig, sondern auch offen und freundlich. Jeder

Ort hat sein eigenes Wesen, sein besonderes Urlaubsangebot. Alles in allem ist dieses Angebot wohl eines der vielfältigsten und besten im Alpenraum.

Im Zeichen der Burg

Der erste Ort, den man auf der Sonnenterrasse über dem Inn erreicht, ist Ladis. Bewacht durch die Burg Laudegg aus dem 13. Jahrhundert. Geprägt wurde das Dorf durch die Rätoromanen, malerische Häuser schmiegen sich aneinander, viele davon mit herrlichen Fassadengemälden verziert. In seinem Wesen war Ladis immer bäuerlich. Daran änderte sich auch nichts, als im 17. Jahrhundert eine Mineralquelle erschlossen wurde, die viel bayerischen Adel zur Kur in das Dorf brachte. Das Wasser spielt auch heute noch eine Rolle, so im Rahmen eines Wasser-Wanderweges, den man begehen kann und

als Teil der Alpenen Wellness, mit welcher der Ort die Gäste unserer Tage umfängt. Ladis hat etwas Meditatives. Wer Ruhe, eine unaufgesetzte Umgebung und grandiose Bergeindrücke sucht, ist hier goldrichtig.

Der Schönheit bewußt

Von Ladis aus in Richtung Westen kommt man an dem kleinen Naturbadesee „Überwasser“ vorbei und sieht dann recht bald den zweiten Ort auf dem Hochplateau vor sich liegen. Mutet Ladis fast ein wenig scheu und versteckt an, so fremdelt Fiss überhaupt nicht. Ganz im Gegenteil: für ein kleines Dorf breitet es sich ganz schön selbstbewußt aus, in seiner ganzen Erscheinung ein einziger Willkommensgruß. Mag an seinen Rändern manches neu entstanden sein, so ist Fiss in seinem Kern doch ganz Dorf geblieben, rätoromanisch geprägt, proper her-

ÖJ-Reisetip

ausgeputzt und überschaubar. Als Familiendorf bezeichnet sich Fiss, „Family Tirol Dorf“ nennt sich das Prädikat, das Tirols Landesregierung für die Qualität und Vielfalt seines Angebotes verliehen hat. Hotellerie und Gastronomie sind ganz auf die familiäre Kundschaft eingestellt. Ein „Mini & Maxi Club“ betreut die Kinder in drei Alterskategorien und beschäftigt sie mit Spiel-, Abenteuer- und Kreativprogrammen.

Unten U-Bahn, oben Dorf

Von Fiss aus kann man das Nachbardorf Serfaus nicht sehen. Man erzählt sich, daß

der kleine Bergrücken, der die Sicht von hier nach dort verstellt, mit ein Grund war, warum die beiden schönen Schwestern lange Zeit weiter voneinander entfernt schienen als New York von Tokio. Wie es bei Schwestern so ist, kann aber auch die kleine Eifersucht eine Rolle gespielt haben, denn Serfaus zeichnete sich schon immer durch eine gewisse Piffigkeit aus. Man merkt's, wenn man sich dem Ort nähert. Die Straße endet hier, ein Parkhaus fängt die Autos der Tagesbesucher auf (Gäste können jedoch mit dem Auto bis zur Unterkunft fahren). Wer weiter kommen will, kann die Dorf-U-Bahn nehmen, die einzige dieser Art in Europa. Serf-

aus baute sich dieses Gefährt vor allem, um im Winter den Ortskern vom Verkehr zu befreien und um Dorf bleiben zu können. Wie gut das gelungen ist, sieht man beim Spaziergang durch den Ort, vorbei an alten Holzhäusern, an Scheunen und sogar noch an Ställen. Der Kirchturm im Zentrum von Serfaus legt auch hier Zeugnis von den rätomanischen Wurzeln des Dorfes ab. Der Schwester hinter dem Bergrücken gleich, zierte auch Serfaus das Prädikat „Family Tirol Dorf“ und trägt diesem Prädikat mit einem exzellenten Angebot für Familien mit Kindern Rechnung. „Murmli Club“ heißt das Paradies für Kinder hier. Absolut einzigartig sind der Wasserlebnispark „Murmliwasser“ und der „Murmli Trail“. Dies ist ein interaktiver Abenteuer-Weg mit Figuren, die bei Berührung sprechen, die sich bewegen, wenn man drauf klettert oder auf Zuruf singen. Wie in Fiss-Ladis auch, gibt es in Serfaus für die Kinder eine durchgehende Mittagsbetreuung mit Verpflegung gegen einen kleinen Aufpreis.

Mehr als die Summe der Teile

Historische Dörfer, jedes davon wunderschön, haben ihren eigenen Kopf. Das führt dazu, daß sie zwar benachbart und durch Geschichte verbunden sind, aber dennoch nicht viel gemeinsam haben. Das war auch auf dem Hochplateau so. Jeder Ort bot seinen Gästen die ganze Vielfalt der gemeinsamen Berge, die Wege, welche die Gäste von Serfaus, Fiss oder Ladis aus begingen, waren dieselben, ebenso die Gipfel, die man erklimmte. Und doch umwarb jeder Ort die Gäste im Alleingang, so als wäre er der einzige in dieser herrlichen Gegend. Das hat sich geändert. Serfaus, Fiss und Ladis sind zu einer einzigen Ferienregion zusammen gewachsen. Der vielleicht vielfältigsten und qualitativ besten in ganz Tirol, denn die drei Orte ergänzen sich perfekt. Das Ganze ist mehr als die Summe der Teile. Mit erstklassigen Wander- und Bergsportangeboten, Biking, Rafting, Canyoning, Nordic Walking und Reiten, ist alles geboten, was auf den Bergen und rund um die Berge Spaß und Abenteuer verspricht. Einige der besten Wellness- und Kinderhotels des Landes stehen in dieser Region, eingerahmt von einem breiten Angebot an preiswerten Unterkünften. Die Tatsache, daß man neben dieser Angebotsfülle noch die freie Wahl zwischen drei Schönen hat, die von der Sonne 2000 Stunden im Jahr beschienen werden, macht die



Foto: Maro und Partner

Auch Serfaus zierte das Prädikat »Family Tirol Dorf« und trägt diesem Prädikat mit einem exzellenten Angebot für Familien mit Kindern Rechnung.

Entscheidung für die Urlaubsregion Serfaus-Fiss-Ladis spannend und angenehm zugleich.

Super.Sommer.Card.

Metropolis hat Superman, Serfaus-Fiss-Ladis die Super.Sommer.Card. Doch anders als der fiktive Comic-Held sind die Vorteile, die diese Karte bietet, durchaus real und handfest. Tirols Vorzeigeregion für Familienurlaub auf dem Hochplateau über dem Oberen Inntal hat zahlreiche sommerliche Vorzüge und Attraktionen der Region auf diese Karte gepackt. Die Breite und Fülle der Leistungen, die die Gäste mit der Super.Sommer.Card. beanspruchen können, ist alpenweit einzigartig. Und der Clou dabei: Alle Gäste von Serfaus-Fiss-Ladis bekommen sie gratis.

Sieben Seilbahnen bilden zusammen mit dem Wanderbus einen Verbund, der die Bergwelt rund um Serfaus-Fiss-Ladis erschließt. Ihre kostenlose Nutzung gehört zu den Leistungen der Super.Sommer.Card. Die schönsten Wanderziele, die rassisten Single-Trails sind mit dieser durchgehenden „Luftverbindung“ bequem erreichbar. Auch das Mountainbike kann mit der Gondel transportiert werden. Ein weiteres „Highlight“ auf der Karte sind sechs geführte Wanderungen pro Woche, bei denen man viel Interessantes über Natur und Geschichte der Region erfährt.

Auch die kleinen Gäste profitieren von der Super.Sommer.Card., denn der Erlebnis-



Foto: Maro und Partner

1310 wurde in Fiss eine kleine Kirche dem hl. Johannes dem Täufer geweiht, die dann vergrößert und erst 1734 fertiggestellt wurde.

park Serfaus mit dem interaktiven „Murmli-trail“ und dem Wasserspielpark „Murmliwasser“ ist Teil des Leistungspaketes. Durch einen märchenhaften Wald führt der „Murmli-trail“ an einem geheimnisvollen Erzähl-Brunnen, einem Wurzelmann, einer singenden Eule oder einem brummigen Bären vorbei zu einer voll eingerichteten Murmeltierhöhle. 15 Spielstationen sind im „Murmliwasser“ Spielpark nahe der Mittelstation Komperdell rund um einen Bach gruppiert. Barfuß laufen, mit Wasser, Sand und Erde spielen, Staudämme bauen, Schlamm-schlachten veranstalten – alles was Kindern Spaß macht ist hier ausdrücklich erwünscht. Im Sommer-Funpark Fiss auf der Möseralm sind auch die Riesenrutsche, die Gondelfahrt am Rodelabend und natürlich die Kneippanlage mit der Super.Sommer.Card. kostenlos nutzbar.

Ebenfalls mit auf der Karte sind die neuen Erlebniswege „Abenteuerberge“. Nach Ideen des bekannten österreichischen Kinderbuchautors Thomas Brezina wurden in Serfaus der Abenteuerweg „Sturzflug“, in Fiss der „Hexenweg“ und in Ladis der „Forscherspfad“ eingerichtet. Mit detektivischem Spürsinn und einer speziellen Ausrüstung müssen verschiedene Aufgaben gelöst und ein spannendes Geheimnis gelüftet werden.

Kinder von 5 bis 15 Jahren können mit der Super.Sommer.Card. am abwechslungsreichen Animationsprogramm der beiden Kinderclubs teilnehmen. Sechs Tage pro Woche werden die Kinder im „Mini & Maxi Club“ in Fiss-Ladis und im „Murml Club“ in Serfaus von ausgebildeten Spiel- und Erlebnispädagogen ganztags betreut. ■

Telefon: ++43 / (0)5476 / 6239, Fax: 6813

<http://www.serfaus-fiss-ladis.at>



Foto: Maro und Partner / <http://www.foto-mueller.com>

Klettermaxe am »Murmliwasser«

Seeterrasse und Saiblingstatar

Ruhe, Genuß und alpine Wellness »Im Weissen Rössl« in Sankt Wolfgang

Von Claudia Dabringer.

Was kann der Sigismund dafür, daß er so schön ist? Was kann der Sigismund dafür, daß man ihn liebt? Obwohl im Autoradio der Beat ganz anders klopft – der singende Gunther Philipp drängt sich als Sigismund Sülzheimer in mein Gehirn. Mehr Bilder aus dem 60er Jahre-Film „Im Weißen Rössl“ folgen: Peter Alexander als hektisch-verliebter Oberkellner Leopold Brandmeyer, Waltraut Haas als angestrengt-zuvorkommende Rösslwirtin Josefa Vogelhuber und das lispelnde Klärchen. Und das alles eingebettet zwischen Zwölferhorn und Schafberg, umspült von den sanften Wellen des Wolfgangsses und der immerfort strahlenden Sonne des Salzkammergutes.

Doch je näher ich und mein innerer „Benatzky-Wurlitzer“ Sankt Wolfgang kommen, umso leiser wird er. Vor dem Eingang des Hotels „Im Weissen Rössl“ liegt der Stecker plötzlich neben der Dose. Auch wenn mich Gepäcksjongleur Hans noch kurz an den Leopold erinnert – der Film ist buchstäblich gerissen. Nicht Josefa Vogelhuber, sondern Gudrun Trutmann-Peter begrüßt mich und läßt mir durch den Chefportier die Hochzeits-suite zuweisen. Mit einem inneren Seufzen bedaure ich kurz, meine bessere Hälfte zuhause gelassen zu haben und erklimme den dritten Stock und die weiteren Stufen ins „Juchhe“. Eine kleine Loggia lockt mich aufs Dach. „Ein Wahnsinnsblick“, denke ich mir und erfahre später, daß er auf den Löwenkopf, das Gamsfeld und die Bleckwand gefallen ist. Auf dem Schreibtisch steht ein Computerbildschirm, bereit zum Abrufen von Emails – doch wer denkt beim drehbaren Bett an Arbeit?

Das ganze Jahr planschen im Seebad

Seit ich 1999 zum ersten Mal vom Pool des „Rössls“ im Wolfgangsses gelesen habe, möchte ich hineinspringen. Jetzt ist es soweit. Fitness- und Wellnesstrainer Michael Lippert versichert mich der 30 Grad, die Außentemperatur liegt bei 15 Grad. Ich streife den Bademantel ab und taste mich in Richtung Wasser. Gefühlte 22 Grad – mehr

gebe ich dem Wasser nicht, aber die Bewegung bringt die Wärme zurück. Auch wenn das Hallenbad mit Grandwasser gefüllt ist: gegen ein Bad im Wolfgangsses-Pool kommt es nicht an. Erfrischt bummle ich durch die

Oase der Sinne, lasse mich im Traunerbad bei 45 Grad antrocknen, teste den Stepper samt TV-Schirm und lege mich in den Panoramaraum. Hinter mir die Kirchenmauer, vor mir die Bestätigung, warum die Menschen



Das viel besungene Romantikhotel »Im Weissen Rössl« liegt direkt am Wolfgangsses im Salzkammergut.

Foto: OÖ Tourismus/Höfer

ÖJ-Reisetip

seit dem Mittelalter nach Sankt Wolfgang pilgern.

Ein Blick auf die Uhr. Zeit für das Reviderm Spa. Aufstieg über die Gundelindensiege. Ein Beauty Fresh Up bei gezupften Gitarren steht auf dem Programm. Zuerst wird mein Gesicht „upgefresht“ und gepeelt, dann kommt der Rest des Körpers dran: mit grobem Salz überzogen fühle ich mich wie eines der Wiener Schnitzel, das auf der Seeterrasse serviert wird. Doch danach scheint meine Haut um Jahrzehnte verjüngt. Dazu beigetragen haben auch die sanften Hände von Katharina, die mir bei der Aroma-Massage eine ätherische Ölmischung aus Lavendel und Iris aufgetragen haben.

Fast neugeboren gebe ich dem Knurren meines Magens nach und treffe in der Bar Gudrun Trutmann-Peter wieder, die gute Seele des „Weissen Rössl“: „Ich denke nicht in Zielgruppen, sondern in Menschen“, strahlt sie aus. Unter ihrem Dach haben die Ausflügler, die auf der Seeterrasse noch heute nach Peter Alexander fragen, ebenso Platz wie die Gäste des Hotels und die Liebhaber der gehobenen regionalen Küche. Sie ist ein Teil des „Alpine Wellness“-Konzepts, das Trutmann-Peter gemeinsam mit ihrer Familie verfolgt. Ich staune über die Etagere von Wolfgangseeschmankerln mit Aberseer Schafskäse, Saiblingstatar und Ochsenzunge, beobachte aus grätenphobischen Gründen mein Gegenüber beim Filettieren der gefüllten Wolfgangsee-Forelle und hätte gerne noch den gebackenen Dachstein probiert, eine mit Eischnee überbackene Eisspezialität. Aber die Linie! Deshalb konsumiere ich als Dessert die farbig-schillernden Wasserspiele am Rande des Außenpools. Die Pirouetten erscheinen mir noch bei geschlossenen Augen, als ich im Bett liege und mich frage, ob ich am nächsten Tag wohl in derselben Stellung aufwache oder mich vielleicht gedreht habe.

Rössl Genuß pur

Einen heftigen Regenguß und etliche Stunden später – das Bett befindet sich an bekannter Stelle – stehe ich mit großen Augen vor dem als „Frühstückserlebnis“ beschriebenen Buffet und stelle fest: es hält das Versprechen. Rund zehn verschiedene Sorten offener Tee, Müslis en masse, regionale Käsespezialitäten – hier bleibt kein Mund trocken! Die Plätze direkt am Fenster sind logischerweise alle besetzt, doch selbst aus der zweiten Reihe ist der Blick wohl das inoffizielle Erlebnis. Hier lassen sich Pläne



Das beheizte Seebad des Romantikhoteles »Im Weissen Rössl« in St. Wolfgang.



Fotos: Weisses Rössl

Die Rössl-Seeterrasse direkt am Wolfgangsee lädt zum Verweilen im Romantikhotel »Im Weissen Rössl« ein.

machen, unterstützt von der „Rössl-Post“ und ihren Anregungen, wie beispielsweise den Yoga-Morgengruß mit Michael Lippert. Den habe ich leider versäumt, doch für das nächste Mal steht dieses Ritual – mit 8:00 Uhr zu einer für Urlauber nachtschlafenen Zeit angesetzt – fest in meinem Terminkalender. Yoga und alpine Wellness sind im „Rössl“ kein Widerspruch, genauso wenig

wie die Betriebsamkeit auf der Terrasse und der Genuss im Hotel. „Bei uns können die Menschen zu sich selbst finden, und das auf viele verschiedene Weisen“, sagt Gudrun Trutmann-Peter. Ich war auf der Suche nach dem Filmschauplatz und habe viel mehr gefunden: Ruhe, Genuß und Gastfreundschaft. ■

<http://www.weissesroessl.at>

Lavaux wird Welterbe der UNESCO

Das im neuseeländischen Christchurch versammelte UNESCO-Komitee entschied über die Kandidatur des Lavaux und erkannte den außerordentlichen, universellen Wert dieser Region an, die somit in die Welterbeliste aufgenommen wird.



Foto: Schweiz Tourismus

Nach monatelangem Arbeiten und Warten fiel die Entscheidung am 28. Juni: Das im neuseeländischen Christchurch versammelte UNESCO-Komitee entschied über die Kandidatur des Lavaux und erkannte den außerordentlichen, universellen Wert dieser Region an, die somit in die Welterbeliste aufgenommen wird. Das bedeutet auch hervorragende Perspektiven für die internationale Ausstrahlung des Tourismus im Genferseegebiet.

Die Vielfalt und Schönheit des Lavaux entsprechen den anspruchsvollen Kriterien der Weltorganisation UNESCO. Die Weinberge, Terrassen und Dörfer mit Blick auf den Genfersee und die Alpen haben es ermöglicht, daß die Weinregion Lavaux als ein Gut von universellem, außerordentlichem und authentischem Wert gilt.

Als charaktervolle und geschichtsträchtige Region ist das Lavaux nicht nur die literarische Wiege großer Künstler, sondern auch eine Gegend mit großer touristischer Bedeutung. Ihre an unterschiedlichen Geschmacksnoten reiche kulinarische Vielfalt und die hier, im Zusammenhang mit dem an den Hängen gedeihenden Wein, herrschende Geselligkeit ziehen Jahr für Jahr zahlreiche Besucher an. Lehrpfade und Rundwege laden zur Entdeckung von malerischen Dörfern, Weinkellern und lokalen Erzeugnissen ein. Eine ganze Reihe von Weinen und Lagen mit acht kontrollierten Ursprungsbezeichnungen (AOC) tragen ebenfalls zum Ansehen des Lavaux bei.

Im September lanciert Schweiz Tourismus eine internationale Kampagne zum Thema „Gastronomie und Wein“. Im Hin-

blick darauf, aber auch um einer steigenden Nachfrage gerecht zu werden, hat der Verkehrsverband Genferseegebiet eine neue thematische Broschüre erarbeitet, in der die Schätze im Genferseegebiet präsentiert werden: außergewöhnliche Produkte, AOC-Bezeichnungen, Aktivitäten, Veranstaltungen, gute Adressen und Porträts stehen dabei im Mittelpunkt.

Zur Feier des Ereignisses und als Dank an die Bevölkerung für ihre Unterstützung findet am 22. September in den Dörfern des Lavaux ein großes Volksfest statt. Veranstaltungen und Degustationen zum Thema „5 Sinne, 5 Appellationen“ sollen dann das gesamte Weinbaugebiet mit Leben erfüllen. ■

<http://www.lavauxenfete.ch>

<http://www.genferseegebiet.ch>